Epist. 739 h. - 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607806570016

<36607806570016

Bayer. Staatsbibliothek

Jean Pauls

Briefwechsel

mit seinem Freunde

Christian Otto.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Band.

(Von 1790 — 1796.)

Berlin,
bei G. Reimer.
1829.

Es ermuntert nichts mehr zur Menschenliebe und zum Glauben an die Menschen, als das tägliche Thun und den innersten Sinn ausgezeichneter und guter Menschen vorübergehen zu sehen und in sich eine Uebereinstimmung mit ihren Gedanken, Gefühlen und Verhältnissen zu finden.

Otto.

Ueberall sieht man lieber den ganzen Menschen, als ein Stück davon, und am liebsten im Autor den Menschen.

Jean Paul.

Leipzig, gedruckt bei G. Maret.

Vorrede.

Im Briefwechsel Jean Pauls mit seinem Freunde Christian Otto (vom Jahr 1790 — 1800) treten zunächst drei Beziehungen als wesentlich hervor: erstlich giebt er die Geschichte von den Werken des Dichters (von der unsichtbaren Loge bis zum Titan), nebst einer gründlichen Beurtheilung derselben; dann ihn selbst, seine Denkweise, seine Verhältnisse nach außen und sein steigendes Glück; und endlich das schönste Bild vollendeter Freundschaft. — Bei der Herausgabe mußten vorzüglich diese drei Gesichtspunkte festgehalten werden, und wenn in Beziehung auf's erste es nothwendig wurde, abzubrechen, wo die Kritik in's Einzelne sich

verlor oder zu weitläufig erscheinen konnte, so wurden ungern Briefe unbenutzt gelassen, die sich auf's tägliche Leben der Freunde, ihren Umgang und ihren Haushalt bezogen, selbst wenn sie nur — Zeugnisse der unbedeutendsten Begebenheiten — dazu dienten, den Faden der Geschichte fortzuführen und ihre Gestalten lebendig zu erhalten; die Beziehungen nach außen mußten mit möglichster Schonung und Rücksichtnahme auf noch lebende Personen, und nur Urtheile über Männer, die ohnehin dem öffentlichen Leben angehören, konnten freier behandelt werden, zumal sie überall aus der Hochachtung vor Wahrheit und Kraft hervorgehen. Dagegen unberührt von jeder sichtenden Hand ist Alles geblieben, was ihr Freundesleben angeht; und die Wärme und Innigkeit, in welcher dieses — selbst bei fast unvermeidlichen, aber nur momentanen Entfernungen — ruht, wird ihm jenen Werth verleihen, den der Dichter so gern allen seinen Werken als Mitgift schenkte.

Der Mann nun, der hier als Jean Pauls Freund und Lebensgefährte auftritt, hat sich

leider in einer übergeringen Schätzung seines Werthes der Oeffentlichkeit entzogen oder nur verhüllt gezeigt, so daß es hier am Ort ist, Einiges aus seinem Leben und über seine Wirksamkeit mitzutheilen.

Christian Otto war der zweite Sohn des Vesperpredigers Heinrich Otto in Hof, eines wegen seiner strengen Sitten und seines reinen Wandels allgemein geachteten Mannes, der sich durch den tiefen Ernst seiner ascetischen Reden den Namen eines Strafpredigers erworben, unter welchem er noch im ehrenden Gedächtniß seiner nachwachsenden Gemeinde fortlebt.

Im Anfang der achtziger Jahre bezog Christian Otto die Universität Leipzig und kehrte nach des Vaters Tode nach Hof zurück, wo er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern*) in einem eignen Hause wohnte und mit ihnen

*) Die drei noch lebenden Geschwister sind: der Hr. Hoffiskal Albrecht Otto in Hof, der Hr. Secretair Christoph Otto in München und die Frau des Herrn Dekan Wernlein in Münchberg, Friederike geb. Otto.

ein Fabrikgeschäft und eine Handlung verwaltete, jedoch bald ausschließlich den Wissenschaften lebte. Die äußern Verhältnisse der Familie waren glücklich, und der ganz arme Richter genoß manche Wohlthat in dem gastfreien Hause.

Otto hatte Anfangs nach dem Wunsche seiner Verwandten („weil doch einmal die geistlichen Bücher da wären") Theologie studirt, bald aber sich aus eigner Bestimmung zur Jurisprudenz gewendet und auch diese zuletzt nur nach allgemeinen wissenschaftlichen Beziehungen weiter verfolgt, obschon er seinen Bruder Albrecht in der juristischen Praxis unterstützte. —

Die Grundzüge seines Charakters treten schon früh hervor: theilnehmende, zarte Liebe und Aufopferung ohne Gleichen, strengste Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, stilles sich Bescheiden in eignen, kräftiges Hervortreten in fremden Angelegenheiten, für die man seine Hülfe in Anspruch nahm, unantastbare Wahrheitliebe und Liebe zur Freiheit. Sein Geist zeigt eine Schärfe des Erkennens und Unterscheidens, die ihn im Gebiete der Kritik zu einem lehr- und

einflußreichen Arbeiter gemacht haben würde, während zugleich sein Gefühl für das Höchste und Edelste in der Wissenschaft, wie im Leben immer rege blieb, ja zu glühender Begeisterung sich steigerte, wie etwa, als, nach dem ersten Lesen des Hesperus, seines Freundes hoher Werth ihm in seinem ganzen Umfang vor die Seele trat.

Bei seiner großen Liebe zur Unabhängigkeit verschmähte er, sich um eine öffentliche Stelle zu bewerben (wenn auch hie und da der Wunsch darnach sich aussprach, so war es ihm nie Ernst damit), bis später auf der Freunde Zureden und Verwenden und durch äußere Verhältnisse gezwungen, er im Jahr 1806 das Amt eines Regiments-Quartiermeisters der Preußischen Armee, und nach der unglücklichen Schlacht von Jena das des Privatsecretairs Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen übernahm, jedoch auch hier bald fühlte, daß sein ganzes Thun und Sein der Freiheit und der Stille eines zurückgezogenen Lebens gehöre, in das er, trotz der ehrenvollsten Anerbietungen, zurückkehrte und wo er — eine kleine Unterbre-

chung *) ausgenommen — blieb, bis **) ein noch stilleres Land ihn aufnahm.

Otto's Ehe war kinderlos; seine Gattin, geb. Herold aus Hof, lernte er schon in den achtziger Jahren kennen und schloß im Jahr 1800 das Bündniß, dem Beide in stiller Uebereinkunft durch so viele Jahre vertrauenvoll entgegengegangen; sie ist dieselbe Amöne, welche schon in den ersten Briefen vorliegender Sammlung auch als Richters Freundin, und in dem Verfolg derselben öfters als eine erfreuliche Erscheinung im Leben der beiden Freunde auftritt; dieselbe, die als Verfasserin mehrerer literärischer Arbeiten unter „Schindlers deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825)" einen würdigen Platz gefunden.

Otto trat erst in den spätern Jahren und zwar auf wiederholtes dringendes Zureden sei-

---

*) Die ein kurzer Aufenthalt in München machte, wohin er auf die Veranlassung des Ministers von Lerchenfeld im J. 1820 — 21 gegangen, um bei einer neuen Organisation der Handelsverhältnisse im Königreiche mitzuwirken.

**) Er starb im Februar 1828.

nes Freundes Jean Paul unter dem Namen Georgius mit größern schriftstellerischen Arbeiten hervor, wie in der „Parallele der Kreuzzüge, Reformation und Revolution" und dem „Gleichgewicht von Europa," von denen beiden schon in der Briefsammlung Erwähnung geschieht, die aber erst 1802 und 1803 in Woltmanns Journal für Geschichte und Politik erschienen; ferner mit der: Handels- und Finanz-Pandora der neusten Zeit, Nürnberg bei L. Schrag 1810. Das Leben des Cola di Rienzo, als Parallele von Napoleon, Metamorphosen des germanischen Adels rc.

Vom Tode seines Freundes an beschäftigte er sich mit dessen Nachlaß, und seiner Sorgfalt und gewissenhaften Strenge verdanken wir die Anordnung der Selina, so wie die Herausgabe der Biographie und deren Fortsetzung bis zum dritten Heftlein.

In den neunziger Jahren hatte er sich vorzugweise mit wissenschaftlichen Untersuchungen meist historischen und statistischen Inhalts be-

schäftigt, jedoch — einzelne Abhandlungen und Recensionen, die er in Zeitschriften lieferte, abgerechnet — nichts in's Publicum gegeben.

Die erste Bekanntschaft Otto's und Jean Pauls fällt in ihr Knabenalter, da sie beide das Gymnasium in Hof besuchten; gemeinschaftliche Freunde, A. v. Oertel und J. B. Hermann *), knüpften während der Leipziger Universitätjahre das Band enger, das in den darauf folgenden Jahren, wo Jean Paul Hofmeister in Töpen und Schwarzenbach war, durch gemeinsame wissenschaftliche Thätigkeit immer fester und endlich jenes heilige und unauflösliche wurde, wie wir es aus den frühesten Herzensergießungen des Dichters †), zum Theil aus spätern Beziehungen in seinen Wer-

*) Beide starben noch in den achtziger Jahren.

†) „Du aber, den die zwei schlafenden Gestalten *) geliebt, und in dem sie mir ihren und meinen Freund zurückgelassen, Du mein mit ewiger Hochachtung geliebter Christian Otto, bleibe hienieden bei mir!“ (Siehe den Schluß der unsichtbaren Loge.)

*) A. v. Oertel und J. B. Hermann, von denen eben die Rede war.

ken *) und endlich am schönsten aus ihrem gemeinschaftlichen Leben kennen lernen, das sich in vorliegendem Briefwechsel (den sie eine Zeit lang sogar in einer Stadt und dicht neben einander wohnend geführt) als ein vollendetes Gemälde darstellt.

Wie ein guter Genius, mild und fest, scharf bestimmt, aber unendlich liebend, mit immer steigenden Forderungen und immer steigender Wärme der Begeisterung steht Otto neben dem Freund, der ihm seines ganzen Lebens Stützpunkt ward und der Grund eines ewigen Dankes gegen Gott, „daß er ihm diesen seinen Menschen gegeben.“ Jean Paul aber liebte ihn mit einer fast stürmischen Liebe, die seinen schönsten Stunden immer erst die rechte Weihe gab. Wie sein Geist rein erglühte vor den Bildern geheiligter Freundschaft, die er sich und der Welt in seinen Werken aufgestellt, so schlug sein Herz in gleicher Gluth dem lebenden Geliebten, der mehr, als Alle, die er fand, seinen

*) Die „Konjecturalbiographie“ ist in poetischen Episteln an ihn geschrieben.

hohen Hoffnungen von dieser Welt entsprach und an dessen Liebe er alle innern und äußern Erscheinungen seines Lebens knüpfte.

Und so möge denn der vorgesetzte Ausspruch der Autoren der der Leser werden! Möge die geliebte Gestalt des verklärten Dichters mit der Wärme des Lebens ihnen vor die Seele treten und das Thun und Treiben edler Menschen den Glauben an die Menschheit und die Liebe zu ihr neu beleben und stärken!

München, im Januar 1829.

Jean Pauls
Briefwechsel
mit
Christian Otto.

Jean Paul an seinen Freund Otto.

Schwarzenbach a. d. Saale,
den 15. Juli 1790.

Mein lieber Christian!

Ich will Dich zum Rezensenten machen: weiter steht nichts im Briefe.

Ich werd' in meinem Leben das Weissagen, französische Schreiben und das Satyrische nicht lassen; aber doch Intervallen kann ich nicht abwenden; Du hingegen kannst die im dritten Stück verhüten. (Jetzt red' ich wie ein in ein zweites Ich Verliebter nur von meinem.) — Indeß ich hier mit meinem pädagogischen — Quentlein (Drachma) wuchere und Einem Orte nütze: thu' ich wieder allen übrigen Orten den wirklichen Schaden, daß ich nichts Satyrisches hecke. Ich werde mich wahrhaftig schlecht bei der klugen Welt entschuldigen, wenn ich mich mit den vielen Bänden blos entworfener Satyren, die ich

jede Stunde gerichtlich niederlegen kann, zu dek-ken meine: denn die Welt kann sich gar zu leicht denken, daß ihrem Vergnügen nur die Sachen zu Passe kommen, die ich schon zum Drucke fertig gemacht. Dazu zwingt, treibt und lockt mich aber jetzt gar nichts, wenn Du es nicht — aus Liebe zur Welt — thuest; und zu diesem Zwingen rc. will ich Dich wieder zwingen, treiben und locken, und dieser Brief ist der Perpendikel für vier Räder auf einmal.

---

* * * den 18. Juli.

Ich will Dir hier das Uebrige kurz und ernsthafter schreiben. Ich bitte Dich nämlich, 1) mein Publicum und mein Leser zu werden, damit ich einen Reiz zum Machen habe. 2) Mein Rezensent auch zu werden. Du könntest ja mit zwei, drei Worten das Schlimmste und das Beste anzeichnen, weil man, ohne alle äußere Winke und Meilenzeiger, sich wahrlich am Ende in eine so fehlerhafte Originalität hineinarbeiten könnte, daß es Gott erbarmen möchte, aber nicht die Rezen-

senten. Geniert Dich's indeß, so schlag' mir nur den dritten Punkt nicht ab, daß Du aus beigefügtem Register, dessen Vermehrung ich Dir bald schicken will, die Satyren erliesest, die Du mir zu machen befiehlst, weil meine eigene Wahl alle beginnt und keine endigt. Sobald ich mit ein oder zwei Pensis fertig wäre, gäbst Du mir allezeit neue auf. Und so wird etwas aus mir werden.

Dem Pfarrer in Schwarzenbach mach' ich's mit dem Ernsthaften so — und so würde ich's auch mit dem Romane machen, an dem ich laiche, wäre Dein Geschmack weniger durch die Lesung der besten Romane verdorben.

— Aber lange passe nicht und heute gieb mir Deine mündliche oder schriftliche Antwort.

Das Ding über den Tod ist nicht das längere, wovon ich Dir einmal sagte.

Thu' mir ja den Tort nicht, mir meinen feinen Entwurf, mich selber zu erziehen, zu vereiteln.

Ich bin

Dein

Erz- und Hofprophet und Freund

Richter.

Otto an Jean Paul.

* * * den 23. Juli 1790.

Lieber Freund!

Zwei Rezensenten, ich meine, zwei Beulen, die sich an meinem rechten Arm angesetzt haben, verhindern mich, selbst ein Rezensent zu sein. Wenn dies nicht wäre, wollte ich Dir durch ein Beispiel noch deutlicher und zum Ueberflusse beweisen, daß ich mich gar zu keinem Rezensenten schickte. Zu diesem Beweis müßte ich aber nicht bei Deinen zwei letzteren mir überschickten Aufsätzen (wovon die Supplik nicht ganz ist und nur bis 159 geht) stehen bleiben, sondern Dein ganzes Buch zur Hand nehmen, um einige Wendungen, die Deiner mündlichen Aussprache und der Unterstützung Deines Geberdenspiels zu bedürfen scheinen, und um einige Ausdrücke und sich selbst ähnliche Redensarten zu tadeln, auf die Du für den Leser, bei Deiner reichen Originalität, ohne Noth und ohne daß Du es selbst willst, durch öftere Wiederholung zu großen Werth

zu setzen scheinst. Uebrigens würde ich nicht nur das ganze Buch und besonders die zwei letztern Aufsätze recht sehr loben. Zur Rechtfertigung von dem erstern würde ich nichts anführen können, als ein dunkles, vielleicht irriges Gefühl, das mir nach dem Lesen zurückgeblieben und von dem mir niemals eingefallen ist, mir selbst Rechenschaft zu geben, das also noch eines berichtigenden Urtheils bedarf und das, wie Du siehst, Deiner Originalität (um mich Deines Ausdrucks zu bedienen) eher zum Irrenführer, als zum Meilenzeiger dienen könnte. Besser wirst Du und besonders ich mich befinden, wenn Du meine Bitte erfüllest und von dem Verzeichnisse, das Du mir überschickt hast, das erste, Herrn Florian Fälbels Reise, und letzte (32ste), weibliche Ohnmachten, zuerst ausarbeitetest und mir schicktest.

Ich wünsche recht sehr, daß Du den morgenden Montag nicht in Schw........ überleben, sondern in *** hören mögtest das Apophthegma Deines Gläubigen und Freundes: es bleibt immer so.

G. Ch. Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 27. October 1790.

Lieber Freund!

Mein Lauf und des Mondes seiner ist so unregelmäßig, weil jeder Teufel und Planet an uns zieht, und weil wir's zulassen. Die Postmeisterin und der Franzos zogen mich zum gegenwärtigen Aufsatze, von dessen Abdruck Du mich wieder abzuziehen vermagst, wenn's nöthig ist. Ist's Gegentheil, so siegelst Du ihn und schickest ihn hinüber, weil ihn Dein Gallier oder seine Gallierin vorher abschreiben wollen.

Lass' alles den Familien-Senior *) auch lesen, wenn er oder das Billard mag.

Mich wundert's, daß ich heute nicht komme, sondern erst morgen.

N. S. Ich schämte mich anfangs, diese Intelligenzmakulatur zu vermehren oder zu zeigen;

---

*) Aeltester Bruder Christian Otto's.

ich schämte mich aber doch noch mehr, sie Dir zu verhehlen.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 6. November 1790.

Du wirst Dich meines neulichen Urtheils über dieses Buch erinnern; jetzt ändere ich's ein wenig*). Das Buch enthält im ersten Bande eine Encyclopädie aller Wissenschaften, im zweiten die Naturwissenschaft. Blos die Letztere ist des größten Genius unsers Freundes werth, ungeachtet sie kein vollständiges System, sondern nur Anmerkungen über eine Tabelle darüber verspricht und giebt. Hingegen der erste Band ist nicht sowohl eine Encyclopädie, als eine Methodologie und Nomenklatur der Wissenschaften, in der nur selten eine Hermannische Bemerkung glänzt. Die

*) Ein Beitrag zur allgemeinen Naturlehre von seinem Freunde Hermann; siehe: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Breslau, bei Joseph Max. 4r Thl. A. d. R.

übrigen Fötusse, Embryonen und molecules organiques aus Conceptpapier sind fast alle, wie er selbst, verlassene und verwaiste Genies und von größerem Werthe, als die vollendeten. Denn seine Ausarbeitung erschwert durch dreierlei außerordentlich das Lesen und Verstehen: 1) durch Perioden von zwei bis anderthalb Seiten (wie in der Naturwissenschaft); 2) durch unnöthige, sich selbst ersetzende Bestimmungen, welcher Fehler Kant mehr unverständlich macht, als sein Tiefsinn selbst (es ist, als besiehst Du eine Landschaft durch ein Mikroskop); 3) durch eine sonderbare Bescheidenheit und Verstecktheit, womit er gerade seine besten Ideen mehr mit Winken, als mit Worten andeutet. Jetzt kommt es darauf an, ob Dein Lesen dieses Urtheil und hernach meinen neulichen Rath bestätigt, anfangs nur die besten Stücke überall, selbst aus der Naturwissenschaft (z. B. Seite 652 ꝛc., eine meisterhafte physiologische Darstellung des menschlichen Körpers darin), herauszugeben und dann erst die Naturwissenschaft darauf. Dazu kommt noch, daß viele Ideen, die er erfand, weil er wenig las oder Alles mit seiner Ideenmasse auflöste und

amalgamirte, schon vorher erfunden waren. — So warf ihm ein Rezensent seinen Satz von den groben Theilen der Luft, des Aethers, als Plagiat vor. — So schrieb er mir selbst, daß er eine Theorie über die Schwere unterdrücke, weil er sie bei einem Andern nachher gefunden. Wenn wir das thun, so gehen wir Umständen aus dem Wege, die seinen letzten Werken das Schicksal seiner gedruckten zuziehen könnten; und wenn einmal der Werth dieses großen Geistes öffentlich gefühlt und gestanden ist, so daß die ***r 2c. Spitzbuben ihn vernehmen: so haben wir beide nur den halben Schmerz über sein Hinfallen.

Aber eile ein wenig, weil ich im einen Falle viele Arbeit bei so knapper Muße hätte.

Ich vergaß unter meinen obigen Gründen noch, daß sein Werth und Geist nicht in seinen Wendungen liege und daß die, in denen er ist, ja nur behalten werden dürfen.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 29. Dezember 1790.

Mein lieber Otto!

Zehntausendmal lieber will ich für Dich und das Publicum Bücher, als für * * * und dessen Merkur *) Blätter schreiben. Bei so wenig Spielraum im Kopfe der Leser und auf dem Blatte des Gratulanten konnt' ich blos den alten Kothmann machen, der auf einem Teller tanzte. Und ging es nicht durch Deine Fegemühle, so gäb' ich's gar nicht her, da zumal das Andenken an * * * vom Sonntage her alle Lustigkeit durch Bitterkeit verdrängte. Aendere, leihe und nimm also so viel, als Du willst: um Deine Hand nicht zu compromittiren, kannst Du es meinem Bruder zum Kopiren schicken. Da ich das Letztere nicht that, so handle mir, wenn's gedruckt wird,

*) Der * * *r Theater-Merkur, für welchen J. P. einen Neujahrwunsch aufgesetzt.

A. d. R.

auch ein Exemplar aus, wie andere Gönner kriegen.

Im ganzen Jahre konnt' ich Dir nichts so Närrisches und Wichtiges erzählen, als am Ende desselben — mein Bruder in Naila, Skribent allda, wie ich hier, hat sich geschwind kopuliren lassen. Zu solchen Varianten will mir nun der Teufel nicht verhelfen und ich sitz' ewig da und kniee nicht einmal vor, geschweige mit einem Frauenzimmer der Agende gegenüber, wie Ihr auch.

Freilich komm' ich am Freitag Abends schon. Lebe wohl!

R.

Am Freitag ist mein erster Gang zu Deinem Pult und zu den Noten darin.

Dem Spatzen bringe bei, daß ich überall, wo er mich nicht versteht, ein mäßiges Lob auf ihn hineinversteckt habe.

Otto an Jean Paul.

*** den 3. Januar 1791.

Ich könnte ruhiger für die Aufnahme in die Akademie der Antisaturnopolitaner dem beständigen Präsidenten, dem beständigen Secretair und dem Corpus der ordentlichen und Ehrenmitglieder danken, wenn dieses den neuaufgenommenen Mitgliedern ein pythagoräisches fünfjähriges Stillschweigen gewähren wollte. Da es aber in diesem Punkt zu eigensinnig ist, und doch zugleich verlangt, daß man neben ihm (in Antisaturnopolis) so gut den Kopf in die Höhe heben soll, als man ihn manchmal in Saturnopolis erhöhet fühlt: so muß es wenigstens die Erlaubniß geben, daß das neuaufgenommene Mitglied etwas über den Tadel sage, der ihm zu Theil worden ist. Da es seinen Werth blos nach dem Urtheile der Akademie abgemessen haben möchte, so war nichts natürlicher, als daß ihm bei der Uebergabe eines Aufsatzes sein wahres, aufrichtiges, unüberwindliches Gefühl die Benennungen des-

selben diktirte; also weder wahre, noch affektirte Bescheidenheit, sondern eine Ueberzeugung, die freilich selten fröhlich macht und wovon die Vergleichung mit manchem schlechten Saturnopolitaner nicht frei machen kann, die meist in Gesellschaft, selten allein angestellt wird und im letztern Fall nie beruhigen und schmeicheln kann, sondern wegen des zu schlechten Vergleichpunktes vielmehr demüthigen muß.

Es reuete mich (um Alles zu sagen), daß ich Dir den Aufsatz gegeben hatte, und ohngeachtet ich mich recht freuete, daß Du ihn viel zu gutmüthig beurtheilt hast, so konnte ich mich doch nicht überzeugen, daß etwas daran ist, als ich ihn wieder überlas. Ich fand Alles weitschweifig und langweilig. Ich bin, wenn ich etwas gemacht habe, vergnügt. In der größern Lebhaftigkeit, die dieses Vergnügen giebt, gefällt es mir zuweilen, aber nur so lange, als dieser Zustand dauert. Wenn ich es wieder kalt zu einer andern Zeit überlese, so finde ich, daß die Ursache meiner Zufriedenheit nicht in dem Dinge, sondern in meinem heitern Zustand liegt. Wenn ich kurz sein will, verstehe ich mich selbst nicht,

und will ich deutlich sein, so bin ich weitschweifig zum Ekel. Denke nur an den Aufsatz für's Intelligenzblatt. Wenn Du dem ohnerachtet das, was ich mache, ertragen willst, so kannst Du mehr erhalten. Ueber die Vertheidigung habe ich die Danksagung vergessen, und ich bin ganz froh, daß ich mit guter Art davon gekommen bin.

Ich glaube beinahe, daß ich zum Rezensenten nicht ganz verdorben bin. In Fr..... Klage über seinen verfluchten Dämon sehe ich überall das neue Leben der Wiedergeburt weben und schweben (ich möchte mit Koch sagen: das Wiedergeburt-Wesen); und doch dünkt mir hie und da der alte Adam durchzugucken, wahrscheinlich, weil ich mich durch's Tadeln als Rezensent qualifiziren will. Jetzt ist der ganze Plan des „Zerstreuten" sehr gut. Er gesteht sich selbst nicht mehr, daß er zerstreut ist, er schiebt seine Schuld auf das Schicksal, und nur hie und da scheint mir dieser Plan nicht genug und ganz gut durchgeführt zu sein, nämlich in Stellen, wo die erste Beschreibung in den neuen Plan verwebt

ist, wo mir manchmal der Uebergang des Neuen und Alten nicht natürlich genug und zu gesucht scheint. Ich will aber in der Ordnung bleiben, wie ich nach Anzeige des Bleistifts etwas anzumerken finde und in dieser Ordnung auch der Stellen erwähnen, die mir wider den Plan des Ganzen zu sein scheinen. Ich muß Dich aber aufmerksam machen, daß Du nicht zu viel darauf trauest. Denn da mir die vorige Beschreibung noch ganz im Gedächtniß ist, so könnte ich blos dieser Erinnerung wegen Manches nicht so gut finden, als im Gegentheile. Wenn Du den Aufsatz einige Zeit liegen läßt: so wirst Du selbst am besten Richter zwischen mir und Dir sein können. Wenn die Beschreibung einmal gedruckt wird: so wünschte ich doch, daß Du (wie bei der ersten) gleich in die Ueberschrift den Zerstreuten brächtest. Der Leser weiß dann gleich, woran er ist. Wenn er es nicht gleich weiß, so will er oft aus Trägheit, übler Laune nicht sehen, was er sieht, und thut, als könne er es nicht finden.

Wie wäre es, wenn am Ende der Beschreibung der Zerstreute, von dem Kirchner entdeckt, diesen nicht selbst zuerst gewahr würde? Wenn

er sogar vergessen hätte, daß er in der Kirche wäre und blos an den Meister Ranz bei p. 4 dächte? Wo von der Einladung die Rede ist, fiel mir beim Namen des Zerstreuten der Zug desselben ein, daß er sich in Augenblicken, wo er zu sich selbst kommt, selbst anredet, beim Namen nennt und seine Besinnung gleichsam an diesen anreihet, in Fällen, wo die Zerstreuung eine Folge der Abwesenheit des Bewußtseins der Person war.

Der Anfang des zweiten Aufsatzes ist (wie mich dünkt) schwerlich mit der Laune zu rechtfertigen. Ich wünschte ihn weg, da er sicher Ekel erweckt. Uebrigens wüßte ich vom Anfang bis zu Ende nichts, worüber ich mich hermachen könnte, da ich blos auf Tadel und nicht auf Lob ausgehe.

Ich muß Dir doch auch ein Paar Neuigkeiten schreiben. Ich wollte, ich hätte vergessen, meinen Brief zu datieren, denn das Ende würde schon den Ort verrathen.

Ich habe so eben das Journal von und für Deutschland erhalten, worin ein Aufsatz ist von

den Kuren des Herrn D. Venels in Orbe im Berner Gebiet, der äußerst merkwürdig ist. Dieser Mann heilt alle mögliche Dollfüße, und macht überhaupt blos durch erweichende äußerliche Mittel, durch Binden, Schnüren, Schrauben und Einschnallen alle ungestaltete Beine und Füße gerade und vollkommen wohlgestaltet.

Der Trogenprediger hat einen Umlauf wegen seiner Lesebibliothek umgehen lassen, worin er die Fortsetzung derselben verspricht gegen einen jährlichen Beitrag von zwei Thalern und zugleich sich anheischig macht, daß allezeit nach Verlauf einiger Jahre die schon vorräthigen alten Bücher unter die Mitleser verloost werden sollen, und also jeder den Betrag des von ihm zugeschossenen Geldes wiedererhält. Ich habe mir die Mühe gegeben und die Resoluzionen der sechs ersten dazu vom Trogenprediger verlangten Mitglieder aufgeschrieben, die schon wegen der verweigerten Theilnahme und noch mehr wegen der Weigerung merkwürdig zu sein scheinen. Lies den beiliegenden Zettel. Der erzdumme F. hat zwei Mädchen in voriger Nacht erhalten, es uns melden und auf erhaltnes Ge-

gen-Compliment unserer Schwester sagen lassen, daß sie bald nachfolgen sollte! Du solltest Dich einmal an die Schilderung eines so dummen Unbesonnenen machen.

Am Donnerstag sehe ich Dich doch? Lebe indeß wohl.

G. Ch. Otto.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 19. Januar 1791.

Ob ich gleich vorhatte, den Schiller nur zu meinem Vergnügen zu lesen: so war er doch, oder eben deswegen in ein Paar Tagen zu Ende, und es war mir, als säh' ich meinen Pylades*) beim H. Hut und Stock nehmen.

In der Blumenlese ist nichts Schlechtes und nichts Mniochisches, sondern Mittelgut, und nur manchmal Strophen wie die dritte, S. 122.

*) Otto's ältester Bruder.

Fast wäre ich gestern durch den schönen Tag hindurch in Euer Konzert gegangen.

Am Donnerstag werdet Ihr mich wieder mit neuen Büchern überlegen und überbauen, nachdem kaum die alten heim sind; aber haltet Maß damit und bedenkt (Ihr habt ja Vernunft), daß es bei meinen Lesereien, Lehrereien und Schreibereien, die mein Haus zu einem Raspelhaus machen, genug ist, wenn Ihr mir drei oder vier der besten über den Hals schickt. Ich kann Euch's aber nicht wehren — —

Am Sonnabend werden wir einander um 3 Uhr begegnen.

Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 13. Januar 1791.

Ich überschicke Dir die am Sonntag versprochenen Sachen. Da ich den Aufsatz zu undeutlich geschrieben, zu viel ausgestrichen und in den Stammbäumen Manches falsch gemacht hatte,

so mußte ich ihn wieder abschreiben, wodurch ich zugleich meine Dinte tadelfrei machen wollte.

Von dem in dem Aufsatz Enthaltenen gehört mir nur (wie Du ohnehin schon sehen wirst) sehr wenig zu, und es würde vielleicht gar nichts mein sein, wenn ich mehrere Schriften hätte zu Rath ziehen können. Prenschens Abhandlung über die Stammfolge in den Lehen habe ich selbst, und sie also gebraucht. Wenn es angeht — da sie in Folio ist — schicke ich sie Dir mit, oder gebe sie Dir am Sonntag, damit Du sie nachlesen kannst, wenn Du anders Lust dazu hast und Dir der Appetit nicht durch die übergroße Trockenheit der Materie vergangen sein möchte. Wenn man von der Wahrheit irgend einer Sache überzeugt ist, so will man diese Ueberzeugung und jene Wahrheit gleichsam dadurch noch mehr befriedigen, daß man sie laut sagt. So ging es mir, und Du mußt nur so gutmüthig sein und sie anhören, und sollst mir sagen, ob der Leser nur einigermaßen von dem überzeugt wird, wovon ich überzeugt bin. — Ich fühle allezeit das größte Bestreben, mich deutlich zu machen, und nie ist es mir möglich, einzusehen, ob ich es

werde. Ich suche alle Gründe zusammen, die ich finden kann, und verzweifle am Ende an ihrer Beweiskraft. Dann geht es mir, wie einem schlechten Prediger, der unaufhörlich seine Proposition wiederholt; oder wie Einem, der seine Ueberzeugung nicht anders mitzutheilen weiß, als daß er sagt: es ist Tag, weil es Tag ist, oder indem er seine Sache definirt: eine Sache ist — eine Sache. Da die Deutlichkeit, und demnach die ihr nachfolgende Ueberzeugung von der Stellung der Beweise (die, wenn sie gut ist, wie mir vorkommt, einen richtigen Ideengang voraussetzt) abhängt, und ich sehr zweifelhaft bin bei jeder Sache, ob mir ihre Darstellung so gelingt, daß sie selbst anschauend wird: so sage mir, wie ich es bei dem überschickten Aufsatz hätte anfangen müssen, um diesen Endzweck zu erreichen; wo etwas überflüssig ist, etwas fehlt u. s. w.; dazu habe ich paginirt. — Beim Abschreiben fiel mir erst ein, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn ich die aus allgemeinen Gründen hergeleitete Successions-Ordnung gleich zu Anfang gesetzt hätte. Da die Materie zu trocken ist und Schminke haben will, anstatt selbst Schönheit zu

geben, also nichts sich, sondern Alles dem Verfasser verdankt: so fiel mir gar nicht ein, ihr eine besondere Einkleidung zu geben und mir die von Dir gegebenen Regeln bei derselben zu Nutze zu machen. — Wenn ich nicht an Dich schriebe, würde ich nicht so viel Aufhebens von einer solchen Sache machen.

Anstatt von Lübeck das bestellte Buch zu erhalten, kam ein leerer Brief mit beikommendem sinnreichen Avertissement des die Nachdrucker an Geldbegierde und Schlauheit übertreffenden und überlistenden Herrn G...... Du kannst es nach seiner Verordnung als ein Rezept zur Geduld gebrauchen. Der kleine Herold hat einen weitläufigen Brief an seine Eltern geschrieben und Wernlein nur einige Zeilen beigefügt. Beides wirst Du wahrscheinlich zu sehen bekommen. — Der Tod ist mir heute Nacht näher gerückt. — Der Bruder meiner Mutter ist in derselben gestorben. Ich schließe mit dieser Nachricht, um Dir ohne Worte meine heutigen Gedanken und Empfindungen mitzutheilen.

G. Ch. Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 26. Januar 1791.

Das Aergerliche ist, daß, wenn ich mit Dir über etwas Schriftliches recht weitläuftig schriftlich reden will — ich Dir schon alles mündlich gesagt habe: auf der Chaussee hätte ich mir etwas anderes für's Papier aufsparen sollen, als Wiederholungen:

1) Wegen Deiner Klage über Trockenheit des Süjets. Alle Trockenheit ist so subjektiv, daß nur die Dinge eine bei sich führen, die man nicht treiben mag — dem Heraldiker ist Wieland, dem Philosophen der Dichter trocken. Vor 10 Jahren kreuzigte ich mich vor dem Rechte, besonders dem Lehn-Rechte, jetzt sitz' ich mit Wollust darüber.

2) Wegen Deiner Klage über die Einkleidung. Wenn Du diesen Theorien eine geben wolltest: so könntest Du es nach Deiner Danziger Probe, von einem allgemeinen Satz eine individuelle Anwendung zu machen. Nimm eine wahre Linie, die eine Erbschaft erstreiten will,

und defendire statt der Wahrheit den adelichen Stamm, so könnte man sogar Feudalleserinnen um sich sammeln. Auf eine so leichte und so närrische Art wird das Interesse der Menschen gewonnen und verscherzt. Sogar in Schriften muß man, wie in Gesellschaft, von Personen statt von Sachen reden, und diese in jene verkörpern. „Weibliche Mützen sitzen schlecht,“ das ist ein allgemeiner Satz, und wenn Du ihn einem Mädchen vorträgst, so hat sie ihn vor dem Sonntag vergessen. Sagst Du aber: „Im Schreibspiel bespritzten verschiedene Federn dasige weibliche Mützen und schwärzten sie an; so bleibt's. Die unnöthige Erläuterung meines Raths ist, wie ich sehe, auch eine Ausführung desselben.

3) Wegen der Stellung der Beweise. — Es giebt zweierlei Stellungen: — die deutsche, langweilige, logische, analytische Stellung — und zweitens die französische, interessante und synthetische. Bei jener fängst Du wie ein Kompendium an und schickest mit allgemeinen, bekannten, zugestandenen Sätzen so viel Ekel voraus, daß der Leser nicht weiter mit Dir geht. Die zweite, die Voltair'sche, Möser'sche, Ad-

dison'sche umstrickt und fesselt den Leser sogleich mit einem wichtigen partikularen Satz und zieht und schleift ihn an diesem Interesse zu den minder interessanten Beweisen. — Bleibe also bei Deiner, wo Du sogleich dadurch, daß Du den Leser in's Gesetz wirfst und die Hauptsache, Interesse, gewinnst, das Du einbüßest, wenn die Deduktion aus dem primo adquirente vorstände. Der noch wichtigere Grund ist aber der, daß die Deduktion p. 20. das Gesetz II. Feud. 50. und die Interpretation des Gesetzes II. Feud. 37. rechtfertigt und wahrscheinlich macht, also besser zuletzt steht. Da am Ende alles auf Gesetze und nichts auf allgemeine Schlüsse ankommt: so sind diese nur das Anhängsel von jenen und können jene nur erläutern, nie ersetzen. Nicht die Vernunftmäßigkeit — das Dasein des Gesetzes habt Ihr zu erweisen. Uebrigens dünkt mich, hättest Du Dir einige Mühe erspart, wenn Du Feud. 50. zum Grunde geleget und Feud. 37. als einen Einwand behandelt hättest; weil es nichts Klareres giebt, als jenes, und nichts Unbestimmteres, als dieses; so daß, wenn Feud. 50. gar nicht geschrieben stände, Feud. 37. doch zum

Vortheil der Lineal-Erbfolge aus der Lehens-Renunziation p. 20 rc. erkläret werden müßte. Eure Exegeten über das Wort: „legibus" haben also den theologischen Exegeten nichts vorzurücken, als Aehnlichkeit.

Am Ende beruht, wenn nicht augenblickliche Ueberwältigung der Endzweck ist, auf der Schlachtordnung der Beweise wenig, weil sie doch der Leser rückt und mischt, wie er will.

Mach' häufigere Absätze, sie erleichtern unendlich. Deine Klage über Dunkelheit ist eine hysterische, deren Du mehrere hast. Glaube mir, sobald die Sachen in Deinem Kopfe umschienen und auseinander gerückt da stehen: so treten sie auch so auf's Papier, wenn man sie nicht mit Farben überklebt und verpicht. Wenn Du vollends einem solchen Feudisten und Genealogisten, wie mir, deutlich wirst! — Du kannst also eher die vier letzten Blätter für etwas anderes einziehen.

Ich hätte Dir ohne meine Abrufung nach *** Deine Arbeit schon vor 10 Tagen wiedergeben können, denn ich möchte nicht gern, daß ich nicht so schnell im Lesen und Schreiben wäre

wie Du, wiewohl Du doch das vom Bettler bis diese Stunde noch hast und Dir bei einem so kleinen Blatte nicht gleich bleibst, da Du mir das größere von der Unsterblichkeit in weit kürzerer Zeit wieder einhändigtest.

Lebe wohl und suche Dein Paradies, Dein Peru, Dein Tempe und Deinen Prater, wie ich, auf dem weißen und blauen Papier, wo es kein ärgerliches Wetter giebt, kein Mißlingen, keine Gesandten- und Reichstag-Formalitäten und keinen Kephal- und Podagristischen Wirth, der eine gegewisse Mütze aufhat.

Fr. Richter.

Wenn ich am Sonnabend wiederkomme: so habe einige Skripturen auf meine Kommode geschickt; ich bitte Dich, Deine Dinte sieht schwarz genug aus auf dem sehr weißen feinen Grunde.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 2. Februar 1791.

Lieber Otto!

Ich will mir jetzt gar nicht die Mühe geben, nur eine zusammenhängende Periode zu setzen. — Also: erstlich nützt Deine Dinte meinen Fötussen, was das kalte Wasser Deinem Leibe; sie jagt die Krankheit-Materie heraus, indem sie Beulen erregt. — Ich habe bisher jede satyrische Personage wie eine Pfänder-Statue angesehen, die man mit allem Möglichen besteckt und umhängt: Du gewöhntest mich halb davon ab; aber desto kahler steht vielleicht alles da, besonders mein armer Fälbel*), an den ich, ohne Deine kritische Ordnung des Heils, sicher alles Närrische gepicht und geheftet hätte, was von den weitesten Sprüngen der Phantasie wäre aufzutreiben und zu erspringen gewesen. Sauer wird's, so vernünftig

*) Siehe: Leben des Quintus Fixlein.

zu sein. Da ich aber doch gar zu langweilig werden könnte und da ich den Orbilius in so vielen Seiten noch nicht über Sch......... hinaus gebracht habe: so will ich ihn vorläufig sitzen lassen, wo er sitzt, damit er Dir sitze und Du durch Deine Kritik mir Mühe ersparst oder belohnest. Ich werde dem Schul-Emigranten von Minute zu Minute feinder, je länger ich ihn beschreibe. — Sag' alles recht gerade heraus, nur mußt Du, wenn's zu machen ist, Tadel mit Lob versilbern, um welches ich Dich ausdrücklich ersuche. Im halben Ernst: es wird mir wohl thun und ich werde wissen, woran ich bin, wenn Du mir meine lucida intervalla deutlich angiebst. Das würde anspornen; denn solche Stunden, wo man sein eigner Provokant ist und wo man das Ohrenklingen der zweiten Trompete der Fama hat, schlagen für mich so oft wie für Dich (nur daß Du es noch dreizehnmal weiter treibst, und man muß Jemand haben, dessen Stimme man seiner eignen entgegensetzt). — Eile aber und gieb mir Sonntags alles wieder. —

Dafür aber, daß ich von Tage zu Tage ver-

nünftiger werde (welches ich mir nicht mehr verbergen kann) — erlaube mir, daß ich auch einmal etwas recht Närrisches sage. — So ein Vergnügen, womit ich Habermann's Reise in den Teufelspapieren machte, indem ich das rechte Bein am arktischen Pole und das linke am antarktischen hatte — giebt's schwerlich mehr, Du müßtest mir es denn erlauben, die Reise noch einmal zu machen. Versicherst Du mir also, daß solche Seiltänze den Leser nicht gar zu unangenehm affiziren: so mach' ich's und freue mich schon darauf. Thue mir den Gefallen und erlaube mir diese Tour, da ich Fälbel's Reise so ordentlich und geographisch mache. —

Blos das anarchische Wetter hielt mich ab, meine äußerste Abarbeitung am Morgen durch den Abend und durch * * * zu heilen. Dafür tritt der Himmel am Freitag ꝛc. ꝛc. in desto schönerer Harmonie zurück. Könnt' es der Leistschneider noch mitnehmen, so wäre mir der Empfang des Oberon sehr lieb — die Lina ist nichts für Dich.

Schick' mir das prodigo und mehr. — Am Sonntag muß ich meinen Fälbel wieder haben,

den ich erst vier=, fünfmal wiedergebären sollte, ehe er durch Deine Zucker=Raffinerie geht; denn es wird sicher kein Stück von mir so oft gelesen, als ich's geschrieben.

Lebe wohl, grüße und scheere in meinem Namen meinen alten, an Rock und Wangen rothen Pylades.

Fr. Richter.

Otto an Jean Paul.

*** am 5. Februar 1791.

Ohne die peremtorische Frist, die Du mir vorgeschrieben hast, würde ich schwerlich heute Fälbel's Reise zur Hand genommen haben, da ich gar nicht aufgelegt und so bin, daß ich mir überhaupt nichts zu Dank machen kann, geschweige denn etwas, womit mir's allezeit so geht. —

In der Fälbelischen Reisebeschreibung sind verschiedene erzählende Personen aufgeführt. Jede muß ihrem Charakter gemäs reden und erzählen.

Keine darf sich vergessen und in die Manier der Anderen fallen. Doch scheinst Du mir selbst gegen das Letztere ein Privilegium gegeben zu haben; ich möchte sagen, Du scheinst zuweilen zwei Personen zu amalgamiren und daraus die dritte machen zu wollen; nämlich in den Leib des Fälbel zu kriechen und aus seinem Munde zu reden. — Zu dieser Freiheit hast Du Dir die Erlaubniß selbst gegeben und deswegen in dem Eingang den Plan auf eine selbstbeliebige Art erweitert durch die Voraussetzung, daß Du das Programm aus dem Teutschen in's Teutsche vertirt hast und manchmal hinter dem Subrektor aus der Relation Deines Sohnes mitreden würdest. Wo also irgend etwas ist, was Fälbel seinem Charakter nach nicht sagen konnte, das kommt auf Deine Rechnung, oder wenigstens auf Rechnung (der dritten Person) des Versionsmachers. Dadurch ist Alles entschuldigt und eben gemacht. Demungeachtet wünschte ich, daß Du Dir die Gränzen ein wenig enger zusammengerückt und schärfer bezeichnet hättest, und daß Du mich verständest. — Du kannst den Subrektor vertiren, wenn nur die Version keine zu freie Bearbeitung

ist und in nichts Anderem besteht (wie Du mir nach dem Eingang selbst vorgeschrieben zu haben scheinst), als in der Vertauschung lateinischer Ausdrücke gegen Germanismen. — Diese läßt den Pedanten, wie er ist, und selbst seine Art zu reden schimmert noch überall durch. Du kannst und mußt, wie es mir scheint, so oft, als Du willst, so oft, als selbst der Held, hinter und vor ihm, mit und ohne seine Einwilligung, zu seinem Verdruß und des Lesers Vergnügen reden, was Dir beliebt; nur kommt es mir vor, als wenn der Herausgeber und der Erzähler der Reise sich ganz von einander unterscheiden, die Erzählung des Einen mit der des Anderen, die Ausdrücke des Einen mit dem Vortrage des Anderen nicht zu sehr vermischen, und die Laune und der Witz des Einen auf den Pedantismus des Anderen nicht zu sehr schillern müsse. Jeder muß sich selbst treu bleiben, dadurch sind sie gegen einander treu. — Der Verfasser muß den Programmmacher nichts sagen lassen, was er nur als ein Sprachrohr des Ersteren zu sagen scheint. — Dieser Regel bist Du meistens treu geblieben, und nur einigemal schienst Du mir sie verlassen

zu haben. Z. B. pag. 6 und 7 die Bemerkung von: „Ich gebe zu“ — an, bis: „nichts nemlich“ scheint mir eine Stelle zu sein, wo Fälbel nach dem Charakter des Herausgebers, und nicht nach seinem erzählt. — Die Vergleichung mit dem pythagoräischen System scheint mir nicht den Letzteren zum Urheber haben zu können, und die Art, wie sie (die Version auch dazu gerechnet) vorgetragen ist, noch weniger. Beide verrathen nicht den Subrektor, sondern zu sehr den Collaborator des Herrn Schneider in Göttingen. — So würde p. 7 das hineinkorrigirte: „schicklich genug“ aus der nämlichen Ursache der ersten Lese-Art, in meinen Augen wenigstens, sehr nachstehen.

Selbst die pag. 8 seqq. angebrachte Beschreibung des Hundekampfs ohne die darauffolgende Bemerkung des Schulmonarchen würde dieser Tadel einigermaßen treffen, der jetzt, wenigstens größtentheils, verschwindet.

Am allerwenigsten scheint mir die Erzählung Fälbels von dem Sargkrieg in seiner Manier gemacht zu sein von: „Neunzehn Schritte“ an, bis zur Volksrede exclusive. — Sollte

es nicht besser sein, damit die Erzählung, wie sie jetzt ist, nicht verloren gehe und nicht verändert werden dürfte, wenn sie der Herausgeber des Programms selbst nach der von Fälbel bestätigten Erzählung seines (Fälbels) Sohnes referirte. So ist pag. 22 in der im ächten Fälbelischen Geist gemachten Erzählung das Wort: matt, nicht von ihm, und pag. 23 das Schnitz- und Vorlegewerk — Füße, und ead. pag. das Handhaben, und pag. 24 die Halb- und Viertels-Schwenkungen des Anstandes, und pag. 25 die obligate Solo- und Isolir-Verbeugung. — Die Bemerkung pag. 27, daß er nichts am unrechten Ort vergeuden wolle, scheint er seinem Charakter nach erst machen zu müssen, wenn er es schon gethan hat. — Er theilt zwar Alles scharf ab (so wie er selbst von der übrigen Welt abgetheilt ist), aber zieht doch, um sich gelegenheitlich zu schmeicheln, gar gern Eines in's Andere und bemerkt dann erst, wohin es gehört. — Doch dieses nebenbei. — Die Bemerkung selbst scheint mir nicht nach seiner Art erzählt zu sein. — Bei der Erzählung pag. 28 von der glücklichen Be-

kanntschaft mit dem Wetter-Orakel scheint sich Fälbel ganz vergessen zu haben, oder vielmehr der Prophet selbst zu reden. —

Außer dem bisher Angeführten habe ich, das Einzelne betreffend, nur wenig anzuführen. — Ich habe Einiges unterstrichen, worüber ich nichts Besonderes zu sagen brauche.

Die Schilderung des Pedanten hat mir in allen ihren Zügen Vergnügen gemacht. Es gefällt mir besonders, daß er überall die Meinung erwecken will, daß er nichts ohne Beziehung und Nutzen thue, da er doch keine Handlung auf einen Endzweck bezieht, jede gleichsam ihre eigene Welt ist, für die sie bestimmt ist; da er schlechterdings kein Gefühl hat und keinen Sinn für das, was wichtig oder unwichtig, wirksam oder nicht, Mittel oder Endzweck ist, die Deklinationen für ihn einen so großen Werth haben, als die officia. — Dahin gehören die Sturmischen Natur-Betrachtungen, die vor der Reise gehaltene Rede über den Nutzen der Reisen, das Aufsuchen der Orte auf der mitgetragenen Landkarte, die (aus Liebe zu Unterscheidungen bei Kleinigkeiten) immer Spezialkarten heißen, so wie bei

der Uebernahme des Wirths die Geld-Art bestimmt wird, wohin auch der Wunsch nach verbesserten Landkarten gehört. — Die Beziehung auf die fautores, die er überall anbringt, die eigene Art, merkwürdige Winke und, wie der Brückner, schneidende Hiebe zu geben, die Niemand spürt, und darauf zu deuten, daß sie beißend sind, z. B. bei Gelegenheit des Louvre, sein „sapienti sat.“ Der eitle Einzug in H..., das Betragen im Gasthof gegen die Reisediener und der Komplimentenmacher gefiel mir besonders.

Was die wahre Würze an allem Komischen und Satyrischen ist, was Du hinter dem Rücken Fälbels in eigener Person hervorredest, worüber Du Dich in Deinen Teufelspapieren schon erklärt und weswegen Du die Engländer gelobt hast, die Beimischung des Ernsthaften gefällt mir, so oft Du sie anbringst. —

Ich habe noch niemals auch nur einen Ausdruck gefunden, der mir aufgefallen wäre, wenn Du ihn der Begeisterung des Augenblicks verdankst, und nicht in einer kälteren Minute (wie pag. 14 die Nacht, die ich ohne Nachsicht hinweggestrichen wünschte) hinzugesetzt oder ge-

sucht hast. Diese Untermischung ist ein (ich möchte sagen) für den Körper und die Seele gleich großes Bedürfniß.

Die Satyre und das Komische überhaupt theilen am Ende der Seele eine Art von Bitterkeit und Unzufriedenheit mit, das damit verbundene Lächeln hält den Mund scharf zurückgezogen, und das Gesicht fühlt sogar das Unangenehme. — Das untermischte Ernsthafte macht dann den größten Eindruck, indem es den Mund sanft und los zusammenfließen läßt und zu gleicher Zeit der Seele eine Ruhe einflößt, bei der ihr äußerst wohl ist. Ich möchte zu diesem Ernsthaften auch das Komische selbst rechnen, wenn es gebraucht wird, um die Empfindungen des Wohlwollens, der Freundschaft, der Liebe, des Mitleids, der Ruhe, des Erhabenen, des Schönen, der Resignation u. s. w. auszudrücken, zu erregen und zu befriedigen. — Diese Empfänglichkeit für das Ernsthafte ist auch vielleicht das einzige und sicherste Kriterium des wahren Komischen und der Satyre; es ist das Heilpflaster, das nach dem Höllenstein aufgelegt wird, und bringt erst die ganze Wirkung der Satyre hervor; die Geneigtheit zur

Besserung und gute Entschlüsse des Lesers. Ich habe diese Wirkungen empfunden bei der Erzählung von dem Vetter Kornelis in den Straußfedern.

Nie bringt das Komische jene bittere, unzufriedene, auf Seele und Leib gleich stark wirkende Empfindung mehr hervor, als wenn es einen guten Charakter, wie den des Kornelis, blos von der lächerlichen Seite zeigt; aber nie thut es auch größere Wirkung, als wenn es dann gebraucht wird, um das Wohlwollen, die Theilnahme zu erregen und zu befriedigen. — Vielleicht hat mir um deswillen diese Erzählung am besten gefallen. Ich bin recht zufrieden und vergnügt, daß doch einmal dem guten Hosus wegen seiner Prophezeiungen Gerechtigkeit widerfährt, und ich hoffe, daß sich alle Welt daran ein Beispiel nehmen wird. So zu prophezeien und so die Prophezeiungen auszulegen, das versteht Niemand, und das will nicht was, das will entsetzlich viel sagen.

Ich habe, wie Du siehst, aus Bequemlichkeit den ersten halben Bogen gelesen, wie er vor dem Sonntag war; daß er in übler Laune geschrie-

ben ist, siehst Du aus Allem, und wirst es vergeben.

Ich habe nur noch auf Deinen Brief zu antworten, wo Du sagst: daß Du etwas recht Närrisches laichen wolltest. Daß mir es recht ist, brauche ich Dir nicht zu sagen, und ich glaube, die meisten Leser sind vielleicht mit mir einig. — Nur wirst Du sie in einer Uebersicht oder Einleitung so gut, wie mich unterrichten, daß es etwas Närrisches — etwas, wo das Planlose der Plan ist — sein soll; dann erwarten sie es, und es gefällt ihnen deswegen.

Eben kommt ein Fälbels-Programm des hiesigen Rektors. Beinahe möchte man wünschen, daß Fälbel gerade zu einem solchen Aktus nach * * * gekommen wäre, oder daß Du ihn einmal einen Aktus ordentlich da halten ließest. — Ich überschicke Dir den ersten Band der engl. Annalen.

Lebe wohl, mein Freund.

Dein

Otto.

Jean Paul an Otto *).

Den 16. Februar 1791.

Ueberall sieht man lieber den ganzen Menschen, als ein Stück davon, und am liebsten im Autor, den Menschen. Der Grammatiken-Schreiber kann nichts zeigen, als seine Sprachkunde und der Semiotiker seine Semiotik. Liesest Du beide Seelen-Hämlinge: so denkst Du nur an die Sache, nicht an den Autor; den handhabst Du nur, wie ein Werkzeug — so wie die Gräfin an dem Musikmeister nur von seinen Fingern Notiz nimmt; der ganz unmusikalische Rumpf geht sie gar nichts an. Nichts ist verächtlich, als wenn ein Mensch in der Hand eines Andern ein bloßes Werkzeug ist. Ein Autor ist's aber nicht, sobald er zu machen weiß, daß wir die Wissenschaft mehr seinetwegen, als ihn der Wissenschaft wegen anhören und tragen, und dieß weiß er zu

*) Nach Uebersendung eines Aufsatzes von demselben, über das Gleichgewicht von Europa.

machen, sobald er nicht mit isolirten Seelenkräften — gewisse Menschen vermögen, wenn sie in einer Wissenschaft ackern, sich nicht auf das zu besinnen, was sie aus einer anderen wissen — sondern mit einem vollständigen Konzert aller Kräfte zu uns redet, und sobald er nicht blos den Kopf vorsteckt, sondern auch das Herz. — Aus dem Musikmeister wird der Freund, dessen Personalien uns dann interessiren. Von Voltaire, Kardan, Herder 2c. möcht' ich sogar die Hosen, das Schlafzimmer und das Kind-Schreibbuch sehen; aber vom sonst vortrefflichen Pütter, Ernesti, Baumgarten, Rennebaum keinen Fetzen — was geht mich ihr Haushalten an?

Ich habe Dir's also schon gesagt, wie sehr es mir gefällt, daß Du in Deiner Abhandlung (ein andresmal übertitele sie) leibst und lebst, und daß Du Deinen Abguß in keinen spröden, brüchigen, sandigen Thon, sondern in aufgreifendes Wachs zu drücken gewußt. Ganz so habe ich es gewollt, und so windet sich eine sonst so trockne Materie um Eine mit Epheuschlingen herum. Am liebsten war's mir, daß Du mich

mit nach Maria-Kulm genommen (Du wurdest von einem ganz Anderen mitgenommen) und mich als Cicerone unter den Antiken der Natur herumgeführt, und, daß Du das Abendroth der Seele, nämlich Seelenruhe, in Deinen Landschaft-Himmel hineingemalt.

Mach' Deine vierteljährige Arbeit ja nicht anders; es stärkt eine solche Einkleidung und eine solche Einwebung fremder Materie den Verfasser, selbst unter der einförmigen Anstrengung, und es ist, als machst Du das Fenster des Schreibtisches dem Dufte der Bäume draußen auf.

Möser und Voltaire verstecken allemal den Kern in die polirte Schaale so, daß sie allezeit am Ende der Abhandlung noch einen Blick auf die Einkleidung werfen, als wäre diese der Zweck und nicht das Mittel gewesen.

Gegen Deine Vereinigung beider Meinungen ist wohl nichts zu sagen.

Ein Paar unbedeutende Sprachnoten hätt' ich noch; z. B. Du sagst: — Wallfahrter, da man sagt: Kreuz-, Grönlandfahrer. — Auf der 6ten Seite hätt' ich fast größere in einander

gewundne Perioden gewünscht, wenn es nicht vielleicht hier selbst zum Charakter des Ruhigen mit gehörte, daß der Fluß der Rede blos viele kleine Wellchen aufwirft, statt aufgethürmter, weniger.

Fahre so fort und schreibe etwas Kleines zwischen dem Größeren, und lies so schnell wie ich.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 17. Februar 1791.
Um 5 Uhr.

Denn ich hatte vor Excerpiren und Elaboriren keine Zeit, als jetzt zwei Gassen von Dir. Ich bin schon wieder mit einem halben Aufsatz da und möcht' ihn wohl am Sonntag wieder haben, nicht, um meine Sachen wieder zu lesen, sondern um Deine.

Bei diesen mit unendlicher Wollust empfan-

genen und gezeugten vier Bögen*) bedenke: 1) daß es in zehn Tagen geschah, 2) und in gestohlenen Stunden nach und vor der Schule, 3) und, daß es so viel ist, als schlägst Du das Ei auf und besiehst das rinnende Hühnchen, 4) und daß es dürre Knospen und Vorübungen sind, damit unser Einer so gut einen Roman in die Welt setzen könne, als H. Thylo, 5) und was ein Vorredner noch beibringt.

Suche im Wutz keinen eiteln eingeengten Orbilius, sondern nur ein in sich vergnügtes Ding.

Manche Episoden müssen aufgeblasen, vergrößert und wie Ableger-Polypen vom Stamm-Polypen abgerissen werden, um für sich zu leben, z. B. das von den elenden Dorfschulen.

Gleichwol, trotz meiner vorrednerischen Entschuldigungen, kritisire so, als wären sie nicht.

Bei einigen leeren Räumen muß ich erst meine Excerpten nachsehen.

Richter.

---

*) Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal. S. unsichtbare Loge.

Otto an Jean Paul.

Den 26. Februar 1791.

So sehr ich, wegen Deiner Entschuldigungen über die Verfertigung Deines Schulmeisterleins in Deinem Sonnabends-Brief und über die Aussetzung der Fortsetzung desselben Dir Vorwürfe machen möchte: so sehr muß ich Dir für dasselbe danken, da es mir so viel Vergnügen gemacht hast. Indem ich dieses thue, habe ich alle ästhetischen Pflichten meines Richter-Amtes erfüllt und kann mit Fug und Recht das Gericht aufheben. Ich thue es hiermit, lege Kleid und Mantel ab und schreibe Dir in einer hübschen, warmen, außergerichtlichen Stube Folgendes ganz außergerichtlich.

An Deinem Schulmeisterlein weiß ich schlechterdings nichts zu tadeln, als daß es manchmal zu gut gerathen ist, und daß, um es so zu machen, Du Dich selbst hintergangen zu haben scheinst.

Ich kann Deinen Plan nicht einmal noch

errathen, und weiß also nicht, wie er angelegt sein mag. Daher muß das, was ich gesagt, vielleicht ungegründet, und was ich noch zu sagen habe, ganz unbestimmt ausfallen. Ich weiß nicht, ob es Dein Plan ausdrücklich mit sich bringt, die erste Jugend-Geschichte Wutzens p. 8 und 9 bis zum Aufenthalt auf dem Alumneum nur kurz zu berühren, oder ob er es verträgt, weitläufiger darüber zu sein. Da ich das Erste, weil Du es gethan hast, vermuthen muß: so sehe ich zum Voraus, daß die Anmerkung, die ich deswegen zu machen habe, ganz ungegründet ist. Denn gehörte es zu Deinem Plan, so konntest Du auf keine bessere und geschicktere Art die erste Jugend-Geschichte vorbeigehen und doch so berühren, daß nichts von derselben verloren und unbeachtet zu sein scheint. Im geschwinden Flug, wie das Bild einer laterna magica an der Wand, gleitet sie vor unsern Augen vorüber. Ist es aber mehr Zufall, als Plan, daß Du so kurz, wie es geschehen ist, der ersten Jugend-Geschichte erwähnt hast, so scheint es mir zu allgemein und nicht genug in Beziehung auf die Entwicklung des Charakters des Schulmeisterleins

geschehen zu sein. Sie scheint mir nur mehr das Resultat seiner ersten jugendlichen Verhältnisse, seiner ersten Erziehung, als diese selbst, nicht seine Jugend, sondern sein erwachsenes Alter zu schildern. Man wünscht nämlich (ich sage es noch einmal, wenn man nicht den Plan des Verf. weiß und nicht weiß, ob die beobachtete Kürze absichtlich ist), daß es ihm gefallen haben möchte, die Ursachen etwas weitläufiger zu schildern, die außer der natürlichen Anlage diesen Charakter und diese Stimmung des Schulmeisterleins hervorgebracht haben, vermöge dessen er so in sich zurückgezogen, so in sich glücklich ist und alles Angenehme so aus sich herausspinnet. Jetzt sieht man nur, daß er so ist, aber nicht, was man wünscht, wie er so geworden ist. Denn vermöge der Stimmung, die dieser (sein männlicher) Charakter einmal hat, erinnert er sich natürlich nur der Jugend-Begebenheiten, die derselben und demselben am angemessensten sind, die andern übergeht er, sucht sie sogar zu vergessen, um nur seine Stimmung nicht zu unterbrechen. Man sieht es ja deutlich an sich: Unangenehme Vorfälle, Thorheiten, Lächerlichkeiten der Jugend,

und überhaupt des vergangenen Lebens, sind so unangenehm, als vor dem Einschlafen die Empfindung des Fallens. Natürlich sucht man sich ihrer zu entschlagen und sie zu vermeiden. Man ruht mit desto mehr Vergnügen auf der Erinnerung angenehmer Begebenheiten. Aber gerade in den erstern scheint die Ursache zur Ausbildung irgend eines Charakters mehr zu liegen, als in dem letztern. Auch bei unserm Schulmeisterlein scheinen mir jene mehr, oder wenigstens eben so viel vielleicht beigetragen zu haben, warum sich sein Charakter so und nicht anders bildete. Eine solche ruhige Stimmung, die zufrieden mit sich selbst, zufrieden mit Andern, ohne Bitterkeit und gegen Jedermann wohlwollend ist, verlangt außer der Anlage noch andere Ursachen, die sie hervorgebracht haben. Sie scheint ohne einiges erlittene Ungemach nicht möglich zu sein. Daher ist die Beschreibung des Aufenthaltes auf der Schule und des Elendes, das mit demselben verbunden ist, sein ganzes Betragen während desselben so sehr gut, und ich würde allein und einzig darin die Ursache zur Bildung seines Charakters suchen, wenn nicht Wutz schon einen guten

Theil desselben mit aus seinem väterlichen Hause in das Alumneum gebracht hätte. Wenn daher die weitläufigere Entwickelung dieser Ursachen nicht ganz außer Deinem Plan liegt: so möchte ich sie geschildert und am Ende dieser Schilderung die vorgebliche Stelle aus Rousseau's Spaziergängen beigefügt haben.

Der Anfang der Lebens-Beschreibung des Schulmeisterleins und des ganzen Aufsatzes hat den Fehler aller Anfänge, daß er mir etwas zu gesucht und nicht gleich verständlich vorkommt, bis auf die Worte exclus.: „Wie war' dein Leben" ꝛc. Vielleicht würde er schon besser, wenn Du den langen Perioden zertheiltest.

Am meisten habe ich wider die Stelle von p. 3 an: „der wichtige Umstand ꝛc.", bis p. 8: „weiter las er kein Buch" einzuwenden. Es kommt mir wieder vor, als wenn sie angebracht wäre, um Dich zu hintergehen, oder Dich zu entschuldigen. Erstens ist mir diese ganze Stelle nicht durchaus verständlich und muß in der weitern Ausarbeitung des Schulmeister-Lebens, wenigstens für mich, etwas verändert und deutlicher werden, wenn sie stehen bleiben sollte.

Zweitens scheint sie mir angebracht zu sein, um das Erstaunen zu benehmen, welches den Leser befallen kann, wenn sich der Schulmeister öfters über seinen Stand, über seine Bildung gut ausdrückt, und dann scheint es deswegen angebracht zu sein, daß er dies ohne Gefahr eines Vorwurfs thun könne, und daß Du ihn öfters selbst redend einführen kannst. Das idealische Schulmeisterlein darf und muß zwar in's Schönere gemalt sein, wie alle Portraits; ob es aber möglich sei, daß es sich so gut ausdrücken könne über Gegenstände, wo halbgebildete Menschen, worunter doch trotz seines Bücher-Schreibens Wutz zu gehören scheinet, am wenigsten ihrer selbst mächtig sind und sich auszudrücken vermögen, daran zweifle ich sehr. Indem ich dieses schreibe, denke ich doch noch an das, was Du in Deinem Briefe sagst, daß Wutz kein eitler, eingeengter Orbilius, sondern nur ein in sich selbst vergnügtes Ding sein soll, und Letzteres bestärkt mich noch mehr in meiner Meinung, denn ein solches fühlt mehr, als es beschreiben kann. Wenn ich mich mit dieser Bemerkung nicht irre, so würdest Du ihm also die Selbst-

schilderung nicht so oft einräumen, oder nicht auf die geschehene Art machen lassen, oder am besten selbst in seine Seele erzählen und beschreiben. Irre ich mich nicht, so ist die ganze Einkleidung (p. 3 bis 8) (die satyrischen Nebenrücksichten und Seitenhiebe ungerechnet) seines Bücher-Schreibens deswegen da, um ihn selbst reden lassen zu können; aber, ich muß es nur sagen, sie gefällt mir nicht ganz, und wahrscheinlich auch deswegen, weil ich sie nicht ganz verstehe. Es fällt mir auch immer dabei ein, daß die mehr schon vorauszusetzen scheint, als man einem Schulmeisterlein, und noch weniger einer destinirten Schulmeisterfamilie, und besonders dem Maria zutrauen darf, der, anstatt in die Prima, auf eine Fall-Thüre trat, die sich öffnete und ihn in das Schulmeister-Amt fallen ließ.

Die nämliche Anmerkung fiel mir ein bei p. 20 von: „Aber in der Schul-Stube meines Vaters ꝛc.“ Es scheint mir, daß Wutz bei seiner Ruhe, bei seinem In-sich-selbst-vergnügt-sein nach seinem ganzen Charakter sich mit seiner Phantasie nicht weit von der wirklichen Welt wegverlieren, daß er sich seine Wün-

sche und Erwartungen nicht viel in's Schönere malen konnte. Er scheint die Welt und seine Lage in derselben zu nehmen und nehmen zu müssen, wie sie ist; nur jedem Umstand weiß er noch eine gute Seite abzugewinnen, und Kleinigkeiten trösten ihn gegen das größere Elend, da er sich gegen die unangenehme Empfindung der Kälte durch das wechselsweise Verstecken der Hände unempfindlich machte als Alumnist.

Es ärgert mich, daß ich es so weit bringen konnte, an einem Aufsatz etwas zu tadeln, außer dem ich mich in langer Zeit nicht entsinnen kann, etwas mit größerem Vergnügen gelesen zu haben. Die Schilderungen sind alle recht sehr gut gerathen, und besonders die Erzählung des Aufenthalts auf dem Alumneum, des Examens und überhaupt der Gelangung zum Schulmeister-Amt, die Erinnerung der Jugend-Geschichten, und ganz vorzüglich die Erzählung der Verliebung und der acht Wochen vor der Hochzeit. Man wünscht wenigstens einmal (die Wiederholung ist auch so leicht nicht möglich) eine solche Scene zu erleben; wenn man sie nicht erlebt, träumt man sie sich, und mit der nämlichen

Wollust, mit der man sie träumt, lieset man ihre Beschreibung.

Es fällt mir noch ein, daß Du in Deinem Brief vom Aufblasen und Vergrößern der Episoden redest. Ich wünsche nicht, daß Du dieses sehr thuest. Ich weiß gerade jetzt keine Ursache, warum mir lange Episoden, die nicht selbst Geschichte sind, in Erzählungen nicht gefallen. Ergreife lieber öfter die Gelegenheit, Episoden zu machen, als daß Du einzelne sehr vergrößerst; z. B. von den elenden Dorfschulen hast Du, so oft Du nur willst, Gelegenheit, in dem Leben eines Schulmeisters zu reden, und brauchst nicht an einem einzelnen Orte des Guten zu viel zu thun. Heute Abends sehe ich Dich und wir sprechen mündlich mehr mit einander. —

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 2. März 1791.

Ich will Dich mit keinem langen Vorbericht voll Salutar-Klauseln quälen. Ich habe blos so viel Seiten geschrieben, bis ich den Schulmeister todt hatte — jezt kann ich das Uebrige bequemer, wenn ich will, nachholen. Ich will mich an etwas Schwierigeres, oder wenigstens mit mehr Anstrengung, machen — man verdirbt sich, wenn man zwei-, dreimal zur Lust nachlässig wegschreibet, und man will's immerfort nachher; so wie Gesellschaften, die Anstrengung ersparen und schenken, am Ende zu ihr untauglich machen.

— Deinen reichen Aufsaz muß ich noch behalten, um ihn in einem psycholog. Sinn zu behalten. Das dominium des Vermögens und die Gottesdienstes-Gemeinschaft bei jeder Familie, solltest Du zu einem Steckbriefe brauchen, mit dem Du jeden juristischen Titel zusammenhieltest, weil sicher noch auf eine Menge Gesetze dadurch

ein anderes Licht oder ein Schatten fällt. Wenn ich Dir's zurückgebe, will ich von Dir eine Menge Informate holen und es mit Dir, wie mit den römischen Juristen auf dem foro, machen, die sich von Jedem fragen und von Niemandem bezahlen ließen.

Lebe wohl.

Dein Freund

R.

Otto an Jean Paul.

* * * den 14. März 1791.

Du verlangst, lieber Richter, meinen Aufsatz über die öffentlichen Bibliotheken in * * *? Hier ist er *)

Du hast immer das Dasein dieser Bibliotheken bezweifelt: nun wirst Du es nicht mehr, wenn, wie Du lesen wirst, es schon Hirsinger

---

*) Hier nur die vom Verf. selbst verbesserte Abschrift. A. d. R.

vor mir bewiesen hat, daß ihrer drei vorhanden sind.

Ich erwarte Dich diesen Abend.

O.

Otto an Jean Paul.

Im März 1791.

Von den öffentlichen Bibliotheken in ***.

Ich lobe mir den Beweis einer Sache, an der Niemand zweifelt, und wo die Ueberzeugung vor dem Beweis, und sogar vor dem Zweifel auf dem Sattel sitzt. Nach der Willkühr des Beweisführers bewegen sich die Windmühlflügel langsam oder geschwind, und der Beifall ist ihm doch gewiß. Für's ***r Intelligenz-Blatt kann nichts Schöneres, Besseres und Unterhaltenderes gedacht werden. Sein heißhungrig lesendes Publikum darf von Rechtswegen gar nicht darauf merken, was in jedem — geschweige in ei-

nem Aufsatze enthalten ist, der einen Supernumerar-Beweis führt. Im halben Schlafe oder im halben Wachen kann ihn jeder Leser überfliegen und verschlafen, wenn er nichts findet, das einer persönlichen Auslegung bedarf (was ich nicht wünsche), oder mit muntern Augen sich über dieses angenehme Geschäft hermacht. Fände sich gar nichts — (denn auf dem Turnierplatze des Intell. Bl. will die Intelligenz-Gallerie nur das Gebalge sehen, nicht aber, ob Jemand zur Ehre der Ritterschaft oder als gedungener Champion aufreite, ob er seine Turnier-Uebungen nach den Turniergesetzen und Regeln der Kunst, oder wider sie vormache —): so könnte Jeder das Pferd des Ritters in Augenschein nehmen, aus den vorstehenden Rippen, aus den Zähnen oder Zahnlücken, aus dem Stutz oder Schweif und — warum nicht? — mit forschendem Bambus und erweiterter Nase aus den Exkrementen (Kenner wissen auch dieses Getrieb der Lustgärten zu schätzen) der Rozinante schließen, wer der Ritter sei, der mit herabgelassenem Visir, mit eingelegter Lanze und angesporntem Pferde den unverfehlbaren Ring herabsticht? Ich stehe ihm

dafür, es entgeht ihm ein Ritterdank — von schönen Händen überreicht und von schönen Zungen gesagt — nicht. Denn hier ist Jeder Kämpfer und dankfähig ohne Ahnenprobe und mit herabgelassenem Visir. Ich lobe mir das Letzte und möchte den Dank nicht ohne die erstere verdienen.

Dieses beweise ich mit vielem Scharfsinn und mit eben so großer Ausführlichkeit in den nächsten Blättern dieser Zeitung, daß alle Bedürfnisse äußerst theuer sind, daß die Besoldungen und Revenüen der meisten Männer in öffentlichen Aemtern, die zu den so genannten Gelehrten gehören, vor Jahrhunderten festgesetzt und jetzt für die unentbehrlichsten Bedürfnisse beinahe unzureichend sind. Vielleicht kann ich es sogar darthun, daß jeder Gelehrte — Bücher nöthig hat. Sollte mir dieses gelingen: so wäre es fast gewiß, daß bei der ungeheuren Erweiterung der Wissenschaften dieses Bedürfniß von Tag zu Tage mehr steige und jeder Gelehrte von Tag zu Tage unfähiger werde, sich die unentbehrlichsten Bücher nur Eines Faches selbst anzuschaffen, ohne seine Familie zugleich verarmen zu lassen.

Soll er, der Untersuchungen Anderer beraubt, alles selbst erforschen, oder soll er alles ferneren Studirens sich entschlagen?

Der Gebrauch öffentlicher Bibliotheken kann ihn dieser traurigen Alternative überheben. Aber wie sind diese in kleinen Städten, wie die unsrige ist, möglich?

Ich lese in Hirsings Bibliotheken-Geschichte, daß in *** drei öffentliche Bibliotheken sind. Sie sind zum gemeinen Besten bestimmt und deswegen zur todten Hand geworden. Zwei vermodern in Kirchen neben andern Todten. Sollte es nicht möglich sein, sie zu säkularisiren und alle drei zu vereinigen? Wenn ihre Namen verloren gingen, würde ihre Bestimmung doch erreicht. Das Bedürfniß oder der Luxus zu lesen wird in allen Ständen gemeiner. Wäre es nicht möglich, eine Lesebibliothek mit dieser einzigen öffentlichen Bibliothek zu vereinigen, wovon die Bücher zum allgemeinen Gebrauch und zur Vermehrung der Bibliothek bestimmt würden?

Sollte es möglich sein, Aufmerksamkeit auf eine Sache zu erwecken, die sie durch sich selbst hat und keine durch die Person dessen sucht, der

sie erregen will, wofür er selbst Bürge zu sein wünscht?

Auf das erste Kennzeichen dieser Aufmerksamkeit eben so begierig, als er es wünscht, wird der Verfasser mit seinen ferneren Vorschlägen hervortreten.

Nichts macht das Leben so angenehm, als Träume, und die wachenden sind unter allen die schönsten.

O.

Jean Paul an Otto.

Den 16. März 1791.

Gerade um $7\frac{1}{2}$ Uhr, wo ich früh ankam, kömmt Dein, so unvermuthet wie der schöne Tag, auffliegender Aufsatz Abends an. — Was mir einmal Oerthel schrieb: ein Intelligenz-Blatt für die ***r Intelligenz zu arbeiten, hast Du zwar nicht befolgt, und weder für das Gedächtniß, noch für den Verstand der Intelligenz-Firma ist Dein avant-propos geformt; diese Unver-

ständlichkeit war aber das einzige Mittel, daß der erste Leser (Du) und der zweite Leser (ich) dabei gewannen. Gleichwohl sind — welches sonderbar ist — Deine mündlichen Wendungen in Gesellschaften noch hieroglyphischer, als Deine schriftlichen, und ich wollte in einem Welt-Komptoir zehn Honorarien gegen eines wetten, daß unter zehn Wendungen Deiner Tisch-, Kanapee-, Sessel- rc. und anderer Reden von Deinen meisten Zuhörern, wenigstens zehn, nicht verstanden werden, wenn Du mich und Dich und den Holofernes ausnimmst.

So wenig ich Deine physischen Vexier-Gesichter-Metamorphosen aushalte: so sehr gefallen mir Deine satyrischen und geschriebenen (denn eine Satyre machen, heißt blos ein metaphorisches Gesicht schneiden). Das Wenige unterstreich' ich, über dessen Aenderung oder Weglassung Du nachdenken sollst.

a) Du kannst beides behalten und etwa es in diese Parenthese zusammendrücken: „Fände sich gar nichts (denn auf dem Turnierplatz des ***r Intelligenz-Blattes will die Intelligenz-Gallerie nur das Gebalge sehen, nicht aber, ob

jemand zur Ehre der Ritterschaft oder als gedungner Champion aufreite, ob er seine Turnier-Uebungen nach den Turnier-Gesetzen und Regeln der Kunst oder wider sie vormache), so ꝛc.

P. S.

Ehe ich jetzt in Deine Nachbarschaft gehe, will ich noch eine Bitte an Dich thun, um Verzeihung der verschlimmerten Gestalt *), in der Du Dein Museum bekömmst und die ich dem Herrn F. zu danken habe, der sonst fast noch reinlicher ist, als ich, und doch etwas befleckt hat. Nimm's ja nicht übel und besorge keine Wiederholung des Verleihens.

R.

*) Ein Kaffeeflecken auf dem Papier.

Otto an Jean Paul.

Den 18. März 1791.

Ueber die Fortsetzung Deines Schulmeisterleins weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß ich mich über mich selbst ärgere, daß ich so blind sein konnte, nicht zu sehen, was Du, oder was es mit seinem Büchernachschreiben wollte, und daß ich den Fehler meines Auges nicht in diesem, sondern in dem gesehenen Gegenstande suchte und diesen deswegen tadelte, welchen Tadel ich ganz zurücknehmen muß und will. Ich habe diese Stelle noch einmal gelesen und wundere mich über mich selbst, daß ich sie nicht verstehen konnte. Ich ärgerte mich, daß Du meiner Kurzsichtigkeit erst durch eine mündliche Erklärung zu Hülfe kommen mußtest. Dieses konnte unmöglich ein Selbstzutrauen erwecken oder unterhalten, indem es mich belehrte, was ich von meinem Urtheil zu halten hätte. Ich war verlegen, ob und was ich über Deinen Wutz sagen sollte oder nicht? Zum Glück fand ich (einzelne Wör-

ter, die ich mit Bleistift angestrichen, ausgenommen) nirgend etwas, wobei ich nur das Geringste anmerken konnte. Durch die Beschreibung p. 4 — 5 der Wutzischen Kunstkammer wird auf seinen Charakter ungemein viel Licht geworfen, und sie erklärt und erhellet wieder gegenseitig seine spielende Laune, die er in Rücksicht des Büchernachschreibens äußerte. Beinahe wünschte ich daher, daß etwas von dieser Beschreibung antizipirt würde. Ich stelle mir das Schulmeisterlein vor, wie er die Augenblicke als die glücklichsten seines Lebens ansiehet und genießet, wo er dieses grüne Gewölbe sammelt mit eben der Geschäftigkeit und dem Vergnügen, womit er die Anstalten zu seiner Hochzeit machte, und wie er von Zeit zu Zeit seinen Schatz betrachtet, welche Betrachtung sicher in sein Freuden-Manual p. 43 mit gehört. Ich halte es daher für einen der glücklich angebrachten Züge, daß ihn diese beglückende Liebhaberei auf seinem Sterbe-Bette nicht verläßt, sondern er ihr und sie ihm treu bleibt. Die Stellung dieser Beschreibung und die Absicht, warum sie daselbst angebracht worden, um den Tod gleichsam ein wenig zu ver-

größern und von dem guten Wutz abzuhalten, gefiel mir recht sehr.

Was ich in Rücksicht der Stellen gesagt habe, die Du aus den selbstgeschriebenen Büchern Wutzens angebracht hast, und warum er seinen Zustand (den er gewiß so empfinden, aber nicht so beschreiben konnte) schildert, so muß ich nach nochmaliger Wiederlesung bei demselben bleiben.

Anfang und Ende Deiner Erzählung von Wutzens Leben sind sich so sehr gleich und schildern den Charakter Wutzens so schön und so deutlich, daß diese Stellen nur desto auffallender werden und ihre vorzügliche Güte ihnen nur desto mehr zum Tadel wird.

Ich war am meisten aufmerksam und neigte mich schon zum voraus zu der Stelle, wo Du Deinen Wutz aus einem Hochzeitbette in das andere, in's Grab, führen würdest; desto mehr gefiel mir der sanfte, mit den schönen duftenden Blumen der Sehnsucht bestreute Uebergang, den Du nahmst. Eben so sehr gefiel mir die als Uebergang angebrachte Apostrophe p. 39 und 40 an die Stadtkoketten. Doch, da ich weiter schlechterdings nichts zu erinnern habe, so mag

ich auch nicht Blatt für Blatt und Zeile für Zeile gehen und Dir sagen, wie sehr mir Alles gefallen hat. Ich bin ohnedem nicht aufgelegt, denn der Schnupfen, über den wir auf dem Gattendörfer Weg und zu Fuß eine Oration hielten, ist auf einem Triumph-Wagen mit vorgespanntem Wind angefahren und triumphirt über mich. Es fällt mir nur noch ein, daß Du p. 3 „ausstreckend" und „verlängernd" neben einander stehen lassen möchtest, da Keines das Andere entbehrlich macht; jenes eine Anstrengung, dieß blos das Werk der Natur anzuzeigen scheint.

Pag. 35 scheint mir der Ausdruck: „vorschlenkerte" zu beschreibend und ekelhafte Nebenideen erweckend zu sein.

Am Freitag ist ein ganzer Feiertag, den Du doch ja nicht in Schwarzenbach halten wirst? Jeder ordentliche Feiertag hat einen ordentlichen heiligen Abend, der auch seine Feier verlangt.

Lebe wohl.

Otto.

Ich biete Alles auf. Heute Abend kommt

H....ld. Ich denke, es wird auch einmal ein ordentlicher Tag wiederkommen.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 23. März 1791.

Jetzt läutet's zwölf, um ein Viertel kam mein Bruder, und 130 Seiten hab' ich durch; ich schreibe Dir's, damit ich nur ein paar Seiten auf Nachmittag übrig behalte. Ich will mich so oft, wie ein indischer Apostat, auf den Armen eines solchen Pathens, wie Du, wiedertaufen lassen, in dessen Hand ein solches Eingebinde *) steckt, ein Buch von so viel Eleganz, so viel Gedrungenheit der Ideen, so viel Plan, das nichts ist, als ein herrliches Kniestück eines Hypochondristen, und überhaupt ein Buch, wie noch aus keinem deutschen Seekiel herausgetröpfelt ist. So

*) Thümmels Reisen.

ein Genuß berauscht mich ordentlich. Am Freitag bring' ich's wieder und am Sonntag Abend ist nicht daran zu denken, daß ich ohne den zweiten Theil wieder wegzubringen bin. — Ich hoffe, heute Abends krieg' ich noch etwas von Dir.

R.

Jean Paul an Otto.

Am 9. April 1791.

Die heutigen Preißfragen (eine Akademie kann kaum fragen, geschweige antworten) sind keine andern als die:

I. Was thun die Reichsdörfer in Regensburg auf der Städte-Bank, und warum kann jetzt der Kaiser keine Reichsstädte machen? *)

II. Da er nobiles creandi facultatem verkauft, wie das Münzrecht, wer darf Käufer sein?

III. Wenn ein Fürsten-Bastard von ihm legitimirt wird für 3300 fl.: wie groß sind die

*) Diese Fragen beziehen sich?

Wirkungen der Legitimation in Beziehung auf Erbschaft?

IV. Die Privilegien des Militair-Testaments sind nicht konsequent; denn wenn die Nähe der Gefahr sie ihm giebt: warum muß gerade der Testierer darin umkommen — oder warum darf er unerbfähige einsetzen, oder pro parte testatus und pro parte intestatus sterben, oder gar mehre und widerstreitende Testamente auf einmal machen? Denn die Todesgefahr, die ja auf dem Bett auch ist, kann ihm nur in Betreff der Solennitäten Privilegien geben, und weiter keine; diese müssen sich also auf etwas Anderes stützen.

Deine Abhandlung über die c. prod. oder vielmehr über die c. überhaupt, hab' ich erst zweimal gelesen und muß also mein Wort halb brechen, halb halten — solche Halbierungen sind der eigentliche Schlüssel und Archäus zu allen Sünden und man hält mit der einen Hand Gott und mit der andern den Teufel. — Ich sehe immer mehr, daß das römische Recht aus nichts zu lernen ist, als aus der Geschichte des römischen Rechts. Du hast Recht, daß blos die me-

taphorische Einmengung der insania die c. p. schwierig macht, da man einen Verschwender mit weniger Fikzion einen Minorennen, als einen Unsinnigen, nennen kann, und die Kuratel bleibt die nämliche. Zweitens — ist's 12¾ Uhr — also über acht Tage!

Bring' bald etwas.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 3. Mai 1791.

Lieber Otto!

Alles Feuer, das in den Entschluß kömmt, wird der Ausführung entzogen — gegen dieses Wechselfieber, so wie gegen das langsame Nervenfieber aller Stubensitzer, mit allem zu zögern und zu zögern, medizinir' ich so viel ich kann. Diesen zwei Krankheiten an mir, wovon Du nur die letztere hast, wirst Du meine Unthätigkeit in Rück-

sicht der Herrmannschen Schriften *) zugerechnet haben, aber diesmal ist es zu meinem Lobe nicht. Ich muß mich jezt vor Dir rechtfertigen, wie ich's vor mir gethan.

Sein System muß, wenn es nicht vollständig hingestellt wird, schief, unbewiesen, überkühn und eben so oft nachkopirt erscheinen. Seine Papiere sind ein vom Erdbeben umgeworfener Tempel, und er selber wollte ihn erst in ein Gebäude einfügen. Wenigstens kann kein einziges seiner Bücher, wenn's nicht das Schicksal der zwei ersten haben soll, wie es ist, gelassen, sondern alle müssen ausgezogen werden. — Dieser Auszug aus so vielen Papieren, Briefen, meinen Reminiszenzen, selbst aus den zwei ungedruckten, sezt eine Zeit und eine Lage voraus, die mir jezt fehlt. Denn die wenigen, der Ermüdung, der Information und der Gesundheit abgegeizten Stunden geben mir diese Elastizität nicht — — meine eignen Arbeiten, denen ich nicht entsagen kann, wenn ich nicht meine Abhängigkeit und

---

*) Vergl. den Brief J. P's. vom 6. Nov. 1790.
A. d. R.

den Druck der immer sich erneuernden Bedürfnisse verewigen will, theilen sich schon in jene paar Stunden. In einem Jahre sind diese Arbeiten geendigt und jene Verhältnisse; ich will's nicht einmal rechnen, daß ich um ein Jahr älter bin, oder daß ich dann vielleicht mit mehr Freude über ein so trauriges Geschäft komme, als jetzt, wo mir an der Erde ihr phosphoreszirender Nimbus immer mehr auslöscht und wo mich das Eitle und Kurze des Lebens fast zum Schaden des wissenschaftlichen Eifers quält....... Vielleicht hälfe auch das, wenn ich in meinem künftigen Buche im Voraus auf ihn aufmerksam machen könnte 2c.

Kurz, wenn's nicht seinem Namen gehen soll, wie seinem Leben: so muß ich's mit Freiheit und Sammlung aller Seelenkräfte machen, ich mag mich immerhin durch dieses Aufschieben den Vermuthungen seines Vaters blosstellen.

Freilich fällt mir seine Armuth ein; aber wüßt' er meine Gründe, er bezahlte gern mit seinem Nachtheil diese Vortheile seines Sohnes.

Du sagtest mir einmal, daß die Beschleunigung wegen der Kantischen Streitigkeiten gut

wäre; aber von diesen borgen seine Gedanken, die eine ganz andere Bahn nehmen, schlechterdings kein Interesse, wie es auch die gedruckten beweisen. Er hatte nicht einmal Kant ganz gelesen, wie er selber in seinen Papieren sagt. Daß irgend ein andrer ihm zufällig mit einem Ebenbilde seines Systems zuvorkomme, ist ganz unwahrscheinlich, weil man wohl in einzelnen Gedanken, aber nicht in ganzen Systemen, zumal so excentrischen, sich begegnet.

Was Du hierin billigst oder misbilligst und was ich mit seinem schmerzhaft schweigenden Vater zu machen habe, das schreibe mir; aber bald.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 11. Juni 1791.

Meine Kinder ziehen die Alltagkleider wieder an, weil der Himmel seinen Lumpenrock wieder um hat. Ich komm' also morgen wegen meiner elenden Wetter-Semiotik — nach *** — und

sehe die Phantasie*) nur in meiner eignen. Ich beneide den Lobensteiner Scheick, der nicht eher sagt, daß er abreiset, als unterwegs.

Mein Bruder kam wegen gestriger Zahnschmerzen erst heute um 6 Uhr: sonst wäre Campe gestern gekommen.

Der vortreffliche Poncelin de la Roche Tilhac hat aus dem Raynal den „philosophischen Witz, der seinen Nutzen hindert" nicht ganz ungeschickt herausgebürstet und weggehobelt, und es glückte ihm das kolorirte Landschaft-Gemälde von der Erde in eine brauchbare Landkarte auszuwässern: sie kann jetzt auf einem Session-Tische aufgeschlagen werden.

Es sind Winke hin und her geflogen, daß man mich ***rseits mit Feiertagen zu überraschen gedenke; wer erräth aber in der Welt das Beste oder Schlimmste? — Wahrlich, ich weiß nicht, wozu dem Menschen seine elenden Hoffnungen oder Befürchtungen dienen, da allemal ganz andre eintreffen.

Fr. Richter.

---

*) Phantasie, ein Lustort bei Bayreut.

A. d. R.

Jean Paul an Otto.

Den 6. October 1791.

Lieber Otto!

Ich fange unseren vorigen Herbst wieder an. — Hier ist mein Wutz, nach Deiner und meiner Empfindung verändert und mit zehn Seiten vermehrt. Die schriftliche Antwort darauf könntest Du mir wohl schon am Sonntag geben?

Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 5. Dezember 1791.

Lieber Richter!

Ich wollte Dir, nach meinem ersten Vorsatz, etwas Andres schicken; aber Du mußt nur erlauben, daß ich Dir zuerst und noch einmal eine Reverenz mit meiner Narren-Kappe machen, sie

mit aller Ehrfurcht vor Dir abnehmen, meine Hand in ihre Hohlung stecken und ein wenig ihre Schellen klingen lassen darf. Du kannst Dir am besten gegen ihr Geräusch helfen, wenn Du Dein gutes Ohr zuhältst, und Du wirst mir dadurch zu gleicher Zeit einen belehrenden Wink geben. Mit anderen Worten: Ich habe aus meinen Zetteln, die Geschichte des Gleichgewichts von Europa betreffend, zu dem, was Du schon gehabt hast, noch etwas, und zwar bis zu den Zeiten der Kreuzzüge zusammengelesen und zusammengeschrieben, welches mir zur Anordnung und Aufbehaltung mehrerer Exzerpte, die ich machen, und der Einfälle, die ich vielleicht haben werde, dienen kann, wozu die leeren Seiten bestimmt sind.

Man kann, wenn man auch zuvor noch so sehr überzeugt war, doch nie seine Unfähigkeit zu irgend einer Sache vollkommener fühlen, als wenn man sich über diese selbst hermacht. Wenn ich auch manchmal die Ursachen einer merkwürdigen Begebenheit errathen zu haben glaubte, so fand ich zugleich die Verlegenheiten, die mich unfähig machten, zu bestimmen, wie sie darzu-

stellen wäre, daß ihre Wirksamkeit sogleich in die Augen springen müßte, wie sie zu ordnen wäre, daß sie in der Erzählung einer gewissen Begebenheit gerade in die Stelle träfe, die sie als nähere oder entferntere Ursache vor der Begebenheit selbst wirklich eingenommen hatte. Ich wußte nicht, wie mehre Begebenheiten als gleichzeitige Ursachen so zu ordnen sind, daß sie gleichsam in abgemessenen Fortschritten mit und neben einander auf andere führen. Anstatt also alle Ursachen des entstehenden Gleichgewichts so zu stellen, daß ihre bloße Stelle schon ihre Wirksamkeit auf's deutlichste anzeiget, habe ich sie, wie Du finden wirst, nur aufgezählt und durch unaufhörliche Wiederholungen, durch öfteres Hinzusetzen von Wegweiser-Armen gesagt, dieses oder jenes ist die Ursache der oder jener Begebenheit. Ich habe zugleich eine sehr große Armuth an Worten bei mir gefunden, die mich zur ewigen Wiederholung der nemlichen Worte zwingt. Du wirst daher sehen, daß ich mich in einer kleinen Anzahl von Worten unaufhörlich herumdrehen und gerade jetzt in wenigen Zeilen ein Beispiel davon geben mußte.

Zur größeren Einsicht, nicht zur Rechtfertigung meiner Narrheit, will ich noch etwas von dem Plane sagen, der mir von einer Geschichte des europäischen Gleichgewichts vorschwebt, und den darzustellen ich so wenig fähig sein werde, als zur lebhaften Ausmalung und Zergliederung aller einzelnen Theile des Gesichts einer Geliebten, dessen ganzer Eindruck doch auf's deutlichste und beständig vor meiner Seele schwebt und erscheint.

Die Grundlage zum Europäischen Gleichgewicht ist unstreitig, oder, wie ich mir einbilde, ein den Wetteifer aller Völker und Staaten Europens erregender Gemeingeist, der sich in den Zeiten der Kreuzzüge ausbildete: die Kreuzzüge müssen also die erste Epoche in dieser Geschichte ausmachen. Im Vorbeigehen muß ich aber sagen, daß es eine sehr mißliche Sache um Epochen ist, und so sehr sie dem Gedächtnisse vielleicht nützen, eben so sehr der Darstellung der Begebenheiten schaden, indem sie die Geneigtheit erwecken, Ursachen und Wirkungen zu sehr von einander abzuschneiden und gleichsam in einem solchen Ruhe-Punkte der Wirksamkeit jener und

dieser einen Stillstand geben. Es ist mit den Geschicht-Epochen, wie mit der Zeit überhaupt; es giebt keinen Augenblick, den man die Gegenwart nennen könnte. In immerwährendem Kreislaufe ist Alles vergangen und zukünftig, und in der Geschichte ist Manches Ursache und Wirkung zugleich und gegenseitig. Man kann daher eine Epoche niemals genau auf einen gewissen Zeitraum bestimmen; und gewisse Personen zu Grenzsteinen derselben zu machen, kommt mir unrathsam vor, indem ihre Wirksamkeit selten in ihr Zeitalter fällt, sondern sie überlebt, je größer ihre Thaten gewesen sind, und weil nur dann ihre Thaten großen Einfluß auf die folgende Zeit haben, wenn sie in den Geist und die Gesinnungen ihres Zeitalters eingreifen, also zum Theil vor ihnen schon da waren; außerdem ist er nur vorübergehend. Besonders bei der Geschichte des Europäischen Gleichgewichts scheint es mir, daß die genaue Bestimmung der Perioden auf gewisse Jahre, wenn gleich nicht unmöglich, doch nicht schicklich ist, weil sie sich auf Gesinnungen und Denkungs-Arten der Menschen beziehen, und diese im immerwährenden Fortschreiten sind und der

Zeitpunkt ihrer Entstehung niemals erhascht werden kann. Die erste Epoche dieser Geschichte ist also so weit umfassend und so wenig genau bestimmt, als es die zweite sein würde, welche in die Zeiten der Reformation bis nach dem dreißigjährigen Krieg fällt (wo man, wie bei der ersten die Kreuzzüge, den westphälischen Frieden zur Grenze annehmen könnte). Hier erblickt man schon das Gleichgewicht, wie es sich der Eroberung-Sucht einzelner Staaten entgegengesetzt, aber allezeit nur in dem Augenblick, da sie sich schon zum Nachtheil einiger Glieder äußert und erst dann in den übrigen das Gefühl erweckt, daß die allgemeine Sicherheit in Gefahr sei, und dadurch Bündnisse stiftet.

Obgleich dieses System schon auf Gleichheit der Macht und des Rechts führt: so ist es doch oft möglich, in diesem Zeitpunkt die höchste Vollendung desselben, wie Manche glaubten, wahrzunehmen. Es diente nur zur Sicherheit der Regenten, nicht der Staaten, und vervielfältigte nur die Kriege. Vor dieser zweiten Epoche würde der Zeitpunkt des Endes des funfzehnten Jahrhunderts oder der Tod Karls des Kühnen von

Burgund um's Jahr 1474 einen Ruhepunkt geben, bis zu dem, die Aeußerungen des Gemeingeistes von Europa, von den Kreuzzügen an in allen Europäischen Angelegenheiten und die darauf gegründete Stiftung von Verträgen gegen Uebermacht eines Staats verfolgt werden müßten, wie die größeren immer sich erweiternden Umkreise einer geschlagenen Welle. Bei den Unternehmungen Karls des Kühnen erblickten wir schon aus Gefühl gemeiner Sicherheit gemachte Verträge, und nach seinem Tode finden wir von denselben schon eine übertriebene und falsche Anwendung, gemacht gegen seine Erbtochter. In diesem Zeitpunkte müßte die Geschichte etwas stehen bleiben und den Zustand aller Staaten Europa's auf's Kürzeste schildern, besonders mit Rücksicht auf die Wettkämpfe der herrschenden Macht und des Volks in jedem Staate um erweiterte Rechte und vergrößertes Ansehen, und die Folgen derselben auf auswärtige. Dieser Zeitpunkt würde um so wichtiger sein, da in dieselben die Ausbildung der heutigen Europäischen Gerichts-Verfassungen fällt. Von dem Tode Karls des Kühnen an würden dann alle Schwin-

gungen des Gleichgewichts verfolgt werden müssen, bis zum westphälischen Frieden, und diesem müßte wieder eine Beschreibung des Zustandes von Europa nach den innern und äußern Verhältnissen der Staaten und den allgemeinen Gesinnungen und Denkungsarten folgen. Die letzte Periode müßte bis zu unserm Zeitalter gehen und sich mit Prophezeihungen oder sicherer mit — Wünschen schließen und müßte die Fortschritte, welche nach und nach zur Herstellung gleicher Rechte der mächtigen und minder mächtigen Staaten gemacht worden sind, darstellen. In diesem Zeitpunkte kommt das Gleichgewicht der Erobe-rung-Sucht schon von ferne entgegen, ehe diese noch Vorschritte gemacht hat. Daher dient es zur Grundlage bei allen Frieden, daher mischt es sich sogar in die inneren Angelegenheiten der Staaten, daher dient es zur Verminderung der Kriege und ist die Veranlassung zu Verträgen, die den Kriegen Gesetze geben, sie menschlicher machen und das Verhalten in denselben bestimmen. In diesem Zeitpunkte ist das Gleichgewicht so fest gegründet, daß es sogar Joseph der zweite, seiner Absicht entgegen, mißbrauchen konnte.

Seine höchste Ausbildung erscheint vielleicht dann, wenn es gänzlich den Eroberunggeist und die Kriege vertilgt hat. Hiezu müssen im Innern der Staaten die Vorbereitungen mehr gemacht werden, als durch äußere politische Verhältnisse, welche nur dauernd sind, wenn sie von jenen herbeigeführt werden. Unser Zeitalter scheint dazu die Vorbereitungen zu machen; doch was es thut, das siehst und weißt Du besser, als ich. Mit einem Worte, das Gleichgewicht geht von der Freiheit der Staaten aus und führt auf die Freiheit der Bürger zurück. Lies, wenn Du kannst, die Beilage bald und bringe mir sie wieder, so wie den Musen-Almanach, den Du sogleich zu lesen die Güte haben wirst.

Lebe wohl.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach d. 1. Januar 1792.

Ob ich gleich Deine Arbeit, die ich mit so viel Liebe und Vergnügen las, als Du sie zeugtest, nach ihrer Vollendung erst beurtheilen kann: so hab' ich doch ein paar rothe Striche und ein paar Noten hier nicht unterlassen können. Wer in keinem ganz anelektrischen Körper steckt, dem muß die Weltgeschichte die Nerven und die Feder mit Aether füllen, oder kein Feuer des Styls und der Seele ist überhaupt möglich — vertausche also ja Deinen feurigern Ton mit keinem andern, der etwa für feudalische Paragraphen paßt.

1) Den genannten Gütern konnten Barbaren nichts anhaben.

2) Höchstens Städte.

3) Oder lieber: „Der Uebermacht.“ Nach dem strengsten Sinn hast Du freilich Recht; aber sonst gilt dieses Schwanken des politischen

Wagbalkens auch von Europa, wo die Majorität von Süden immer mehr gen Norden reiste.

4) Die nächsten sechs unterstrichenen Wörter vertragen sich als abstrakte Rechnung-Münzen nicht mit dem brennenden Metallfluß vorher. Aber auch ohne dies ist's mir, wenn ich bei den sonst besten Autoren (Wieland, Garve) die luftartigen Ausdrücke lese: „Wirkung, Vereinigung, Zusammenhang bewirken, hervorbringen," als müßt' ich warmes Wasser oder warme Luft trinken: warum nicht: „binden, knüpfen, schlingen," da zumal keine Sprache auf einem solchen Wortschatze sitzet, als die deutsche. Ich sage das nicht nach, denn ich habe ein Lexikon aller verba, die sinnliche Gegenstände malen (und blos um diese Worte dreht sich der ganze Styl, besonders der malende), zusammengetragen: z. B. für's bloße Gehen haben wir 94 verba — für schallen 104.

5) Der große Genius des kleinen Vennebaums fragt die meisten deutschen Schriftsteller, auch die ungedruckten: warum sie Gedult, dultsam, und doch dulden schreiben.

Wegen meiner Unbekanntschaft mit Deinem

künftigen Zweck weiß ich die Ursache nicht genug, warum Du manchen Stellen zuletzt diese oder jene Ausdehnung gegeben.

Das Schreiben mit Feuer wirft, selber im Kopfe des Autors, Stralen in die entferntesten Winkel einer Materie, die er bei kaltem Nachdenken gar nicht bemerkt hätte. — Die Leidenschaft hat, blind für alles Andere, dennoch das schärfste Auge für ihren Gegenstand.

Da ich Dein Stillschweigen auf meinen letzten Brief nicht für Zögerung, sondern für Bejahung ansehe: so werd' ich nächstens an Hermann selber schreiben und ihm die alten Manuskripte geben und neue fodern.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Am 2. Februar 1792.

Lieber Otto!

Endlich ist nach einem Jahr die konvulsivische Geburtzeit meines Romans*) vorüber. — Ich wollte Dir tausend Dinge sagen; folglich kenn' ich gar keines. — Wo fang' ich an? — In der künftigen Woche, wo ich nichts zu thun habe, will ich über meinen und alle Romane reden. — Apropos: auf dem Titel des meinigen steht mit: „romantische Biographie.“

Ich konnte es nimmer erwarten, ihn Dir zu geben; — also bekömmst Du ihn mit allen Lükken, mit allen Mängeln, die ich selber sehe und aus Minuten-Armuth stehen lassen muß, und mit leeren Seiten und ohne satyrische oder philosophasterische Digressionen. Ich will es doch noch einmal sagen: daß ich ihn noch nicht korrigirt habe und daß die letzten zwei Drittheile

*) Unsichtbare Loge.

der erste Ausbruch aus meiner Konzept-Feder sind.

Wie ein Vieh habe ich diese Woche geschrieben, — der Appetit ist längst fort — je näher man dem Ende kommt, desto krampfhafter schreibt man, und ich, der ich sonst alle zwei Tage schrieb, brütete täglich zweimal daran.

In acht Tagen sei so gut (ich kann's nicht erwarten) und schreibe mir ein allgemeines Urtheil darüber: das entwickelte kannst Du eine Woche später fällen.

Montag.

Dieses Packet ist die Ursache, warum Dein Buch oder ich gestern nicht kam — und doch hatt' ich gestern nicht Zeit, nur die Kapitel zu numeriren; ich habe deswegen unten mit Bleistift die Hefte numerirt; leg' es aber doch nicht so sehr aus einander, sonst kannst Du Dich in den Wirrwarr nicht mehr finden. — Halt' es nur bis zum 21sten Sektor aus: dann läuft das Interesse schon mehr zusammen. — Uebrigens kannst Du vorn keine einzige Scene herausziehen, ohne daß hinten Alles zusammenfällt,

weil das Werk ist wie ein Strickstrumpf, wo eine Masche die andere hält. — Es versteht sich, daß unser Alter*) es auch lesen kann, wenn er will. — Bis Sonnabend hast Du es hoffentlich wenigstens durchgeflogen und mir ein paar Zeilen darüber geschrieben. — Ich wollte noch tausend Dinge sagen: — meine unvortheilhafte Lage für einen Romanschreiber — daß ich ferner keinen einzigen lebendigen Charakter brauchen kann, kaum etwas vom alten Oerthel**) — daß ich leider die obersten Stände, die ich selber nicht gesehen, zu schildern mich erfrechte u. s. w.

Es giebt eine Menge Mittel, den Leser um die Schilderung mißlicher Scenen zu bringen. Uebrigens ist dieses Packet ein corpus vile, an dem ich das Romanen-Machen lernte, jetzt habe ich etwas Besseres im Kopfe. — Ist an den auf anderes Papier geschriebenen Scenen nichts — dem Eintritt aus der Erde in die Erde — an der Scene auf einem Berg in einen Park, während eine Orgel geht — an denen mit der Resi-

*) Otto's ältester Bruder.

**) Vater seines Jugendfreundes.

dentin, die mich die meiste Mühe gekostet und noch größere kosten werden — an der Badezeit, an dem Tage auf der Molucke Teidor — so ist der ganze Bettel nichts werth. Blos die zwei Hauptcharaktere hatte ich darin zu entwickeln Zeit.

Behandle mich mit Strenge, aber doch nur mit so vieler, als der Werth des Buches aushält: hält er gar keine aus, so mußt Du mich loben. — Wenn nur die acht Tage vorüber wären! Ich versichere Dich, ich werde zu Hause ordentlich erröthen, wenn ich mir denke: jetzt ist er da — jetzt da!

Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 7. März 1792.

Lieber Richter!

Ich wollte, Du wüßtest nicht, was Du wolltest, und wüßtest nicht, was ich wollte. Ich wollte, Du wüßtest nicht, daß ich erst heute früh Deine

Biographie hinaus gelesen habe. Ich wollte, Du dächtest nicht mehr daran, daß Dein Bruder morgen nach Schwarzenbach gehen wird — das Wetter wird ihn ohnedem abhalten; ich wollte, Du hättest vergessen, daß Du mir das Versprechen, Dir zu schreiben, abgenommen hast. Ich wollte, die Neuigkeit von dem Tode des Kaisers fesselte Deine Aufmerksamkeit so sehr und so ganz, daß Du alles Mögliche darüber vergäßest, nur nicht das, daß ich die Neuigkeit Dir zuerst eröffnet habe. Ich würde mich zu Schanden ärgern, wenn sie der Leistenschneider mit nach Schwarzenbach getragen hätte und Du heute nicht zu Hause geblieben wärest und zu Hause gegessen hättest, um sie von Jemand anders, als von mir, zu erfahren. Ich wollte, mein Brief wäre schon jetzt bei Dir; es nähme ihn nicht Dein Bruder, sondern der Leistenschneider mit, oder er käme noch vor Beiden nach Schwarzenbach. Ich tröste mich damit, daß ich Dir die Neuigkeit in dem Augenblick schreibe, da der Leistenschneider noch hier ist und unter meinem Fenster die Ritterschaft begrüßt, die auf dem Wege nach dem Brandenburgischen Hause ist,

um daselbst ihre unanimia zu geben. Wenn Dir über meinem vervielfältigten Willen nicht schon alle Sinne vergangen sind: so wollte ich (wenn Du ihn im Ernst bedauert hättest), Du bedauertest den armen Mann von Kaiser noch einmal, der als Kaiser nichts thun konnte, als die Punkte seiner Wahlkapitulation versprechen, der nicht einmal Zeit hatte, sie alle zu brechen; die Obstruktion — er starb an derselben — stieg zu ihm auf den Thron und obstruirte die Wahlkapitulation. Sein Ruhm ist wie meiner: er brach die Kapitulation so wenig, wie ich mein auf heute gegebenes Versprechen, das ich hoffentlich so wenig erfüllen werde, wie er jene.

Hast Du Dich und mich noch nicht vergessen, und bist Du noch bei Dir und bei mir und bei meinem Versprechen, so bedenke, was heute für ein elender, jämmerlicher, garstiger Tag ist; bedenke meine Alteration über den Tod des Kaisers, bedenke vor allen Dingen, daß ich ein Narr bin, der gern Alles in Genuß verwandeln möchte, ohne zu fühlen, daß ihm Alles unter den Händen verschwindet, während er es dem Freunde zuwenden will. Ich wollte, anstatt zu lesen,

immer mit heiterm Sinn lesen, und verzögerte, um meinen Genuß zu verlängern und mir das Ende desselben zu verbergen, das Lesen. Jetzt möchte ich mit eben so heiterm Sinn kritisiren; aber Du selbst bist mir, außer dem Wetter und außer Allem, im Wege.

Du muthest mir im Ernst zu viel zu, wenn Du nach dem ersten Ueberlesen Deines Buchs ein Urtheil über dasselbe von mir verlangst, und Du thust zugleich Unrecht, wenn Du auf dieses Urtheil einigen Werth setzest. Schüchterner als sonst dadurch gemacht, darf und kann ich mir selbst nicht trauen, und wenn ich mich über alles dieses erheben wollte, wie ist es möglich, daß ich mein eigenes Gefühl der innigsten Theilnahme, der Freude, der Traurigkeit, der Wehmuth und der herzlichsten Liebe überwinde und alles mein Lob unter Tadel verbergen könnte? Auch die Erinnerung, daß die durchlesenen Blätter die Nahrung eines ungegründeten Verdachts bei mir waren, kann mich zu einem so hohen Grad des Unwillens gegen mich selbst nicht bringen, der mich überhaupt zu einer solchen Härte geneigt machen konnte. (Du mußt jeden Verdacht, im

Vorbeigehen gesagt, ganz auf meine Rechnung bringen und vergeben. Man kennt sich am wenigsten selbst, und soll man sich deswegen von Fehlern frei halten, die einen Andern mit uns unzufrieden machen könnten, Einen, ohne dessen Achtung, wie wir fühlen, unsere Selbstachtung nicht bestehen kann?). Bei vielen Stellen Deines Buchs sehnte ich mich nach einer Einsamkeit, wie man sie hat, wo man Alles vergißt und sich selbst nur findet, die einen langgewünschten Genuß in seinem schnellen Lauf, wenn nicht aufhält, doch verzögert und wo ich die Freude durch die Hoffnung und Verspätung derselben verlängern und vergrößern möchte. Viele Stellen zerbrach ich haushälterisch durch Unterbrechungen, um nur die Freude an denselben zu verlängern.

Um also Wort zu halten, schreibe ich Dir heute blos, daß ich Dir nichts schreiben kann. Wenn ich aber Dein Buch noch einmal, welches ich jetzt thue, durchlesen haben werde: so sage ich Dir, was ich davon denke, und die Schuld wird an Dir liegen, wenn Du etwas darauf rechnest. Von dem ersten allgemeinen Eindruck,

Bayerische Staatsbibliothek München

der mir vom Lesen Deines Buches zurückblieb, dem ich aber nicht traue, würde ich Dir doch Einiges sagen, wenn ich wider besser Wissen und Gewissen verfahren wollte. Was ich Dir sage, das sage ich mit der Bedingung, Alles wieder zurückzunehmen und nichts geständig sein zu dürfen, außer dem Vorsatz, Dich zu tadeln. Das Meiste hätte ich gegen den Anfang einzuwenden, oder vielmehr über die Art, wie Du nach und nach Deine Personen aufführest, wider die Art, wie Du sie charakterisirest, ehe Du sie in Handlung setzest. Einige Erinnerungen müßte ich gegen einige Scenen machen, die ein wenig unwahrscheinlich sind (ich meine Wahrscheinlichkeit, die aus den Scenen selbst fließt und blos aus diesen, insofern sie ein Ganzes sind und alle Umstände derselben mit einander harmoniren müssen, abstrahirt werden muß). Gegen einige Anachronismen der Sitten (es ist mir recht, wenn Du mich nicht einmal verstehst) müßte ich etwas sagen; denn ich glaube, daß eher Anachronismen der Geschicht-Begebenheiten, als der Sitten, erlaubt sind. Ueber die Charaktere wüßte ich nur so viel zu sagen, daß ich nichts zu sagen weiß,

Bayerische Staatsbibliothek München

als daß einige hie und da etwas in einander fließen, wie sie auch einander ähnlich sind, aber doch wenigstens durch die Verschiedenheit ihres Alters, durch den jedem Alter angemessenen Ausdruck des nämlichen Charakters gesondert und geschieden werden müssen. Was die von den ersten verschiedenen Charaktere betrifft: so ist mir Oefel nicht ganz sich gleich. Einige zu rasche, oft wehe thuende Abwechselungen der Empfindungen, ein zu schneller Wechsel des Komischen und des Rührenden, der mehr abgeschnitten, als in einander übergehend oder überfließend ist, gefiel mir nicht; einige Vergleichungen, die die große feierliche Natur durch die kontrastirende Aehnlichkeit, mit kleinlichen Gegenständen der Mode und menschlicher Pracht verglichen und beschrieben, einige zu gesuchte Ausdrücke u. s. w. Ich gebe mir das Ansehen, daß ich noch viel in petto behalte und sage u. s. w., aber ich habe nicht einmal das Gesagte und nichts über das Gesagte in petto. Lass' daher alles dieses für nichts, für ganz und gar nichts gelten; sage immer: er hält Wort, um zu lügen; nur sei

nicht böse und, um es nicht zu sein, erlaß mir lieber mein Versprechen.

Lebe wohl und komme bald.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 11. März 1792.

Lieber Otto!

Deinem historischen Gleichniß verdank' ich einen freudigen Morgen. Jetzt, da die Hitze und Anzieh-Kraft eines glühenden Zepters immer tiefer auf uns niedersinkt, bekömmt das Bild der Freiheit, das man seit Jahren im Kopfe abnutzte und das aus der Geliebten zur Ehehälfte wurde, neues Interesse durch seine Bestürmung, und die Freiheit wird uns durch Alles lieber, was wir von ihr verlieren. Man sollte die Tugend verbieten, damit man sie suchte.

Dieser Aufsatz ist von allen kleinen Sommerflecken Deiner vorigen gänzlich frei: ich weiß

nicht, hat der Gegenstand oder Dein Studium des zusammengepreßten Engländers oder das mehre Schreiben, die fremden Bestandtheile, die oft den besten Spiritus der Autoren trüben, niedergeschlagen. Unsere Schriftsteller haben sich von den zwei Bonnen und Gouvernanten der deutschen Sprache (der römischen und griechischen) auch die Weitschweifigkeit derselben angewöhnt, daher die großen Freunde und Leser der Alten auch so weitschweifig reden wie die Alten, im antiquarischen und physiologischen Sinne. Z. B. die Engländer, diese Freunde der Alten: die Franzosen auf der anderen Seite, die wahren Antipoden derselben. Ich habe also an Deinem Aufsatz schlechterdings nichts zu rügen; sein Ton übertrifft die Kürze, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit Deiner vorigen völlig: blos einen Ort bezeichnete ich mit einem Todtenkreuz, wo man Dich zwar versteht, aber nur mit einem neuen Sprung, durch den man aus dem ruhigen Gange gestört wird. Was mir am meisten gefiel, strich ich am äußersten Rande ein wenig an; obgleich alle Revolutionen mit einander gemeinschaftliche Aehnlichkeiten haben: so haben diese zwei doch so

ausschließende, so auffallende, daß die Wahrheit oft (wie z. B. bei Augustiner-Mönch und Adel ꝛc.) zum Witze wird. — Schicke den Aufsatz jetzt, wo er das meiste Interesse und den meisten Nutzen hat, und ehe Dein Gedanke in einem andern Kopfe auffliegt, in ein Journal ein. — Freilich wird die Drucker-Presse einige Deiner Wahrheiten mehr zusammendrücken, z. B. Du müßtest die Kontraminen der Hierarchie auf dem vorletzten Blatte so beziehend als möglich schildern, aber die des Thrones auslassen, ein Paar nicht-deutsche Züge ausgenommen.

Um Dein letztes Urtheil über mein Buch bitte ich Dich auf den Sonnabend sehr. Vom ersten Urtheile befürcht' ich die Zurücknahme weniger des Tadels, als des Beifalls. Eile, damit ich eile. Ich kann die Vollständigkeit Deiner vorigen Recensionen nicht begehren bei sechzig Bogen: also beziehe Dich nicht auf Sektores, sondern nur auf Nummern (ich kann's auswendig und finde mich schon in Deine Zitationen, und merke blos an: Dunkelheit — Charakter-Verstöße — Fehler des Plans — Unterbrechung des Interesse. Z. B. die drei Briefe

Gustav's bedürfen, wie die fürstliche und Bousi-sche Verführung-Scene, einer gänzlichen Einschmelzung. Es ist so leicht, den Leser zu interessiren — ohne Witz, ohne Empfindung, ohne Wahrheit, durch bloße Geschichte, wie es auch eine Stadt-Anekdote oder wie zum Theil Schulz es in seinem Moritz durch zusammengerückte Begebenheiten thut, einige Bemerkungen ausgenommen, die aber das Interesse mehr entschuldigen, als geben — so leicht also und von der andern Seite so unwürdig einer menschlichen Anstrengung, daß mir mein zu schwerer Zweck, Empfindungen und Wahrheiten darzustellen, lieber ist, als jeder andre, den ich besser erreichte. — Ich werde, wie im Handeln, so im Schreiben, meistens Dir gegen mich Recht geben, aber vielleicht werd' ich zu Aenderungen, die die Kritik befiehlt, nur den Willen, nicht das Vermögen haben u. s. w.

Es ist halb zwölf Uhr. — Also am Sonnabend, am Sonnabend um halb vier, komm' ich; da liegt's schon auf der Kommode. Ich lob' Dich dann am 17ten März und werde sagen:

„ich hätte hundert Reichsthaler darauf gewettet, er hat wieder nichts fertig, Fabius cunctator!

Noch ein Wort: im Vivats-Konzert war ich gerade mit Niemand mehr unzufrieden, als mit mir, und mit Niemand weniger, als mit Dir, und lobte Dich ein paarmal innerlich....... Siehst Du, so sind Deine Syllogismen aus dem Zufall; ich mach' es aber eben so und noch mehr.

Dein

Richter.

Otto an Jean Paul.

* * * den 22. März 1792.

Lieber Richter!

Es ist unmöglich, daß das Interesse vor dem Interesse da sein kann; dieses wissen gescheute Leser sehr gut, und gescheute Schriftsteller sollten es ihren Lesern zutrauen und diese Unmöglichkeit nicht möglich machen wollen. Vor dem Schriftsteller steht, ehe er zu schreiben anfängt, der

ganze Plan seines Romans, alle Personen, alle Charaktere aller Personen. Ihn interessirt jeder Charakter in eben dem Verhältniß, als er seine Leser interessiren soll und wird, wenn es ihm gelingt, ihn aus seinem Innern hervortreten zu lassen mit allen Zügen und Eigenschaften, kurz mit aller der Lebendigkeit, die ihm der Autor geben will. Wenn er nun anfängt zu schreiben, so wünscht er die Theilnahme seiner Leser an seinen Personen in eben dem Grade zu erwecken, als sie in seiner Seele ist. Er weiß diese Absicht nicht anders zu erreichen, als durch Schilderungen, durch moralische Steckbriefe, die er seinen Personen in die Hand giebt und mit denen er sie nach und nach aufmarschiren läßt; die der Leser vergißt, indem er zur Geschichte eilt, und die zu nichts dienen, als daß sie der literarische Vehmrichter in der Folge an die Handlungen der geschilderten Personen hält, nicht um zu sehen, ob sie getroffen, sondern um zu sehen, daß sie verfehlt sind.

Natürlich (ich wende mich ganz gravitätisch an Dich selbst, lieber Freund!), natürlich muß auch Dir beim Anfang Deiner Geschichte daran

gelegen sein, die Leser mit den Charakteren Deiner handelnden Personen bekannt zu machen; aber Du scheinst diese Absicht etwas zu ängstlich zu verfolgen, und das Ganze bekommt durch die zu schnelle Folge der Charakter-Schilderungen ein zu fragmentarisches Ansehen, welches vielmehr, anstatt das Interesse zu unterhalten und zu fesseln, es unterbricht.

So sehr ich also die Schilderung der handelnden Personen von allen Seiten ihrer Charaktere liebe, so wenig, dünkt mir, sind sie dann an ihrem Ort, wenn sie gegeben werden, sobald eine Person auftritt, so sehr wünscht man sie erst nach und nach eingestreut, oder man will, daß sie sich vielmehr aus ihren Handlungen entwickeln möchten. Aber sobald der Professor Hoppedizel Nr. 7. S. 1 erscheint, wird man unter seiner überblechten Hausthüre aufgehalten, um die Schilderung seines Charakters anzuhören die noch dazu durch eine besondere Ankündigung wichtig gemacht wird, indeß man ihn hinter seiner Hausthüre agirend, redend und in Gesellschaft mit dem Flößinspektor Peuschel hätte sehen können. Mit einer ähnlichen Ankündigung

einer neuen Person hebt Nr. 8. der ersten Sekt. an: „Ich habe mich in einen neuen Sektor begeben, um dem Leser eine neue Person zu präsentiren,“ die, mit andern zusammengenommen, das Fragmentarische vermehrt und das Ansehen einer Unterbrechung hat. Besonders trifft dieser Tadel die Schilderung Oefels, der zum Perückensturm kommen muß, um sich zeichnen zu lassen, und noch dazu in einer Gesellschaft, zu einem Umreiten, das mit vielem Aufwand und großer Weitläufigkeit in den 18ten Sektor gezerret und daselbst beschrieben wird, das außer aller Verbindung mit dem Uebrigen ist und dem man es ansieht, daß es blos da ist, um den H. v. Oefel (der bei seinem Eintritt zum Wurstreiter gezeichnet wird) zu produziren und den Köper zu schildern. Ferner heißt es vom H. v. Oefel: „Ich will ihn aber erst silhouettiren,“ weiter von der Ministerin: „Ich muß mir einen besondern Tag aussetzen, diese Frau zu schildern. Heute kann nur so viel verrathen werden, daß 2c. Wieder ein andermal: „Aber er kann mir ein ander-

mal sitzen." Es kömmt, glaub' ich, dergleichen noch öfter vor.

Es scheint mir, daß die Art, wie die Personen in einem Roman auftreten müssen, gerade so wie die der Hof- und Weltleute sein müsse, die auch an dem unbekanntesten Ort so bekannt thun, als wenn sie uns und wir sie zeitlebens gesehen hätten.

Dagegen ist Fenk sehr schön und mit viel Kunst in die Geschichte eingeführt. Der Verfasser hat sich gleichsam die Schilderung seines Charakters selbst abgezwungen durch eine Handlung, die unmittelbar aus diesem Charakter hervorspringt und ihn nöthiget, denselben zu zeichnen und so zu beschreiben, daß man sieht, es ist con amore geschehen, und daß die Sonderbarkeit und der Cynismus seines Anzugs in der Beschreibung besser gefällt, als im Leben selbst.

Ich komme nun auf das Wurstreiten zurück, welches, wie ich oben schon gesagt, hineingedrängt scheint, um auf einmal zwei Schläge zu thun, den Röper und Oefel zu charakterisiren, und besonders Letztern dem Leser bekannt zu machen. Diese Absicht scheint zu sehr durch. Die andere

Rücksicht, warum ich es ganz und gar heraus-wünsche, habe ich schon neulich gesagt, als ich Dir schrieb, daß ich Anachronismen der Sitten nicht für erlaubt hielte.

So bald Du die Sitten der wirklichen Welt, die Sitten irgend eines Zeitalters Deinen Personen eigen gemacht hast, so hast Du, wie ich glaube, die Gesetze derselben angenommen und darfst die Sitten aus keinem andern Zeitalter hineinziehen und zusammenpaaren, zumal, wenn diese durch das Zeitalter abgesonderte Sitten nicht blos durch die Sonderung der Zeit, sondern durch einen abweichenden Geist dieser Zeitalter von einander verschieden sind. — Du paartest Dein Umreiten aus dem vorigen Jahrhundert mit einem raffinirten Hof, an dem man Schauspiele aufführt. Die Schilderung dieses Umreitens, eine Sitte eines sehr rohen Zeitalters, die nur noch in manchen Gegenden Deutschlands bis zu Anfang unsers Jahrhunderts gedauert hat, macht daher einen zu fremdartigen Kontrast, als daß man nicht wünschen sollte, sie ganz und gar aus Deinem Buche vertilgt zu sehen, wenn man noch dazu sieht, daß sie der zu durchsichtige, die

und da zerrissene Schleier ist, hinter dem es dem Autor nicht gelungen ist, seine listige Miene zu verbergen.

Des H. v. Oefels Charakter scheint mir nicht immer sich selbst gleich geschildert zu sein. Zwar scheint ein Charakter, wie seiner, keine Regel und keinen Widerspruch haben zu können, dessen Eigenschaften alle in dem einzigen Worte eines Narren zusammenfließen; aber da auch die Narrheit selbstständig und, wenn ich so sagen darf, konsequent sein muß, so will ich jene Widersprüche, oder nur wenigstens anscheinende Ungleichheiten bemerken.

Uebrigens konnte dieser Narr nichts seiner poetischen Ader abzapfen, was Gustav, nach Allem, was wir von ihm gesehen und gehört haben, gefallen könnte. Doch schreibst Du Gustaven Geschmack an Oefels Poesie zu und machst diesen Zug trügerischer Weise zu einer Ursache seiner Zuneigung gegen Oefel. So richtig der Zug ist, daß Einem in Gustavs Alter oder in den Jahren des Geschmacks, in denen Gustav war, die kleineren poetischen Schönheiten und Fehler entzücken, so wenig kann ich ihn

bei Gustav gelten lassen; die Art seiner Erziehung, seine bisherige Lage, sein Geist, sein Gefühl, alles dieses widerspricht dieser Bemerkung und macht es schlechterdings unmöglich, daß er an Oefelischer Poesie Geschmack haben konnte. —

Der Jenaer wegen wünschte ich den kleinen Widerspruch gehoben, daß Ottomar auf seinen Reisen sein frühes Begräbniß verbietet, zu Hause aber mit Vorsicht gebietet. Kannst Du es durch irgend etwas anders machen, so thue es, außerdem lass' Alles stehen, denn an Ottomars vortrefflichem Brief darf schlechterdings nichts geändert werden. Die Scene seines Erwachens muß nothwendig in der Kirche sein und bleiben.

Wenn man einmal zu tadeln anfängt, so weiß man weder Ziel noch Maß. — Sogar in Rücksicht Beatens muß ich etwas erinnern. Nr. 25. Bl. 6. sind Fragen an das Bild meines Bruders, und weiter: Gebet an Amandus rc. Beide scheinen für den Charakter Beatens, für ihre ruhige Empfindsamkeit, für ihr Dulden einen zu hohen Schwung zu haben. — Auch scheinen manche ihrer Worte zu beredt und nicht weiblich genug für sie, der zarte Hauch ih-

rer Jungfräulichkeit würde sie nicht ertragen, ihre Feder würde sie nie geschrieben haben.

Daß besonders in den Briefen die Aeußerungen der vier Charaktere, Ottomar, Gustav, Beata und auch Fenk hie und da etwas zu sehr in einander fließen, habe ich Dir, glaube ich, schon gesagt und brauche es nicht zu wiederholen, da Du in Deinem Briefe von Einschmelzung der drei Gustavischen sprichst. Daß aber die fürstliche und Bousische Verführungs-Scene einer gänzlichen Einschmelzung bedürfe, das glaube ich nicht und werde nie Deiner Meinung sein. Höchstens mußtest Du die Ergebung, oder vielmehr das Gelingen der beschlossenen Ergebung der Residentin etwas modifiziren, aber das Ganze lasse ja, wie es ist. — Auch die Ergebung muß um Gustavs willen auf ihrer Seite einen kleinen Sprung machen, unbeschadet ihres eigenen Charakters. — Es ist ein Muster, wie dergleichen Scenen behandelt werden müssen, wenn sie, um den Helden zu entschuldigen, auf's Lebhafteste geschildert werden und im Leser Haß gegen den Fehler und das reine, mißbilligende, moralische Gefühl nicht nur erhalten, sondern auch erwek-

ken und stärken sollen. An der fürstlichen Entrevüe ändere gar nichts.

Jetzt fällt mir nur noch das ein, daß Du das Wörtchen: Romantisch, wohl von dem Titel weglassen mußt, weil es zu verbraucht und durch das Romanschreiber-Wesen schon in zu schlimmen Ruf gekommen ist. Uebrigens glaube ich, daß vielleicht die schönsten Stellen und Scenen in Deinem Buche sich den Tadel der Rezensenten, wenigstens den Vorwurf der Schwärmerei zuziehn werden, der aber schlechterdings nicht zu achten ist. Sonst ist Schweigen ein Tadel; ich freue mich, daß ich die Regel umkehre. Vielleicht sage ich Dir aber doch noch ausdrücklich, was mir an Deinem Buch besonders gefallen hat. Wenn ich es heute thun wollte: so müßtest Du sogar an meinem guten Willen, Wort halten zu wollen, verzweifeln.

Ich habe Dir nochmals meinen Aufsatz beigelegt, wozu ich noch einige Stellen gesetzt und Einiges eingeklammert habe, was namentlich auf Deutschland Bezug hat. Sieh es noch einmal durch und streiche hinweg, was weg soll; aber

nimm diese Bitte nicht übel; ich nehme gewiß das Hinwegstreichen nicht übel.

Lebe froh, mein Theurer.

Dein

O.

Jean Paul an Otto.

Donnerstag den 12. Juli 1792.

Gerade da ich Deinem Bruder geschrieben, fällt mir die bestellte Arbeit ein, die Titelfabrikatur. Ich bin des Wählens mehr als des Schaffens müde und setze Dir daher als Wahlherrn eine Menge zur Erwägung her: die, welche mir am liebsten sind, bekreuze ich: (N. B. gleichwohl soll unter jedem Titel das Wort „Biographie" stehen, damit der Leser nicht ganz betrogen werde, sondern nur halb.)

„Marggrafen-Pulver, Biographie v. Jean Paul — Hohe Oper rc. — Aeolsharfe — + Die Urnen — + Die Mu-

mien — Mikrokosmus — Orion — Sirius — Abendstern — Sternbilder und was noch am Himmel ist + Galgenpater." Der beste bleibt folgender: „Die unsichtbare Loge" oder „Die grüne Nachtleiche ohne den neunten Nußknacker." Bei diesem Titel denk' ich nun im Grunde gar nichts, wiewohl mir, bis ich die Vorrede setze, noch gut einfallen kann, was ich dabei denke — aber ich ruhe nicht eher darin, als bis Andre mehr dabei denken. Ich werde in der Vorrede sagen: „ich schämte mich halb, daß ich genöthigt wäre, durch eine Titel-Sonderbarkeit, die durchaus nicht zu umgehen war, denen Autoren ähnlich zu sein, die blos der Käufer und des Käufers (Verlegers) wegen bunte Titel über ihre Werke klebten. Da mir aber daran gelegen wäre, diejenigen Naturforscher, die diesen Titel recht gut verständen, auf mich aufmerksam zu machen: so möchten die Rezensenten, so wie ich mir, diese kleine Maçon-Schürze verstatten. Eben diese wenigen geheimen Naturforscher werden ohne mich einsehen, was ich in der Biographie selber haben will, welches die rechten Namen sind und auf

8*

welchen unerwarteten Schlag in diesem Säkul — aber die Schwefel-Eidexe wird doch dem rothen Löwen entschlüpfen — durch dieses Buch verbreitet werden soll. Dem größeren Theile der Leser sag' ich, daß sie durch die höheren Beziehungen, die sich in den Roman verstecken, nichts verlieren, und daß es für sie eben so viel ist, als wenn er wirklich gar keine hätte. Ich führe zum Beweise Homers Odyssee an, die Aeneide, Virgils Eklogen, Dante's Hölle ꝛc., die alle durch den mystischen, allegorischen, politischen Kern beim ungelehrten Leser nichts verlieren, den der gelehrte findet und genießt.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 26. März 1793.

Mein lieber Christian!

Der historische Kunstrichter ist dadurch vom ästhetischen verschieden, daß er fast das muß

machen können, was er schätzen will, und bei ihm ist Tadeln und Bessermachen Eins.

Diese Bemerkung ist das Kreditiv und das Vokation-Schreiben, das ich aufzeige, wenn ich mich als besetztes Quartal-Gericht über Deinen Aufsatz hier niedersetze.

Das Gericht hat einige fast blos grammatikalische Noten beigelegt, und wird hier noch einige machen. Die Sachnoten bestehen in einem Quadrat am Rande, der bekannten Chiffre der Freimaurer, welches so viel bedeutet: „Es hat mir recht sehr gefallen.“

— — Der Amtverwalter *) war jetzt 1½ Stunde in meiner Gerichtstube. — —

Ich will mich einmal, ganz wider meine Gewohnheit, gar nichts um wahre Ordnung scheeren.

Brüte Dein punctum saliens bald zu einem ordentlichen Feder-Thier aus. Denn da jetzt auf jedem Halse ein Kopf mit Regier-Parallelismen steht: so könnte Dir einer zwar nicht mit

*) Kloter, einst Waffenbruder Blüchers, als dieser noch Subaltern war.

der Vergleichung oder mit dem Stoffe derselben, aber doch mit dem Stoffe zum Verdachte vorlaufen, daß er Dich — auf alles gebracht. Es ist ohnehin schon schlimm, daß ein Spitzbube, der sich der ersten gallischen Hälfte meines Namens bedient, zu Ostern 1794 einige Winke über das Terzianfieber der Welt-Revolution geben wird, bei denen die Welt, wenn Du spät nachgewandelt kommst, recht leicht merken wird, wer eigentlich das Plagiat begangen.

— Mach' Dir vorher einen Bauriß und zeige mir ihn, und theil' alles in Kapitel ab. Mache Digressionen, aber nicht par terre in Noten, sondern oben — im Grunde muß jede Hauptmaterie für einen Autor nur das Vehikel, das Pillensilber und der Katheder sein, um darin über alles Andere zu reden.

— An der Revolution des Christenthums mußt Du wenigstens ihre Unähnlichkeit mit den drei andern aufklären und bestimmen. So die des Muhammedismus. Wäre das Christenthum in die republikanische Blüthe Roms gefallen, so hätt' es seine Aeste und Wurzeln nicht weiter herum getrieben, als bei uns der Herrnhutismus;

aber Roms Heidenthum war durch frühere Hände gefället, als christliche durch monarchische. —

— Deine apokalyptischen Träume, womit Dein Aufsatz wie die Bibel entschlummert, unterscheiden sich von Wahrheiten in nichts, als in der Zeit; aber der Unterschied ist um einige Jahre größer, als Du denkst. Denn, wenn Europa nur ein gepreßtes, abgefressenes Gallien wäre, dann müßte sich dieser Riesen-Geist aufrichten von seiner über den ganzen Welttheil reichenden Lagerstätte. Aber jetzt, da uns nicht dasselbe gemeinschaftliche Bedürfniß — Druck — Wunsch — und Geist, wie bei den zwei andern Revolutionen, emporgespornt, da muß noch weit mehr Licht unter unsere Hirnschalen, und weit mehr Tortur-Schwefel-Tropfe an unser Herz geworfen werden, eh' sich die liegende Welt ermannt. Auf den reinen Höhen der Begeisterung sieht man, wie auf den Alpen, wegen der unbesudelten Luft, alles näher an sich geschoben. Gleichwohl erwärmt es uns in diesen Frost-Tagen der Kleinigkeiten, wo unsre ganze Freiheit-Fahne in einem Federkiel besteht, auf einen Mai des Menschen-Geschlechts vorauszublicken, der es nicht glück-

lich macht, — denn wer ist's! und werden sie es mehr sein, als ich und Du? — sondern besser, und der uns von der Sonnenbahn, in der wir um die Ewigkeit laufen, einen größern Bogen zeigt, als wir jetzt erkennen, wenn wir, statt der Hoffnungen, Aussichten begehren. Deine zwei letzten Bogen ergriffen meine ganze Seele zum zweitenmale, und nichts zieht mich aus meinem zu oft zurückkehrenden Gefühle der Vergänglichkeit und der Kleinlichkeit dieses Menschenthums, als die Aussicht einer wichtigern Zukunft, der Gedanke an ein verschleiertes Auge über uns und die Freude über den Menschen, der mir diese Aussicht zeigt oder erneuert — Du kannst Dein Buch nicht höher schließen, als mit dem Enthusiasmus, der vom „Triumph-Gefolge" bis zu Ende dauert.

R.

Jean Paul an Otto.

Am 8. August 1792.

Sei so gut, lieber Otto, und lies die Vorrede durch, und streiche, falls eine zu schreiende Dissonanz drinnen wäre, sie weg. Den Brief an Moritz kannst Du lesen; aber mit meiner Toleranz für alle Briefe und Menschen, und erst nach der Vorrede.

Ich denke gar, ich komme morgen. — Das Motto bleibt. — Lebe wohl.

Richter.

Freilich mußt Du mir gar den Gefallen thun, die Vorrede auf die fahrende Post zu schicken und das Postgeld in die Schneider-Rechnung zu bringen.

Otto an Jean Paul.

Den 9. November 1792.

Ich hoffte, Dich gestern um so mehr bei uns zu sehen, da ich Dich außer einem vortrefflichen Concert, Tanz, Punsch ꝛc. mit den angekommenen Leipziger Büchern regaliren wollte. Daher überschicke ich Dir die Hälfte derselben. Weil die meisten der von uns aufgezeichneten nicht zu Hause waren, so hat Seiler vier Bände von Tempelhof und ein Bändchen Amerikanischer Anekdoten unverlangt geschickt. Da mein Bruder an dem einen Band von jenem lieset, und sagt, daß man füglich auch außer dem Zusammenhang einzelne Bände lesen könnte, und ich glaube, daß sie ohnedem mehr zum Durchblättern als Durchlesen sind; so konnte ich es nicht anders machen, als Dir die zwei letztern Bände schicken. Zum Ersatz bekommst Du noch den zweiten Band von „Götter und Natur und Gott, von Heydenreich (den Du nicht bei vierzehntägiger Muße lesen wirst) und ich behalte

außer den zwei Bänden von Tempelhof und den meisten bekannten Amerikanischen Anekdoten, Mniochs Gedichte. Ich wünschte, daß wir binnen acht Tagen wenigstens die Hälfte der Bücher zurückschicken könnten.

Lebe bis auf den Sonnabend recht wohl.

Otto.

Otto an Jean Paul.

Den 17. December 1792.

So eben erhalte ich ein Carmen, das das arme, elende, miserable, bedauerns-, bejammerns- und beklagenswerthe Germanien durch ihren größten Poeten, den D. Fr. zu Erlangen dem Kaiser an seinem Krönungstage hat machen lassen. Vor dem herrlichen Gedicht geht ein noch herrlicheres Kupfer voraus, das der Erlanger Doktor, um auch als Künstler im Namen Germaniens zu glänzen, selbst erfunden hat. — Auf einem Altar (oder was es vorstellen soll), an den die kaiser-

lichen Wappen gelehnt sind, ist die Büste Leopolds. Rechts und links der Wappen sind Decken hingeworfen, und auf der Ersten liegt ein Füllhorn, aus dem Aepfel und Birnen zierlich herauspurzeln; auf der Linken ein Schwerdt, auf dem ein Palmzweig liegt, und das einen Lorbeer-Kranz durchsticht. — Auf der Rechten Seite des kaiserlichen Brustbildes, dem bei der ganzen Affaire gar nicht wohl zu sein scheint, scheint die Sonne; auf der Linken blitzt es. Der Künstler wollte wahrscheinlich zwei Augenblicke, die Zeit vor und nach der Kaiser-Krönung, vorstellen. Die beste Beschreibung fällt mir erst ein. Ich schicke Dir nemlich das ganze schöne Werk mit.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 27. Juni 1793.

Du wirst gleich sehen, wie wenig ich zu schreiben habe.

Gegen meine Behauptung, daß Du, statt der Vergleichung, einen Fortschritt, oder den allgemeinen Satz des Welt-Avancements wählen sollst, hab' ich jetzt selber diese Gründe: Ad I. 1) es wäre nicht wahr: denn von den Kreuzzügen zu der Reformation giebt's höchstens nur Kreuz- und Queerzüge — 2) die Schönheit des Rückgangs von der Revolution zu den Kreuzzügen fiele weg — 3) hättest Du den Schein, daß Du eine alte Wahrheit blos mit neuen Gründen bewiesest, anstatt, daß Du die neue Wahrheit Deiner Vergleichung nur zum Besten einer alten Wahrheit verwendest — 4) kannst und mußt Du doch überall auf diesen Polarstern zusteuern — 5) erreichst Du diesen Zweck, weil Du darthust, daß diese drei Revolutionen mit andern unvergleichbar und, daß sie einzig sind, woraus sich die Wichtigkeit und der Einfluß ihrer Aehnlichkeit ergiebt.

Ad II. 1) d. h. auf die Lehre vom Fegfeuer; aber der römische Stuhl steht auf zu vielen Beinen, um eines für das Wichtigste auszugeben, da unsre Konsistorial- und Konfession-Dispensationen und Beicht-Amnestieen ja nur im

Grade davon verschieden sind. Es ist Zufall, daß Luther dieses Bein zuerst anfaßte. Gegen das unmoralische Leben des Mönchthums schrie man am meisten, und ihre Laster waren Luthers Lehnen und Steigeisen.

2) Scheint wieder zur neuen Rubrik zu gehören — Aber ich mache mich wahrlich, da ich Deine Ausführung nnd Rücksichten nicht errathen kann, lächerlich mit meinen responsis imprudentium — ꝛc.

Ich habe anfangs besorgt, es würde, da ich Dein Blatt so lange in meiner Beutelratten-Tasche herumgeführt, mehr verdorben sein, es ist aber vielleicht blos durch meine Sauberkeit verhütet worden.

Nimm auch diese Eile nicht übel, und alles.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 24. Juli 1793.

Lieber Leser

Hätt' ich beinah gesagt, und im Grund' ist auch ein solcher Brief vor einem Buche eine Vorrede.

Den 25. Juli.

Ich will alle Tage eine Zeile schreiben, so wie mir eine einfällt. Dieser erste Theil zwirnt nur das Garn, aus dem ich die Geschichte webe. — Er wird, da ich darin nur für meine Schwelgerei besorgt gewesen, blos für die Minorität, ja nur für die Minimität sein — Er wird zu heftig sein. Meine Liebling-Gerichte werden zu oft wiederzukehren scheinen, aber die folgenden Theile unterbrechen sie schon; ich hoffe, es soll da Spitzbübereien und auch Freudensektores genug geben. — Wenn Du mir einen Tadel daraus machst, daß in diesem Bande (die paar künftigen Extrablätter ausgenommen) nichts Satyrisches vorkomme, so vertröst' ich Dich auf den

zweiten Theil, in dem ganze Kollegien, Minister und die Stadt Wien seßhaft sind. — Leider muß wieder ein Hof vorkommen, wofür ich außer meinen alten Entschuldigungen die neuen habe, daß ich so selten als möglich dahin gehen werde, und daß ich in meinem dritten Buche alles in der Groschen-Gallerie und auf dem Parterre spielen will. Ein Hof hat zwar das Gute, daß er ein Vehikel von hundert Satyren und der Hebel von großen Begebenheiten ist, aber auch das Schlimme, daß man die schönsten Maschinerien aus dem gemeinen Leben da nicht aufstellen darf. Dafür hat er wieder das Gute, wenn man einen Narren von der Straße aufliest und ihn da zu etwas macht, z. B. zum Hofapotheker; so kennt ihn kein Mensch. Hingegen bei meinem dritten Buch werd' ich — ich mag immer die Leute bei den Regimentern versetzen und aus einem Superintendenten einen Stadtvogt, aus einem Accise-Einnehmer einen Almosensammler backen — Teufelsnoth mit der Exegese haben, weil man in Büchern nicht einmal bestimmte Namen gewohnt hat, z. B. Pfarrer statt Syndiakonus oder Subsenior; Advokat

statt Landgericht-Prokurator u. s. w. — Das größte Elend eines Autors ist, daß er keiner Materie den Grad von Verschönerung geben kann, den sie anzunehmen fähig ist, und daß er zu spät die Wahl der Materie bereuet. Z. B. Wutz Geschichte, oder eine Abhandlung, wo große Gegenstände vortreten (z. B. über die Geschichte der Menschen) strömen ordentlich aus der Feder, aber eine ernsthafte Erzählung quält Einen wie die Dinte in Neustadt. — Sage mir Deine Meinung überall derb heraus, ohne Bescheidenheit-Franzen, die nur Papier wegnehmen und die ich mir doch wegdenken muß, um die Meinung zu nützen: lasse mich sie diesmal dazu denken. — Lies es nur einmal durch, dann will ich es bald wieder. — Einzelne Korrekturen will ich Dir nicht ansinnen, weil ich weiß, wie schwer sie im Fluge des Lesens zu machen sind — Länger konnt' ich weder Deinen Tadel, noch Deinen Beifall entbehren, um jenen als Lenkseil und diesen als Sporn bei den andern Theilen zu nützen, weil ich sonst ermüde. — Meine ganze gegenwärtige Seele ist mit allem Innern, was mich glücklich und unglücklich macht und

was Du nicht mit dem äußern kleinen Bürger-Leben und meinem äußern Schein vermengen darfst, — diese ist, so wie die Wirkungen der Tage, durch die ich ging, in diese Blätter und in die künftigen hineingedrückt; ich fühle aber täglich mehr, wie jeder Bogen, den ich schreibe, mich fähiger macht, entweder glücklicher oder bekümmerter zu werden. Der Tod von Moritz ist am meisten Schuld, daß ich Dir das Buch gebe, damit Du mir wieder Lust zum Fortsetzen giebst, zumal da mich eine Person im Buche beständig an ihn erinnert. — Sei so gut und sage mir (fast ohne Gründe, um Dir Mühe zu ersparen, und weil ich sie schon selber finden will), nur im Allgemeinen, Folgendes:

1) Ob die Geschichte als Geschichte ein Interesse hat (im zweiten Theil hat sie's) und wo es sich unterbricht.

Den 1. August.

Ich mache zu viel Hühnergeschrei um mein Nest. Also nur kurz mein Petitum: sage mir Deine Meinung über die Charaktere, von denen aber freilich im ersten Heftlein noch kaum die

ersten fünf Punkte gemacht sind — über alles, und mache zu meiner Quecksilber-Röhre die Skala, die mir wenigstens den Siedpunkt und unten die Kugel angiebt, nemlich das Beste und Schlimmste darin. — Ich bitte Dich sehr, es in acht Tagen durch zu haben, da Du zumal nichts anders jetzt hast. Den Sonntag bring' ich Dir die rückständige Hälfte des Manuskripts.

R

Jean Paul an Otto.

August 1793.

Lieber Christian!

Mit diesem 16ten Kapitel und einem Schalttag endigt sich das erste Heftlein. Das zweite fängt mit zwei Kapiteln an, deren Auszug ich Dir hier noch kürzer als Eutropius geben will, damit Du das dritte hier beigelegte verstehen kannst.

Seine Fata in Flachsenfingen, wie das Bild dieses Klein-Wiens lass' ich hier weg; auch das Bild vom töchtervollen, überfeinen Schleunerischen Hause, das die Honneurs des Hofes macht, weil Januar für das Zeremoniel desselben zu bequem ist. Wenn ein Jüngling mit einer Seele voll solcher Scenen und Wünsche, wie die bisherigen, aus dem Dorfe in eine große Stadt oder in große Verbindungen kömmt: so macht ihn seine Empfindsamkeit zum müßigen und eben darum zum bitteren Zuschauer; er degoutiert zum umgekehrten Unterschiede der meisten Menschen solche Zirkel früher, als er sie goutiert, welches letztere auch kömmt, wenn er Mit-Akteur wird. Viktor lässet also seinen Unmuth über die Unähnlichkeiten um ihn herum (im Grunde über sein innres Schicksal) in einem zu satyrischen Sendschreiben aus, das er an's ganze Eimannische Haus richtet. Um es zu machen, kommt er selber nicht nach St. Lüne. Er zögert aber noch aus ganz anderen Gründen, z. B. aus dem: wenn man von einem Orte weg ist, so sehnt sich der Ort (und man sich auch) nur so lange nach dem Abgereiseten, bis man ihn

wieder einmal da gesehen hat — dann, wenn er nur einmal wieder da war, kann er seine zweite Visite so lange verschieben, als er will. Wir Menschen sind närrische Käuze! Viktor weiß das, und geht also nicht von seinem Apotheker fort: er kann aber noch geheime Gründe haben. Uebrigens muß jetzt Klotildens Bild immer hellere Farben in ihm annehmen 1) wegen des Kontrastes um ihn, 2) wegen der Entfernung, 3) wegen seiner Unzufriedenheit mit dem vornehmen Leben, weil Misanthropie leicht Mutter und Schwester der Liebe ist; 4) wegen Flamin, der immer nach St. Lüne geht und nach und nach (auf hundert Wegen) sich mit dem angenehmen Sauerteig der beobachtenden Eifersucht ausschmückt; diese Eifersucht vermehrt im Bastian (närrischer Kauz) gerade das, wogegen sie ist.

Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 25. August 1793.

Lieber, guter Jean Paul!

Auf eine freundliche Anrede sollen genug unfreundliche Worte folgen.

Du nennst das Kirchgangfest, das im sechsten Hundposttag vorkommt, daselbst oder irgendwo, das Eimannische, stehende Fest, weil es unabänderlich zur Feier des Kirchsgangs und zur Feier der früher erfolgten, aber als später fingirten Ankunft Horions bestimmt war. Es scheint außerdem noch ein Schicksal über dasselbe zu walten, daß Einem — nemlich von demselben oder von dem sechsten Kapitel an bei Deinem Buche erst recht wohl wird. Mit diesem Kapitel geht das Interesse Deines Buchs an und läuft ungesucht, ungezwungen und ungestört fort, und nichts bleibt übrig, als die ungewisse Wahl, welchem Theile des Ganzen man das größere Lob geben möchte. Der Verf. des Buchs über die Ehe nennt in demselben das erste Kapitel, oder den

Anfang eines Buchs, die Braut-Nacht. Mich ärgert es sehr, daß ich nicht aus eigener Erfahrung sagen kann (ohngeachtet er überall ein großes Wesen davon macht), was er in dieser Stelle damit meint. Wenn ein ehrlicher Christ diese Nacht (ich muß sagen) überstanden hat, so wird er besser, als ich, wissen, ob er den Anfang eines Buchs für leicht, schwer oder wofür er ihn sonst hält. Bei Dir haben die Ratten die Eimannischen Nächte, die Nächte seiner Familie und die Brautnacht Deines Buchs verdorben. Mit andern Worten: der Anfang Deines Buches hat oder erregt eine Art von Aengstlichkeit, Gesuchtheit und, ohngeachtet er in einer ungesuchten Verbindung fortgehen soll, gelingt es ihm nicht, das Ansehen einer gewissen unangenehmen Lockerheit zu verbergen, die weder an den Charakteren, noch an den Begebenheiten selbst, noch an dem Mangel des Interesses der einzelnen Theile und Begebenheiten und der einzelnen Schilderungen, sondern an der gewählten Einkleidung (ich meine aber die hundposttägliche nicht) liegt. Diese Lockerheit erweckt einen Anschein von Feierlichkeit und Pretiosität, der ver-

räth, oder durch den es Einem dünkt, daß Du darauf bist, witzig, launig und empfindsam zu sein, aber daß Witz, Laune und Empfindsamkeit nicht Kinder einer freiwilligen, sondern einer erzwungenen Ehe, oder noch gar durch einen schlimmern Zwang erzeugt sind. Ich fühle, daß ich viel zu streng bin, oder daß ich mich (ich weiß es aber nicht anders zu machen) viel zu hart ausdrücke; aber ich kann es wenigstens um deswillen thun, weil im Tadel über den Anfang das Lob über alles Folgende enthalten und weil die Vollkommenheit des Letztern zu desto strengeren Foderungen bei dem Erstern, wo nicht berechtiget, doch geneigt macht. — Ich will mich gleich deutlicher erklären. Ich habe wider die einzelnen Begebenheiten, wider ihre Darstellung im Einzelnen, wider die Schilderung der Charaktere, wider die Wahrheit der Letzteren und wider Alles im Einzelnen beinahe gar nichts einzuwenden, und ich behalte mir vor, Vieles davon recht sehr zu loben, und lobe es hiemit schon wirklich, weil ich im Voraus sehe, daß ich mit dem Tadel eher fertig werden kann, als mit dem Lob, und bei dem letztern der allgemeinen Be-

stimmung unterliegen werde, daß das Gute und die Kürze unzertrennlich, wie die Lebens-Beschreibung des Titus allezeit kürzer wird, als die des Nero. Ich fühle in der Harmonie des Nachfolgenden, wie unentbehrlich Alles, oder wenigstens das Allermeiste ist, was Du in den fünf ersten Kapiteln vorbringst und was den Anfang des Buchs ausmacht. Ich sehe, daß dieser und die Kenntniß, die er von den handelnden Personen giebt, das nachfolgende, wohlproportionirte Verhältniß aller Theile hervorbringt, wovon jeder die Rechtfertigung seiner Größe, seiner Weitläufigkeit, seiner Stelle in sich selbst hat, und wodurch das schönste, — in seinen Theilen und in seinem Ganzen — ganze Gemälde nach und nach aufgewickelt wird, oder sich selbst, ohne gleichsam eine fremde Hand oder gar eine Maschine oder einen Maschinen-Meister zu sehen, aufwikkelt und Alles in der schönsten (wie sage ich?), fortschreitenden, in die Höhe bauenden oder in die Höhe erziehenden Darstellung fortgeht. Alles dieß rechtfertigt oder fodert, wie gesagt, das Dasein der Vorkenntniß (wenigstens des größern Theils derselben), die durch die ersten fünf Ka-

pitel gegeben wird; aber es verlangt auch eine eben so harmonische, durch etwas Festeres, als durch die springende, wenn gleich nicht regellose Laune (sondern durch Nichts) zusammengehaltene, nicht Theile aus Theilen sondernde, sondern Theile in Theilen verflößende Darstellung. Es giebt den Wunsch, da, wo überall kein Zufall herrscht, den Anschein desselben auch hinweg genommen und diesen unangenehmen Anblick vertilgt zu sehen. Du liebst zu Anfang launig zu sein und Dich mehren Ausschweifungen als oft in der Mitte, wo der Leser gefesselt ist, zu überlassen, welches das Ganze noch mehr zu zerstükkeln scheint und dem Leser eine Art von Aengstlichkeit mittheilt, in der der Vorwurf wirklich oder scheinbar (am Ende ist es einerlei) war. Wie ich oben gesagt habe: die Ratten haben Alles verdorben. Der arme Eimann hat seine Legion Ratten, um alle Mittel gegen sie zu versuchen; alle Mittel helfen nichts, damit der Apotheker selbst sein Rosenholzöl bringen muß. Der Apotheker kommt und bringt sein Rosenholzöl, um im Voraus durch seine Schilderung Viktors Laune und Sonderbarkeiten kennen zu leh-

ren. (Warum diese zuerst? Weil Du, ohne daß Du es brauchst oder weißt, beim Anfang des Buchs selbst am liebsten launig und sonderbar sein willst. Auf mein Wort, Du brauchst schlechterdings solche Mittel und Künste nicht, und wenn Du sie mit Fleiß suchst, oder wenn sie Dir Zufall oder Gewohnheit giebt, so brauchst Du nichts, als darauf aufmerksam zu sein, um ihr und ihm nicht nachzugeben; denn über jenes zufällige oder gesuchte Suchen mußt Du hinweg sein oder bist Du schon hinweg.)

Doch weiter! Der Apotheker kommt mit seinem Oel an, damit der Leser diesen lange noch überflüssigen, ekelhaften, lange noch ganz müßigen Narren lange im Voraus kennen lerne. Warum kommt er? Um von dem Kaplan die Ankunft Horions zu erfahren und um in Kussewiz den Sebastian anzutreffen. Er schildert den Angetroffenen bei den St. Lünern, und ohngeachtet des ganz wahren und ganz überzeugenden Ausrufs des Kaplans, daß der Geschilderte Horion sei, macht er sich wieder fort. (Die Aufrichtigkeit des Apothekers, aus höfischer Verachtung entsprungen, ist außerordentlich gut ge-

troffen und bemerkt.) Die Kaplanin widersprach, daß Horion in Kussewiz gewesen sei. Warum? Damit der Apotheker mehr mit der Sprache herausginge. Warum sollte er mit der Sprache herausgehen? Natürlich ist es, daß sie wünscht, daß der Affe, wenn er einmal da sein mußte, sich wieder fortmachen sollte. Denn Achtung und Liebe gegen Geliebte will man nur denen sehen lassen, die man selbst achtet, um Liebe um Liebe und Achtung um Achtung zu erhöhen. Alles ist bisher modifizirt und motivirt, Alles hängt an einer Kette, von der aber jedes Glied vom Roste zerfressen ist. —

Es soll der Zusammenhang keines Umstandes mit dem Vorhergehenden zufällig sein und der ganze Zusammenhang Aller ist es doch, ob man gleich die handelnden Personen sehr gut kennen lernt, welches ich nochmals bemerke. Die Schilderung des Apothekers ist anfangs (wie es mir vorkommt) ganz überflüssig, da er im ersten Theil gar nicht handelt, als daß er der Prinzessin den Rock küßt, welches, ohne daß bemerkt wird, daß er mit seinen Löffeln noch Einfluß haben wird, geschehen konnte (im vierten Akt des elften Hund-

posttages). Diese letztere Bemerkung scheint aus einem Gefühl zu sein, daß der Apotheker nach der weitläufigen Schilderung, die im Anfange von ihm gemacht wird, zu lange unthätig ist. Ich wünsche also die Schilderung des Apothekers, oder diesen selbst im Anfange ganz weg, wie überhaupt alle Bemerkungen und Aeußerungen der Charaktere, die zwar an und für sich sehr gut, aber nicht gerade zur gegenwärtig erzählten Begebenheit gehören; damit durch dieselbe nicht dem Ganzen ein Anschein von unnöthiger und weitläufiger Lockerheit und von mangelndem Zusammenhang gegeben wird. Dahin würde ich auch das von Sebastian p. 76 seq. auf Veranlassung der Eimannischen Klage über die Ratten und Kollegien rechnen. Ferner p. 96 Matthieus Pagenstreich und Alles von 114 an bis zum fünften Posttag. Alles dieses ist an und für sich sehr gut, nur möchte ich es bis auf eine andere Stelle verschoben wissen. Also außer der ganzen gewählten Einkleidung gefallen mir diese Stücke, aber nur nicht an den Stellen, die sie einnehmen. Ferner im fünften Posttag scheint mir beinahe noch mehr einzuwenden zu sein ge-

gen die Art, wie Emanuel eingeführt wird durch den Spott Matthieus und durch das Vorlesen aus einem vorgeblichen Intelligenzblatte. Dieses Suchen einer Verbindung des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden, einer Verbindung, die durch das Beschauen eines Naturalien-Kabinets schon sehr unterbrochen war, oder dieses Suchen einer Veranlassung zu dem Folgenden, scheint erst allen Zusammenhang zu stören, und diese Störung um desto fühlbarer zu machen. Es scheint nicht nöthig, einen besondern Uebergang zu suchen, sobald es erlaubt ist und sein muß, Verhältnisse der handelnden Personen, Begebenheiten, die dem geschilderten Zeitpunkt vorausgehen, ohne Ursache, uns als bekannt anzuführen und vorauszusetzen. Denn gerade das, was das Ansehen des Zufalls hinwegnehmen soll, giebt es erst. Der Zusammenhang durch eine Konversation scheint mir etwas zu Unterbrochenes, zu Zufälliges und dem Leser die Uebersicht des Ganzen Erschwerendes zu haben, indem es ihm, wie jeder gesuchte Uebergang, gleichsam die Rechts-Wohlthat, sich mitten auf das Theater einer Handlung, eines Menschenlebens und der

handelnden Personen hineinzusetzen, und die Gränzen hinwegnimmt, bei denen das Modifiziren oder Motiviren der Begebenheiten anfangen und aufhören muß, und es gleichsam rechtswidrig macht, zu einem Additions-Exempel die erfoderlichen, unentbehrlichen, einfachen Zahlen anzunehmen. — Wenn übrigens die ganze Konversation mit allen zufälligen Sprüngen angeführt wäre, so ließe sich der gesuchte Theil derselben, welcher auf den Emanuel führt, wenigstens etwas mehr entschuldigen, aber da gerade nur aus der ganzen Unterhaltung das herausgerissen wird, was den Uebergang auf eine neue Person machen und befördern soll; so entschuldigt der angeführte, schlangenartige Witz des Matthieu diesen ganzen Uebergang nicht genug, oder benimmt wenigstens dem Leser ein unangenehmes Gefühl von Abtrennung und Zerstückelung nicht.

Außer den die nöthigen Vorkenntnisse zu sehr aus einander legenden und zu sehr zerfasernden einzelnen Stücken, die ich (aber nur aus dem Anfang) hinweg haben möchte, und die ich schon angeführt habe, wünsche ich, daß Du die vier

ersten Kapitel, und wenigstens den gezwungenen Anfang des fünften ganz umarbeiten möchtest.

Außer dem bisher Angeführten weiß ich im ganzen Buch nichts, was das reine Vergnügen, das dasselbe gewährt, nur im Geringsten stören könnte.

Bei einigen wenigen Ausdrücken stieß ich im Lesen an Stellen, die ich bemerken und darüber mit Dir sprechen will.

Es ist wider meine Empfindung, zu tadeln nach dem Lob. Ich muß dieser folgen, und thue es gerne, wenn ich Dir sage, daß Alles, wogegen ich etwas sagte, den ganzen großen Eindruck des Buchs nicht stört. Laß mich, da ich nach dem Leben eine Seligkeit haben will, die Bewunderung des Buchs, die Liebe zu seinem Verfasser noch einmal wiederholen, und sei schonender gegen das, was ich Dir über Dein Buch schrieb, als ich es gegen dieses war, und denke dabei, daß die Betrachtung von etwas Vollkommenem beim Gefühl des zu großen Abstandes von demselben eben nicht muthig und sich selbst vertrauend macht.

Es fiel mir bei einigen Stellen Deines Buchs schwer auf's Herz, daß ich Dir noch eine Erklärung wegen einer Begebenheit schuldig bin, bei welcher mich nur Deine allzuschonende Beurtheilung gegen den Verdacht des Eigennutzes (außer einer eigenen Voreiligkeit und einem Mißverständniß) schützen kann. Vielleicht finde ich einmal den Muth, wenigstens zu einer schriftlichen Erklärung. Liebe mich aber doch und traue mir jede Aenderung, die von mir abhängt, und auch eine Aufopferung zu.

Ich fing an, das, was ich Dir geschrieben habe, zu lesen, und es war mir äußerst zuwider. Ich trank aber gerade einige Gläser Sauerbrunnen und goß mehr Wein als Wasser ein, um den größern Grad von Leichtsinn mit der Pünktlichkeit zu mischen, die mich bewegt, Wort zu halten und es Dir zu schicken, wie es auch ist.

Otto.

Jean Paul an Otto.

*** den 19. Mai 1794.

Mein lieber Christian!

An dieses Blatt *) denke ich allemal, so lang' ich am Buche mache, und doch, wenn ich drüber komme, fang' ich's wie jetzt an.

Du hast ohnehin jetzt viel zu lesen von mir und wohntest im Grunde drei Wochen lang mitten in meiner Seele: ich bin also kurz. — Ich lege Dir Deine kritischen Blätter bei, aber zur Zurückgabe, damit Du sehen kannst, daß ich Dir gehorsam war, nicht wie einem Kritiker, sondern wie der Kritik selber. Nur aus Ermüdung oder Unvermögen war ich's ein- oder zweimal nicht. Den Apotheker habe ich aus dem ersten Kapitel herausgetrieben, aber die Ratten konnt' ich und der Kaplan nicht wegbringen. Auch verschwinden sie jetzt mehr in die Gruppe; ohne sie ist gar kein Kniestück vom Pfarrer so

*) Vorrede.

fertig zu machen. Horch! laſſ' mir die Ratten! — Uebrigens iſt, troz meiner Bemühung, noch immer etwas Kleinliches in den fünf erſten Kapiteln, das ich aber lieber ertragen will, als die Zeichnungen der Charaktere ſtören. Aenderungen der Initial-Züge derſelben ſind mißlich, weil ich mich jezt nicht mehr in die erſten Kapitel denken kann, ſondern den Charakter immer vorausſetze. — Leider werden auch im zweiten Bande noch einige kleinliche Kapitel ſtecken, aber im dritten oder beſten Theile ſchließet alles ſich immer feſter zuſammen. — Eine einzige unnüze, nicht agirende Perſon wohnt im Buche, die aber mit ihrem ganzen Haushalten nur zwei Seiten Plaz einnimmt: ich nenne ſie nicht — leideſt Du ſie aber nicht, ſo ſag' ich ihr auf. — Einige komiſche Scenen nimm andern Leſern nicht. Streich' ein unterſtreichbares Wort lieber gleich aus. — Brocke manche Scenen nicht in den Kaffee ein, ſondern lies ſie abgetrennt. — Lies unbeſchreiblich ſchnell. — Sage mir Deine Rüge ohne Schonen. —

Klotilde ruht wie ein Engel mit aufgeſchlagenen Flügeln vor mir, ſogar mit einem in-

dividuellen, ungesehenen Gesicht, und in der Fremde draußen wird sie mir schon begegnen, und ich werde mit ihr von der Sache sprechen. Weiter weiß ich nichts zu sagen, als meinen vorauslaufenden Dank für die Aufmerksamkeit, mit der Du über meine opera richtest und durch welche Du mir schon so viele mir jetzt unausstehliche Makulatur-Seiten erspart hast. Nimm diese Traum-Welt Deines Freundes hin, als eine Stärkung unter seinen und Deinen vergeblichen Wünschen. Wir sehen uns alle beide bei jeder Lektüre freudig im Spiegel des Edeln im Menschen bei einander stehen.

Und so lebe recht fröhlich, Du immer Lieber und Guter!

Richter.

Otto an Jean Paul.

* * * den 8. Juli 1794.

Lieber, guter Richter!

Ich bin bis zu den Worten Deines Buches *) gekommen: „Es ruht,“ und ich möchte die Stimmung, in die es mich gesetzt hat, und mit der ich noch auf der letzten Seite desselben ruhe, mit den Worten ausdrücken: „Es ruht.“ — Sie scheinen mir die Erhebung über die Welt, die Erhebung zur Tugend, die Erhebung zu großen, tugendhaften und guten Menschen und die in Liebe sich auflösende Bewunderung des Verfassers, meines Freundes, den Stolz auf und die Liebe zu diesem; sie scheinen mir Alles auszudrücken, was ich sagen wollte und was ich selbst nicht weiß, und was ich nicht finden, nicht festhalten kann unter dem wechselnden Gewühl, das auf mich andringt und mich zerstreut und mich

*) Hesperus. Alle Zitazionen beziehen sich auf die erste Ausgabe.

fesselt, das, wie die Ewigkeit, kommt und flieht. Indem ich diese Worte: „Es ruht" zum Anfange dessen mache, was ich Dir jetzt hinschreibe, so fühle ich mich doch des Dranges ein wenig lediger, mit dem mich Alles von einem Anfang zurückhielt. Ich sage daher nochmals: mein Herz ruht, und denke meinen unbeschreiblichen Zustand geschildert zu haben. Es ruht im Bestreben nach Veredlung. In diesem höchsten, einzigen Ziel, in diesem reinen, schönen Eindruck der Darstellung einer himmlischen Seele, die sich ausgegossen, sichtbar gemacht, mitgetheilt hat in vielen Schöpfungen, in vielen aus dem Himmel herabgezauberten Menschen, in Verachtung der Thorheit, in der Schonung der verblendeten, fehlenden, schwachen Menschen, in der Bewunderung der erhabenen, in der Verachtung, Ertragung und Liebe der Welt —; in dem Anhören dieser nur Geistern verständlichen Geister-Sprache ruht das Herz nach dem Lesen Deines Buchs. Ich darf und ich muß es Dir sagen, daß es verträgt, an den höchsten Probierstein gehalten zu werden und daß es die Gold-Probe davonträgt. Es athmet überall jenen heiligen, über

die unsichtbare, einzige, übermenschliche, überirdische Eine und unzertheilbare Kirche ausgegossenen Geist des Himmels, der Menschen, der Gottheit, der veredelt und Edelmuth verkündigt, der Bewunderung und Liebe und an fremder Tugend eigene erweckt, der die Menschen an Menschen, die Menschen an den Himmel zieht und Alles immer und ewig mit dem allmächtigen Arm der Gottheit umschlingt, Alles mit ihrem Leben- und Schöpfung-Odem durchdringt. Es athmet den Geist der Humanität, verkündigt, wie Paulus, die unsichtbare, überall gefühlte Gottheit. Was Du selbst oft gesagt und was Du selbst zur Bedingung der Heiligsprechung gemacht hast, daß ein Buch den ganzen Menschen ergreifen, festhalten, umwenden, daß es gleichsam Stillstand und einen Anfang zum Guten setzen müsse, dieses höchste, strenge Kriterium, nach dem, leider! Jeder vergebens und mit ewiger Verzweiflung ringt, der nicht sich selbst veredelt, und unbewußt sich veredelt und veredelnd darstellt — dieses Kriterium richtet und spricht das Urtheil der Heiligkeit und der Beseligung über Dein Buch. Wem es nicht gelingt, das Kunst-Ideal, das er

darstellt, zum eigenen, unbewußt und mit Malers Vorliebe angebrachten Gemälde; wem es überhaupt nicht gelingt, das Ideal zu portraitiren und das Portrait zu idealisiren, dem wird es nie gelingen, ein Ideal für die Bewunderung und für die Nachahmung zu entwerfen. Wer aber unbewußt seine eigene Anbetung der Menschheit, sein eigenes, oft mißlingendes Bestreben nach Tugend und Veredlung, seine eigene, ewig festgestellte Menschen-Achtung und Liebe, sein tiefes Gefühl des Unbefriedigten, des Unvollkommenen, des ewigen, sehnsüchtigen Verlangens, des ewigen Ringens nach Ruhe, seine Verachtung des eitlen, menschlichen Drängens und Rennens, seine Schonung der Menschen-Schwachheit, seine Vergebung fremder, bei der schmerzlichen Kenntniß der eigenen Fehler sehen läßt, — der allein erhält die schriftstellerische Bürger-Krone und den hohen Preis, daß der Leser beim Weglegen seines Buchs — aufgelöset, zerschmelzet, gesättiget und verlangend, ruhig und beruhigt, genießend und wünschend, unter sehnsuchtvollen Erhebungen von der Erde, unter hoffnungvollem Ringen nach Tugend und Hoheit, — im Genuß der Freude,

für seinen Zustand irgend einen Ausdruck, für sein Gefühl ein Wort gefunden zu haben, — zu seinem eigenen Herzen sagen kann: Es ruht! Es ruht! — Bisher suchte ich mir selbst zu helfen, und jetzt fühle ich Alles auf's neue auf mich andringen und mich erliegen, indem ich Dir und mir von den Charakteren, Scenen, Schilderungen und Stellen im Einzelnen Rechenschaft geben will, welche diesen großen ganzen Eindruck und Ausdruck hervorgebracht und zu einem einzigen zusammengefügt haben. Ich erliege nicht deswegen, weil ich mir der Ursache nicht bewußt bin, sondern deswegen, weil ich mir derselben zu sehr bewußt bin und weil sie einmal als ein Ganzes sich vereiniget haben, dessen einzelner Theile mich durch Sonderung zu bemächtigen mir so schwer wird.

Die Schilderung der Charaktere ist allezeit eine Erschaffung, die entweder ganz bis auf die kleinsten Züge gelingen muß, oder außerdem ganz verfehlt ist. Denn ein einzelner getroffener Zug an einem verfehlten Portrait hebt die Widrigkeit des Ganzen inkonsistenten, widersprechenden Dinges nicht auf, und ein einziger, wirklicher Wider-

spruch in einem dargestellten Charakter zeugt von der unverbesserlichen Unfähigkeit des Zeichners; und die Menschen, die der „Erasmus Schleicher-Macher" *) schaffen kann, sind, ob sie gleich seine Ebenbilder sind, dennoch seine unedlen und unähnlichen Ebenbilder, und allezeit noch schlechter als er. — Die Schilderung der Charaktere ist gar keine Kunst, wenn diese einmal richtig empfangen und geboren sind; weil der Verfasser dann nur hinzuschreiben braucht, was er selbst gemacht hat. Es wäre lächerlich, wenn ich Dich — als wegen eines Hexenwerks — wegen eines natürlichen loben, und sagen wollte: die Schilderung und Darstellung der Charaktere ist dem Herrn Verfasser äußerst gut gelungen, oder wenn ich das Wohlgefallen an den Charakteren von dem Wohlgefallen an der Schilderung derselben sondern, und wiederum sagen wollte: er hat recht hübsche Charaktere recht hübsch getroffen. Ich sage lieber: Du hast alle Deine Charaktere nicht nur vortrefflich, selbstständig, konse-

*) Cramer, Verf. des Paul Ysop und mehrerer Romane.

quent gemacht, sondern Du hast auch solche gemacht, über deren Vortrefflichkeit man vergißt, daß sie so gut sind. Am Ende bist Du selbst Schuld, daß man über das Eine nicht an das Andre denken kann. Die Bewunderung der Charaktere, die Freude über die Gallerie hoher Menschen läßt den sechsten Schöpfungtag vergessen, und indem man Alles ansieht, was gemacht ist, sagt man blos: und siehe da, es ist sehr gut. So verdirbt Eines das Andere. Blos bei den unedleren Charakteren, die nicht an und für sich gefallen, z. B. bei Matthieu, Zeusel, beim Fürsten, beim Kammerherrn und der Herrin, zum Theil bei der Fürstin, bei Eimann und auch ein wenig bei Flamin, denkt man daran, daß es vollendete Gebilde der Kunst sind. Ich sage es noch einmal, bei den Uebrigen ist es nicht möglich. — Deine drei erhabenen, exzentrischen, geliebten Menschen, Emanuel, der Lord und Viktor: Jeder von den beiden Ersten ist gleichsam aus der Welt auf seine Art hinausgehoben, Jeder hat gleichsam eine andere Art Vernichtung überstanden, Jeder hat aus der Welt gleichsam etwas Anderes gerettet, Jeder hat

dennoch eine Gleichgültigkeit gegen das Menschliche davon getragen, Jeder hat eine Menschenliebe erbeutet; nur daß sie der Lord selbst nicht kennt, ohngeachtet sie in seinem tiefsten Innersten ihn bewegt und der feste Grund seiner sichtbaren Menschen- und Welt-Verachtung ist. Ich komme auf die Thorheit, Deine eigenen Gebilde Dir kenntlich machen zu wollen; und will doch weiter nichts sagen, als daß in diesen drei göttlichen Menschen Alles, was die Menschheit Liebenswürdiges hat, vereinigt und doch der Antheil eines Jeden an diesem Gemeingut auf's Schärfste und Deutlichste gesondert ist; daß Jeder seine eigene Eigenheit, selbstständig, mit sich in Harmonie, macht und giebt. So sind Emanuel und Viktor, abgerechnet Alter und Jugend, liebenswürdige Schwärmerei und Aberglaube, Laune und Leidenschaft, Erhebung über die bürgerlichen Verhältnisse und Unkenntniß derselben, einander sehr ähnlich (abgerechnet die Aehnlichkeit, die der Schüler vom Lehrer nimmt), und Beide sind vielleicht in verschiedenem Alter und unter verschiedenen Verhältnissen des Vaterlandes und des Standes, der nemliche Charakter, und

dennoch sind Beide mit einer solchen Klarheit, mit einem so hohen Grad der Vollendung dargestellt, daß die Bewunderung ihrer Hoheit, die Liebe, der nachahmende Eifer, die Liebe zur Tugend, die sie erwecken, nicht einmal an die Darstellung selbst, nicht einmal an die Bewunderung der Kunstgebilde, als solcher, denken lassen.

Ich erwähne nichts von den Drillingen, die, obgleich bei einer kurzen Erscheinung, sich so von einander auszeichnen, daß Jeder seinen eigentlichen Charakter deutlich andeutet, und daß besonders (ich glaube) Kato der Aeltere als Horion in früherer Jugend erscheint.

Klotilde ist die sittliche, jungfräuliche Schönheit, deren Erscheinung Forster, im Vertrauen auf die Menschheit, irgend einmal der Welt wünscht, die unbefleckte Jungfrau Maria, deren Gestalt er in der Düsseldorfer Gallerie (wie ich glaube) erblickte und die Du lebend, redend, schreibend, handelnd gezeigt hast. Die Schöpfung aller Deiner Charaktere und die Beschreibung dieser Schöpfung-Geschichte, die Darstellung derselben (wo ich besonders die Aebtissin nicht vergessen darf) ist bis zum höchsten Grade vollendet

und bringt und führt auf die Bemerkung, daß, wer in dem Charakter, den er schildert, zu einem Widerspruch fähig ist, zur Fassung und Schilderung eines Charakters überhaupt ganz unfähig sei. Alle Charaktere, welche Du aufgeführt hast, die ersten, ich möchte sagen, die nahen und geliebten, und die entfernten und gleichgültigen, sind Alle, bis auf die kleinsten Züge, mit sich selbst in so vollkommener Uebereinstimmung, daß die Liebe, die die Ersten einflößen, gar nicht an die Bewunderung denken läßt, die man den weniger Geliebten nicht eigentlich als sittlich-schönen und talentvollen Menschen, sondern als bloßem Kunstwerk geben muß. Diese Vollendung der Charaktere zeichnet sich besonders auch im dritten Bande bei dem Klubbisten-Gespräche aus. p. 123 ꝛc. Die Engländer, Viktor, Flamin, Matthieu stellen durch jedes Wort ihren Charakter auf's Deutlichste dar.

Zu den größten Vorzügen Deines Buchs und alles dessen, was Du geschrieben hast, gehört die Schilderung der Natur-Scenen, der Gegenden, der Tag-, der Jahr-Zeiten, die zugleich mit so viel Enthusiasmus und mit so großer beobachten-

der Besonnenheit, auch der kleinsten Züge, die man oft an der Natur erst durch Deine Beschreibung kennen oder bemerken lernt, mit einer so sichern Festhaltung dieser entzückenden, eilenden Freuden-Scenen, und mit so viel überirdischem Geist, mit so viel beseligender Begeisterung geschaffen, und durch ihre Schönheit und durch ihre überirdische Erhebung so elysisch sind, daß der Verfasser derselben unter unsern Teutschen, oder vielmehr unter den Schriftstellern aller Völker und Sprachen, auf eine der ersten Stellen Anspruch machen, oder vielmehr erlauben muß, daß ich für ihn Anspruch mache. Was Du hierin besonders Ausgezeichnetes hast, besteht darin, daß Deine Schilderungen, außer ihrer himmlischen Erhebung, ihrem größten Vorzug, ich weiß nicht, wie ich's nennen soll, zugleich objektiv und subjektiv, und jenes mehr, als dieses sind, daß sie außer dem Gesicht-Punkte, außer der Anschauung und Empfindung des Betrachters und Darstellers, das reine Bild der Gegend, der Tagzeit, der Scene geben und durch dieses Gemälde desto eher rückwärts in die Seele des Betrachters sehen lassen. Ich meine so: Mo-

riz z. B. schildert Gegenden blos durch die Schilderung der individuellen Empfindungen, Gedanken, Betrachtungen, die sie erwecken, und überläßt dem Leser, sich selbst das Bild einer Gegend nach denselben zu entwerfen; diese Schilderung nenne ich subjektiv. Diese machst Du auch, aber anstatt daß Moriz das Bild blos aus den Empfindungen errathen läßt, so stellst Du es zugleich mit fester Hand dar und fassest den Leser auf doppelte Art, gleichsam, außer durch die Phantasie, auch durch die Sinne, oder von innen und von außen her. Wenn Moriz seine Leser an gehabte ähnliche Gefühle und Gedanken erinnert, und durch diese an Natur-Scenen, an Gegenden, an Tag-, Jahr-Zeiten; so veranlaßt er nur Rückblicke auf sehr bekannte Scenen. Du aber erweckst in Deinem Leser durch das Gemälde, das Du ihm aus eigener Kraft und mit eigenen Zügen und Farben schaffest und hinstellst, die Empfindungen, Gedanken und Betrachtungen, die Du ihm geben oder in ihm aufrufen willst. Dieß ist es, was ich eine objektive Schilderung nannte. Auf diese stellst Du gleichsam die subjektive, und durch Vereini-

gung beider erlangen Deine Schilderungen den hohen Grad von Vollkommenheit.

Dennoch scheinst Du, als wenn Du Dir zu sehr angelegen sein ließest, Alles zu sehr zu motiviren und zu modifiziren; so bin ich geneigt, Dich zu tadeln, und ich fange schon damit an, es zu thun. Der Anfang Deines Buchs im ersten Posttag ist jetzt sehr schön und hat mir recht sehr gefallen. Er verstrickt — indem er Alles vorlegt, wie es sich vorfindet, indem er sagt: so ist's und nicht anders — in das Interesse der ganzen Handlung, und macht Deine Fürbitte für die Ratten sehr überflüssig, da man jetzt ohnedem nichts gegen sie einzuwenden hat. Eben so sehr hat mir die Aenderung im Thl. I. p. 120 gefallen. „Viktor erinnerte sich allezeit, wenn er durch Verhältnisse geängstiget und gepreßt war, seines Lehrers Dahore." Eben so sehr habe ich mich über die Nachholung im Thl. III. p. 457 — 62 gefreut, und ich wollte überhaupt, der Reichthum der ersten Hundposttage wäre mehr gespart worden. Es ist nichts daran Schuld, daß der zweite Hundposttag noch etwas von dem Leeren, Unbefriedigenden und Unzusammenhän-

genden hat, was ich ihm schon vorgeworfen habe, als der allzugroße Reichthum von Bemerkungen, Charakterzügen, über die Du nicht Herr werden kannst, und den Du nicht, wenigstens für einen Augenblick, auf die Seite legen magst. Wenn Du eine Begebenheit angeführt hast, so bringt Dich dieß auf Charakterzüge, die denen der Erzählten ähnlich sind, und die allzu große Liebe, mit der Du auf ihnen verweilest, oder mit der Du sie vorbringst, wenn Du sie umgekehrt als Einleitung einer Begebenheit anführst, läßt den Leser den Zusammenhang und gleichsam das Verständniß, nach dem er zumal im Anfange so sehr ringet, verloren gehen, oder schwer festhalten. Daher muß ich wiederholen, daß die Begebenheiten im zweiten Posttag etwas zu sehr, und mit Verlust oder Zerdehnung des Zusammenhangs, durch den vielfältigen, unhaushälterisch gebrauchten Reichthum der Bemerkungen über die Charaktere, bei denen anfangs die Erzählung stehen bleibt, aus einander gerückt sind, wodurch es geschiehet, daß sich diese Erzählung an den Bemerkungen hinschlingt, anstatt sich umgekehrt die Charakter-Schilderung durch die Erzählung hinwin-

den sollte. Was ich Dich also bitten muß, ist: beim Anfange eines Buchs in Zukunft mehr Sparsamkeit mit dem Reichthum zu treiben und die Zeit zu erwarten, wo man mit Ehren und Ehren halber seine Leute unter die Leute bringen kann. Ich möchte Dir daher den Rath geben, p. 114 das Naturalien-Kabinet hinweg zu nehmen und wo anders anzubringen und, wenn dieß nicht möglich wäre, lieber ganz weg zu lassen. —

Noch etwas strenger würde ich gegen den Pagen-Streich p. 129 sein, dem ich ebenfalls eine andere Stelle oder lieber gar keine wünsche. So ist, um ein Beispiel vom Gegentheil anzuführen, das Dableiben am dritten Pfingstfeiertag Thl. III. p. 212 gut motivirt durch Kato den Aeltern. Man ist schon an den Engländer gewöhnt und deswegen ist eine Charakter-Erläuterung, die im Anfange des Buchs zur Herbeiführung einer Begebenheit nicht angenehm oder auch nicht nöthig und zu übergehen ist, hier an ihrem Platz und schön und nöthig. —

So könnte, wenn man recht sehr streng sein wollte, sogar Thl. I. p. 6 die Erklärung wegen

Horions Doktorschaft wegbleiben, 1) weil ohnedem, z. B. von Emanuel, Mehres unerklärt gelassen worden ist, und 2) wegen einer Erinnerung aus einem englischen Roman, die ich Dir, der Kürze wegen, mündlich erzählen will.

Thl. I. p. 266 ist das Einlenken und Treffen auf Tostato ein wenig gesucht. Warum konnte Viktor nicht zum Voraus wissen, daß Tostato dort feil hielte und daß er hier wohne? Warum konnte ihn Viktor nicht absichtlich aufsuchen und dann zufälliger Weise die adoptirte betende Braut finden? Der Charakterzug Viktors, der ihn zur Braut führt, die so wahr ist, konnte doch auch angebracht werden, und er konnte auch das zufällige Logis beim Zeidler annehmen.

So scheint es mir besser und ungezwungener, im dritten Theil p. 392 die Worte Emanuels vor der Erklärung anzuführen und diese nachfolgen zu lassen.

Wie Du anfangs zu sehr die Begebenheiten aus einander rückst, so drängst Du sie am Ende mit etwas zu viel Eilfertigkeit, mit zu vielen Zurückweisungen zu sehr zusammen. Diese ängst-

liche Theilnahme, bei der es Einem vorkommt, als hätte sich der Autor mühsam durch das Gedränge der Begebenheiten, über das er nicht Herr werden konnte, gewunden und wäre über die eilende Hersagung derselben froh gewesen, versetzt den Leser in eine ängstliche Anstrengung, die dem Ende des Buchs Schaden bringt, ob man sie gleich durch den Schluß desselben ganz vergißt. Eben so scheint die Aufklärung und Erzählung schon bekannter Begebenheiten, z. B. des Duells, ein wenig gezwungen, und trifft noch dazu mit den Final-Erzählungen zusammen, weswegen beide noch ein wenig auf Deine bessernde Hand Anspruch machen. Der referirende, eine Art, ich will es Gleichgültigkeit nennen, verrathende Ton im 40sten Posttag, Th. III. scheint mir mit eine Ursache des Anscheins von ängstlicher Eilfertigkeit zu sein, besonders weil er auch p. 476 wiederkommt. Zu diesen Stellen rechne ich noch p. 517 — 19. Ich weiß nicht gleich, ob es in dieser Stelle oder in einer andern ist, wo von des Lords vereitelten Planen durch Emanuels Tod etwas flüchtig berührt wird, welches ich auch mit dahin rechne, nicht

wegen der fehlenden Aufklärung, sondern wegen der Art des Vortrags.

Als zu Anfang Deines Buchs irgendwo von Matthieu's Geschicklichkeit in Nachahmung fremder Stimmen die Rede war, so glaubte ich, daß seine Nachahmung der Nachtigall höchstens nur als ein Beispiel seiner nachahmenden Geschicklichkeit angeführt sei. Da ich aber im Thl. III. p. 291 wahrnahm, daß es eine Vorbereitung gewesen sei und daß die nachgemachte Nachtigallen-Stimme zur Herbeiführung einer Begebenheit gebraucht und ganz unnöthig sei, so war ich gar nicht damit zufrieden. Das Nachschleichen Flamins, der Ueberfall Viktors und Klotildens ist begreiflich bei der Eifersucht des Ersten und bei der Hetzerei Matthieu's und die nachgeahmte Nachtigallen-Stimme ist (auch wegen Klotildens) nicht nöthig, um das Theater des Ueberfalls zu bestimmen. Die Ueberraschung soll verringert und begreiflicher werden und wird nur vermehrt. Also von dem 6ten Posttag an geht Alles in einer ununterbrochenen Harmonie fort, und mit immer fortschreitendem Interesse entwickelt sich

Alles, gleichsam aus sich selbst. Alles steht an seiner Stelle, Satyre, Laune, und Deine Lieblings-Gerichte, die nirgends einer Entschuldigung bedürfen, weil sie, wenn sie auch öfters wieder zu kommen scheinen, doch nie in Rücksicht der Geschichte selbst müßig sind. Man geht unter dem schönsten Genuß und gleichsam unbewußt und ohne Anstrengung (da man es in den fünf ersten Kapiteln mit Anstrengung thut) weiter, indem man in den Stellen, wo der Gang der Geschichte angehalten zu sein und zu stocken scheint, doch wenigstens eine neue Seite eines Charakters kennen lernt, und kurz und gut, die ganze Darstellung sanft fortschreitender Entwickelung angenehm fortgerückt, in das Nachfolgende überströmen sieht.

So lange ich das erste las, war ich zweifelhaft, welche Stelle ich am meisten bewundern sollte. Das Stück aus dem zweiten Heftlein schien wieder dem ersten den Preis streitig zu machen; aber als ich das Stück aus dem dritten Heftlein las, so verschwand aller Zweifel.

Am Sonnabend vor vierzehn Tagen las ich es, und ich werde mich immer dieses Nachmit-

tags erinnern. Es würde mir sonderbar vorkommen, jetzt zu loben, und was ich Dir schon sagte, schreibe ich noch einmal: ich danke Dir mit einer Innigkeit und mit einer Freude, die nur die Erscheinung meiner Wünsche, die ich schon lange voraus sah, giebt. Meine angenehmsten Stunden waren immer die, wo ich Dich im Geiste neben den großen Männern unseres und aller Zeit-Alter die Unsterblichkeit verdienen ließ. Die Freundschaft hob mich selbst mit hinüber, und ich dachte nur in Deinem Namen und in Deiner Seele das einzige Gefühl eines unsterblichen Lebens. Es ist die einzige Art des Dankes, auf den Du nun Anspruch machen mußt, und das einzige Lob, das ich Dir geben kann, ist für mich, es zu sagen, daß Du ihn errungen hast. Sage immer und getrost zu Dir: warum sollte mich das Rinnsal der Zeit eher als Göthe und Klinger fortführen, und vergieb immer, daß ich gerade jetzt Deiner Bescheidenheit nicht schone.

Lieber, ewiger Freund! Ich sollte und möchte Dir noch Manches sagen auf Deinen Brief; aber wenn ich auch Zeit hätte, da es gerade

2½ Uhr schlägt; so fällt mir doch Alles so eisern aus der Feder, und ich bin so wenig aufgelegt dazu, daß ich es gehen lassen muß. Nimm das Vorgehende mit mehr Schonung an, als es gegeben ist, und liebe mich fort.

Ewig Dein

O.

Ich mußte besonders das Letzte hinwerfen und stehen lassen, wie es kam, um zur bestimmten Zeit fertig zu werden. Gieb mir also Alles einmal wieder.

Jean Paul an Otto.

Den 21. Juli 1794.

Dein Brief, mein Lieber, hat mich so gerührt, daß ich lieber den ganzen Tag allein sein möchte, draußen unter dem blauen Himmel, vor Dankbarkeit und stiller Freude. Ich antworte Dir darauf in einem langen Briefe.

Dem H. hatte ich mich schon zweimal auf heute versprochen; aber nach dem Essen komme ich, wenn und wohin Du willst. Die F. wollen gerne nach Zedwitz.

Lebe wohl, Guter!

R.

Jean Paul an Otto.

Den 22. Juli 1794.

Lieber Christian!

Die beste Antwort, die ich Dir auf Dein Schreiben hätte geben können, wäre gewesen, daß Du es mich hättest lesen sehen. Bis diese Minute dauert es mich, daß ich mit der Rührung, die sich aus der Freude über Dich, über mich und über das Schicksal zusammensetzte, in's H....sche Haus gegangen bin und nicht in's Freie, wo der blaue Himmel eine verwandtere Nachbarschaft einer wehmüthigen Freude gewesen wäre. — Ich weiß recht gut, welchen heimlichen Antheil an

Deiner Kritik nicht nur Deine Freundschaft, sondern auch die ähnliche Gesinnung nimmt, die Du mit mir über unser Stengelchen der Erde und über den ganzen Bau des Universums hast; und die es auch machte, daß Moriz mich zu gelinde beurtheilte. — Und doch ist der Mangel dieser Gesinnung durch nichts in der Welt zu erstatten, man mag rezensiren oder loben. — Dieser, Dein Gesicht-Punkt, die Welt anzuschauen — die wirkliche, die historische und die poetische — und Dein Enthusiasmus durfte mir ja wohl vor Freude die Augen naß machen.

Ich bin jetzt nach dem Hervortreiben der hier beiliegenden Scenen ein wenig ausgeleert, nimm also die Ermüdung nicht übel. — Meine Kritik über die Deinige erräthst Du aus meinem Gehorsam dagegen: blos einzelne Worte, nie ganze getadelte Scenen deck' ich gegen Dich. Mich wunderte oft Dein Blick in ein Räderwerk, das doch nicht ex professo auf Deine Drechselbank gehört, und es ist Schade, daß gerade die, so zum Rezensiren tüchtig sind, zu gut dafür sind. — Ich werfe (es ist schon 4¼ Uhr) alles durcheinander. — Lege nur Deine tolle Angst wegen

der Dunkelheit ab. — Ich kann Dir für Deine Mühe um mein Werk mit nichts danken, als mit der Versicherung, daß meine um Deines nicht kleiner sein soll, obgleich nur die Form, nicht die Materie davon, meine Erwiederungen zulassen kann. Ueber Einiges können wir mündlich und peripathetisch, nicht pathetisch, auf unseren Reisen sprechen. Uebrigens machen meine Ideale und Dein Lob (des Menschen, nicht Autors) einen Kontrast mit den Schwächen des armen Paulus, der ihn, hoff' ich, nicht blos beschämen, sondern auch reformiren und arrondiren wird. Ach ich war sonst (in der Stille, in meiner Einsamkeit, in meiner körperlichen Dürftigkeit) anders, und besser, und sanfter; aber die Anschauungen der Phantasie geben allen Leidenschaften zu viel Milchsaft und Heftigkeit. Meine ernsteste Bitte ist: daß Du mich ohne Schonen tadelst. Folg' ich Dir auch nicht sogleich, so thu' ich's doch später. Rüge nicht schweigend, Lieber! nach Deinem übertriebenen Lobe müßte ich Dir sogar übertriebenen Tadel vergeben, geschweige gerechten.

„Es fiel mir bei einigen Stellen schwer auf's

„Herz, daß ich Dir noch eine Erklärung über „eine Begebenheit schuldig bin, bei der mich nur „Deine allzu schonende Beurtheilung gegen den „Verdacht des Eigennutzes (außer meiner eignen „Voreiligkeit und einem Mißverständniß) schützen „kann. — — Traue mir jede Aenderung zu, die „von mir abhängt, und auch eine Aufopferung" — — schreibst Du. — Lieber Otto! keine einzige Stelle in meinem Buche konnte bei Deiner und meiner Denkart Dich mehr, als die Stelle irgend eines fremden Buches zu jener Bemerkung veranlassen. Die Probe der Aufopferung hast Du längst abgelegt, und der Gegenstand davon macht keinen Unterschied, als den zu Deiner Ehre. Nach jenem Abende thatest Du keinen Schritt, wofür Dich nicht mein besseres Innere ehrte, und übrigens weißt Du ja, wie flatternd — sobald keine Pflichten fixiren — und froh, und phantastisch Dein Freund ist. Lebe recht wohl, mein Lieber, Guter! und glaube mir, daß ich, wenn ich einmal *** verlassen muß, krank und bleich und sterbend sein werde, eh' ich mich von Deinem treuen Herzen gerissen.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 5. November 1794.

Den 16. November 1794.

Mein lieber Christian!

Du siehst aus dem doppelten Datum meine Entschuldigung. Ich wollte Deine Abhandlung mit einer begleiten — und Du siehst das magere, dünne Ding jetzt. Lass' Dir genügen an dem animus disputandi, mehr bring' ich nicht.

Ich verschiebe das über Kants Prinzip, wozu mir Deine dritte Seite Anlaß giebt, bis zuletzt.

$\frac{7}{1}$ (Der Nenner bedeutet den Bogen, der Zähler die Seite).

Aus der Nothwendigkeit des Lebens zur Sittlichkeit kann man darum den Begriff des Eigenthums nicht nehmen, weil Sittlichkeit nur die Bedingung des Lebens ist, die nachher ohne ihren Schaden mit diesem wegfällt — und weil

Du ja Dein Leben der Sittlichkeit aufopferst*). D. h. Du opferst die positive Fortdauer der Sittlichkeit der negativen auf. Aus der Nothwendigkeit der Glückseligkeit kannst Du den Begriff ziehen; aber durch eine Menge Mittelbegriffe, die darauf hinauskommen. Das Eigenthum ist eine Schenkung eines höhern Wesens, das uns beglücken will. Da aber bei diesem wieder der Grund des Eigenthums anzuführen ist, welcher ist: „es ist sein, weil er's gemacht hat," so folgt, daß wir außer dem Geschenkten auch kein Eigenthum haben, als unsere Geschöpfe, d. h. die Tugenden **). Nach dem untergelegten Mittelbegriffe der Schenkung aber gehen alle Deine lichtvollen Bestimmungen des Eigenthums an. — Für sich, ohne den beigezognen Begriff der

*) Denn Du mußt ohne Voraussetzung eines zweiten Lebens lieber sterben (also keine Tugenden mehr haben) als Laster haben. A. d. V.

**) Genau genommen nicht einmal Ideen: denn wir ordnen (d. i. die Form), aber schaffen sie nicht (Materie). —

Formänderung setzt das Eigenthum voraus, aber macht es nicht.

A. d. V.

Schenkung, ist die Identität des Eigenthums und des körperlichen Besitzes nicht rein erweislich. Was hat die Nähe mit dem Recht zu thun? — Denn eben um eine Sache in körperlichen Besitz zu nehmen, sie zu fassen, dazu gehört, daß sie mein Eigenthum ist — dieser Besitz ist eine Folge, kein Grund des Eigenthums. — Der abgelöste Arm ist so gut Dein, wie der lebende; so wie umgekehrt Deine Nadel, wenn sie in Dein Fleisch verschwollen ist, nicht weniger Dein ist, sobald sie heraus ist. Das Kind im Mutterleibe ist, als Körper, der Mutter nicht mehr gehörig, als außer demselben.

Die Formgebung ist freilich auf keine Art ein Grund des Eigenthums; 1) muß eine Sache schon unser sein, wenn wir ihre Form ändern wollen, 2) gäb' uns dieser Kraft-Aufwand Anspruch auf den Arbeitlohn, aber nicht auf die Sache, 3) wie kann man denn durch jede beliebige Formgebung (d. h. durch großen und kleinen Kraftaufwand) ein großes oder ein kleines Stück in Besitz nehmen? Wie können für unähnliche Arbeiten ähnliche Belohnungen werden?

$\frac{1}{V}$. So wenig das Laufen über die Erde

(beim Alexander ausgenommen) sie zusichert, so wenig hast Du durch Schlagen die Immission in die Luft; aber anders wär' es, wenn Du das Stück Luft isolirtest unter der Luftglocke und Versuche machtest. Eine Bouteille fixe Luft gehöret zu dem, der sie gemacht. — — Das über die Verträge und das über das Zwangrecht ist vortrefflich, und so hell dargestellt, als gedacht. Blos der vorletzte Absatz ist entweder undeutlich oder unrichtig; denn ich schließe jeden Vertrag ab unter der Bedingung, daß der Andere seinen hält — sein Bruch macht meinen, der so gut mit pazisziret ist, wie das Halten im anderen Fall.

Noch ad **VIII.** Die Menschen bildeten sich vielleicht darum ihr Wildfangrecht fremder gesetzlicher Triebe ein, weil sie Laster und Unglück immer gesellen müssen, und da, wo das Schicksal stockt, lieber selber das Petrus-Schwerdt ziehen wollen.

Noch etwas: Was haben mit dem Rechte des Eigenthums die Schwierigkeiten zu thun, es zu signiren und zu deklariren? Die Frage ist: was ist mein Eigenthum, und nicht: woran er-

kennt es der Andere, daß es meines ist? — Meiner Meinung nach sind nur zwei Fälle; der Eine, wenn ich auf einer Insel allein stehe, dann gehört alles mir — bis 2) ein Zweiter kommt: mit diesem muß ich (das ausgenommen, was mein Arbeitlohn ist) alles genau abtheilen*).

R.

Jean Paul an Otto.

Den 9. December**) 1794.

Mein Lieber, Guter!

Du hast mich sehr erfreut, daß Du mich noch auf eine nähere Art, als am Tage auf Deine Spaziergänge, mitgenommen. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sanft und süß sich alles

---

*) Aus demselben Grunde, woraus der Zweite ein Recht auf die Theilung der Bedürfnisse hat, hat er es auch auf die der Annehmlichkeiten.

A. d. V.

**) Geburttag Otto's.

Poetische und Milde in meine arme, nach eignen und fremden Ergießungen lechzende Seele einsaugt. — Ob Du mir gleich vor vielen Jahren etwas von weitem Aehnliches gegeben — es betraf die Halle einer katholischen Kirche beim Sonnenuntergang — so ließ es doch dieser Seite an Dir noch in meinen Augen die Neuheit. Du zwingst mich (zumal durch Deinen letzten Brief) durch Deine bescheidene Art, mein Lob auszulegen — indeß Du bei mir eine entgegengesetzte voraussetzest — überall recht bestimmt zu sein. Ich lobe eben so gut durch Schweigen am stärksten, wie Du, nur, daß oft der Enthusiasmus mir die peine forte et dure anthut und mich zu reden zwingt. — —

Der Plan Deiner Seelen-Silhouette, die anfangs wie Wolken-Verschattungen zweifelhaft um die Gegend zu rinnen scheint, und die eben durch diese Zweifelhaftigkeit die Seele des Verfassers und Lesers für sein Gemälde grundiret, hat einen Plan und ist bis auf alle kleine Linien (meines Bedünkens) abgemessen. — Bei S. 10 muß ich erinnern, daß Du zu sehr in Enthusiasmus warst. Dieser hat so sehr seine

Grenzen, daß ich im Höchsten nur mache, was ich den anderen Tag wieder vertilge. Selten hast Du die mich untertauchenden und zerstoßenden Wellen des höchsten Enthusiasmus auf dem Papier wiedergefunden; denn am andern Tage regulir' ich die Fluth durch die Ebbe. Der dunkle in Wolken stehende und in Wolken reichende Gigant, Ewigkeit, darf nur Sylben, nicht Worte reden. Die Phantasie bestickt der Schleier. Lasse sie noch drei Worte reden, und das andere Gute fließe nicht aus ihrem, sondern aus Deinem Munde. —

Und weiter hab' ich nichts zu sagen, mein guter Christian! Die Ewigkeit, die mir immer so nahe und oft so kalt an's Herz tritt, spiegelt mir wieder durch einen schönen Zufall Deinen Geburttag vor, bei dem ich Dir keine Wünsche bringen kann, nicht Deinet-, sondern meinetwegen: denn ich fühl' es zu wohl, daß wir nur ein Schicksal haben können und daß, wenn Einer von uns unglücklich wäre oder stürbe, der Andre auch weiter nichts zu thun hätte, als ihn nachzuahmen und zu vergehen. Und so geb' ich Dir denn wieder am neuen Thor Deines Lebens

meine Hand auf ewig, mein Lieber, Guter! Das Schicksal sieht uns zu und kann uns nie trennen.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 24. Februar 1795.

Ob ich gleich von der französischen Geschichte so viel weiß, als von der englischen, niederländischen, päbstlichen, sinesischen; ob also gleich meine Erinnerungen daraus nichts für Deine Auto- oder wider Deine Heterographie beweisen könnten; so schließ' ich doch aus der Einheit Deines Aufsatzes, die mit Zufall und fremden Bruchstücken unverträglich ist und die allemal Einen Schöpfer verräth, daß für Dich der Steinbruch der Geschichte war, was sie für den Theater-Dichter ist; er fand nur den Stoff, aber nicht die Gestalt, und hob aus dem Wirrwarr von mehr als einem durchkreuzenden Interesse

nur Eines heraus. So — indem Du die Akteurs von dem Schauspiel sonderst, indeß andere das Stück nach den Spielern (Königen oder vorragenden Menschen) zuschneiden, und indem Du bei der Einheit Deiner Handlung Menschen nimmst und lässest, weil der Geist der doppelten Reformation seine Gewebe zwischen den Thronen nur anhing, so entwickelst Du Deine Geschichte dramatisch mehr aus dem Geiste der Zeiten, als aus Zufällen, die er nur nützte. Wenn Du die allmählige Entwickelung und Entkörperung des Freiheit-Geistes, und seine Faust- und Thier-Kämpfe mit der Bosheit, Dummheit und dem Zufall malen wollen: so hast Du ihn gemalt. So ist eine Geschichte von der gewöhnlichen verschieden, wie der französische Roman, wo beinahe der ganze Schauplatz in der Seele ist, von einem voll Fakta. Und ich bin am meisten auf die Zusammenfassung des ganzen Europa begierig, wo alsdann der Baum (dieser Aufsatz) nur zum Zweig wird an einem größeren Baum.

Außer einigen einzelnen Bemerkungen will ich nur anführen, daß Du den Parallelismus zwischen Heinrich dem dritten und Ludwig dem

sechzehnten abkürzen mußt, indem Du alle Beide mit einander und nicht nach einander schilderst; zweitens bedarf auch des ersten Tod, da er nur ihn, nicht die Zeit angeht, sparsamere Züge. Auch hast Du die Charakter-Schilderung des Tropfen zu oft wiederholt, da sie jeder Leser in allen Begebenheiten blutig und gräslich wiederfindet. — Noch etwas: flektire doch (der Deutlichkeit wegen) nomina propria oder schreibe Heinrich dem dritten.

Was ich noch zu sagen hätte, wäre Lob und die Bitte, daß ich bald das Andere bekomme, weil das für mich der einzige Weg ist, auf dem ich nicht wüßte, mit welcher Wissenschaft ich dann die Geschichte — die dann keine mehr ist — vertauschen möchte.

Ich bin eben so eilig, als ich streng war, aber das Letztere muß unter uns mehr sein, als Du es gegen meine Sachen bist. Morgen bekömmst Du Deine zwei anderen Aufsätze und meine Abhandlung. Ich hatte nur heute Nachmittag Schule, wegen gestriger versäumter. Gute Nacht sag' ich erst um 10½ Uhr.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 26. Februar 1795.

Gestern machte ein ordentlicher, tüchtiger, sechs Wochen lang auswärts gewesener Kopfschmerz, daß ich mein Wort nicht hielt; ich wollt' aber, ich hätt' es vorgestern auch gebrochen. Ich erinnere mich dunkel, wie dunkel, hingeworfen, unbestimmt und (der Eile wegen) grell alles ist; ich habe aber die Entschuldigung Deiner eigenen Abmahnung von etwas Besserem und die Gewißheit für mich, daß ich ja Deinen Aufsatz noch einmal, und außerhalb den Amnion-Häutchen der blauen Papierchen erblicke.

Mein jetziger über die Phantasie *) hat eine genaue Gedankenfolge, aber ich habe (seiner abscheulichen Länge wegen) die Ringe, woran sich mehre Ketten zusammenheften, ausgelassen und überhaupt dem Leser zugemuthet, sich einen eben

*) Ueber die Magie der Einbildungkraft. S. Quintus Fixlein erste und zweite Ausgabe.

so großen Aufsatz selber dazu zu machen. Schaden wird's mir, daß ich Dir jetzt, da ich Dir sonst lauter oft umgeackerte Sachen gab, zweimal hinter einander einmal bearbeitete schicke.

Dein hier folgender Traum ist meiner Abhandlung wie das Blumen-Exemplar der botanischen Beschreibung im herbario beigelegt. Ich habe einiges Wenige (nach Deiner Erlaubniß) im Traume und im andern Aufsatze verändert, und blos an meinem ewigen Lobe hab' ich nichts geändert.

Jetzt aber mache Dich auch an meine Sachen und gewöhne mir die Fertigkeit, zu warten, die ich mir jetzt erworben, nicht durch eine zu große Uebung derselben wieder ab. Ueber die Biographie möcht' ich zuerst Dein Wort haben.

Guten Morgen!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Im Februar 1795.

Komme um 5 Uhr auf einige Schalen Chokolade.

O.

(Unter diese Worte schrieb)

Jean Paul an Otto.

Den 9. März 1795.

Was Du da oben geschrieben und mir vor etlichen Wochen gegeben, wirst Du mir heute auf eine andere Weise geben, wenn Du mir Nachmittags oder Abends Deinen Index expurgandorum *) in meinem Aufsatz bewilligst. Ich komme.

R.

---

*) Er meinte damit Otto's kritische Bemerkungen.
A. d. R.

Jean Paul an Otto.

Den 11. März 1795.

Eben hat mir der Buchhändler mein Buch *), bis zur Hälfte abgedruckt, zur Korrektur geschickt — und noch funfzig Preußische Thaler in funfzig Stücken. Die Hälfte von hundert Thalern verlangte ich, ohne zu wissen, auf was für Thaler ausgehandelt war. Jetzt kann ich doch meinen Reise-Apparat und meinen Anzug früher besorgen, als die Erde ihren fertig hat. Ich komme schon Abends eine Minute.

R.

*) Quintus Fixlein.

Otto an Jean Paul.

Den 7. März 1795.

Lieber Freund!

Unter vielen unangenehmen Zerstreuungen dachte ich nicht an die wohlschmeckende und heilende Arznei, die ich von Dir in meinem Pulte hatte. Wenn Alles zu sehr auf den bewegten Menschen losstürmt, ihm die Vergangenheit in schwarzer Finsterniß zeigt, um zugleich die Zukunft damit zu verfinstern; wenn Alles den Lebensfluß aufwühlt, daß der Strom rück- und vorwärts nichts, als trübes Wasser sehen läßt; so thut in einem Augenblick der Erschöpfung, wo man auch von dem Unangenehmsten den Scheideweg zu einiger Beruhigung zurückfindet, nichts wohler, als der Anblick eines stillen und ruhigen Glücklichen. — Wenn es mir manchmal sehr unmuthig um's Herz war, so machte ich mir in Gedanken die Freude, in meiner Nachbarschaft hausiren zu gehen und Gasse auf, Gasse ab in jedem Hause einzukehren, um zu sehen und mich zu freuen,

daß Viele (und ich dachte und fand allezeit die größre Zahl) glücklicher und ruhiger wären, als ich. Indeß ich so in die Laterna magica fremden Glücks beruhigt hineinsah, und dazu auf dem harten und eckigten Bret meines Pultes lag, ruhte unter demselben das Bild des glücklichen Firlein in Lebensgröße, das mich erheitern konnte, wenn ich nur daran gedacht hätte, es anzusehen. Was ich sonst verschob, aus einem beinahe wollüstigen Verlangen nach dem reinen Genuß einer ganz heitern, angenehmen Glück-Stunde, das schob ich jetzt auf, oder vergaß es vielmehr aus einer sorgenvollen, unglücklichen Zerstreuung, und hätte es ohne Deine letzte Erinnerung vielleicht noch lange vergessen. Ich erwähne dieses, um Dir doppelten Dank zu sagen, daß Du mir zum Trost ein Bild ruhigen Glücks entworfen und daß Du mich erinnert hast, hinein zu sehen. Du vergiebst mir zugleich, daß ich Dich noch einmal durch die Erinnerung an meine Bekümmerniß bekümmere. Ich hatte es lange vermieden, etwas davon zu sagen, und nur die Hoffnung auf das nahe Ende derselben lockte mir es ab, und noch mehr der Wunsch

nach einiger Entschuldigung dessen, was Du aus Güte zu entschuldigen und zu vergessen geneigter bist, als ich. Vergieb mir also den Kummer, den ich Dir durch eignen machte, und habe nochmals Dank, daß Du mich auf einen von Dir geschriebenen Trost hinwiesest.

Es war, als ich zum zweitenmale Dein Firlein beruhigter las, als ob mir dieses zuriefe: „Sieh her auf mich, ich erfreue und tröste! Bin ich gleich auf einer Seite eine Spielart Brückners, auf der andern eine des Wutz, so hat mich doch mein Patron ausgestattet mit einer durch mich durchfließenden Ader in die Höhe hebender, von der Brücknerischen und Wutzischen Kleinlichkeit (wenn auch nur manchmal und nur ein wenig) losmachenden Eigenheit, und hat mich, ohne daß ich es selbst weiß, mit ein wenig durch mich durchfahrender Laune elektrisirt, um die Hörigkeit meiner Klientschaft zu seinem Patronatrecht zu beurkunden!“ Erinnere Dich nur, wie ich, troz meiner tief gefühlten Unterwürfigkeit unter Alles, was adelig ist, und troz meiner unterthänigen Beflissenheit gegen dasselbe, nicht darauf sah, daß meine Fin-

ger von zerdrückten Blättern grün waren, als ich vor meiner Frau Pathe erschien und ihr eine Ermahnung hielt. Erinnere Dich, daß Dir von dem Lesen dieses Zugs an war, als ob Du in der Vorstellung von meinem Charakter eine kleine Aenderung machen und zu meinem Vortheil etwas Humoristisches, etwas romantisch Veredeltes hineintragen müßtest, wozu Dich noch mehr die Stelle p. 105 zwang, als Du daraus sahest, daß ich am Morgen nach der Freudennacht meine heiße Hand in das Kühlbad des bethauten Laubes steckte. Zuvor hattest Du geglaubt, daß ich ruhiger und nicht mit so viel Aufwand der Phantasie genösse, die das Innere mit glühendem Feuer durchzieht und bis zur lechzenden Hitze fühlbar wird. Gern sahst Du an mir diese Veredelung, die die Vorbereitung zu der größern war und zu der größten, deren ich fähig sein konnte, zum Genuß der Freude auf dem Gottesacker, und zu ihrer Vereinigung mit einer trauernden Wehmuth. Aber laß mir diese, wenn gleich ein wenig fremdartige, Erhöhung; denn um ihrer willen ist es mir gegangen, wie den reichhaltigen Münzen, die sich im siebenjährigen Kriege

unter das schlechte Leipziger Geld des Königs von Preußen verirrten und die die Wucherer herausstachen. Sie ist zu meiner eignen Eigenheit geworden, die ja auf der andern Seite ein wenig niedergezogen wird durch eine reichliche Ausstattung von gutmüthigem und frommen Aberglauben und durch meine Supplik p. 120. Siehe! dieses ist Alles geschehen, damit Du einen größern Antheil an mir nehmen, Dich an mir, an meinem Glück, an meinen erfüllten Wünschen, an meiner unter den Mählern alten Kummers sich aufrichtenden Thienette freuen mußt. Freue Dich also und vergiß Alles!"

Ich thue es ja, sagte ich, und ich seufze fröhlicher, gezogener und tiefer.

Ich möchte sagen, für eine Idylle (vorausgesetzt, daß Du die Geschichte Deines Firleins darunter rechnest, oder erlaubst, daß ich sie darunter rechne, wogegen, wie ich hoffe, die größere Verwickelung nichts haben soll) ist es das größte Lob, wenn Alles in gleicher Ruhe hinfließet, wie die Ebne eines wellenlosen Flusses, der nur bei einer Krümmung seines Bettes schneller hinströmt; wenn sie die stille Begebenheit ist, die

sie schildert; wenn nicht Eins das Andere besonders heraushebt, sondern Alles einem großen Rosen-Ringe gleichet, der seinen Schimmer vielen einzelnen, kleinen, in eine Rose wohl zusammengeordneten Diamanten verdanket und nicht einigen wenigen großen Steinen von allzu großem Werth. Wie man gerne bei dem Anblicke beruhigter Menschen, bei denen die Stürme der Leidenschaften sich gelegt haben, oder die keine, oder keine großen hatten, verweilet; wie man gerne siehet, wenn ihr Schicksal im Einklang mit ihren ruhigen Neigungen ist; so verlangt man auch von der idyllenmäßigen Erzählung ihres Lebens dieses wiegende Wohlbehagen, was nicht die geizige, mühevolle Aufhäufung der einzelnen Goldkörner auf einen Haufen, sondern die ökonomische Ausstreuung derselben über die ganze Ebene eines Gartens giebt. Im Genuß verloren will man nicht eine Unterbrechung desselben durch einen größern, sondern eine Fortdauer des gleichen. Gerade wie der Gegenstand, so muß die Darstellung desselben sein, und so ist sie wirklich in Deiner Idylle. Es heben sich, wie in einem glückseligen Leben, nicht viele vor

andern besonders vorstechende Stellen heraus, und das ausgezeichnete Angenehme ist gerade im gleichen Verhältniß mit dem ausgezeichneten Unangenehmen in der Geschichte Fixleins, welches letztere das immer gleiche Zephyrwehen der Freude nicht sowohl aufhält, als strömender und geschwinder macht.

Die ausgezeichnetsten Stellen in der ganzen Geschichte sind folgende:

Der große Mitteldiamant, den die kleinern Steine einfassen, ist die Hochzeit; nach dieser kommt der Geburttag Thienettens, wo der Zug, auf den ich nachher wiederkomme, außerordentlich schön ist, daß Fixlein bei seiner Freude auf den Kirchthurm-Knopf kommt und daß er sich vornimmt, ein neues Opus über das Hukelumer Schloß zu machen. Das thut wohl; denn andre Leute nehmen sich, wenn sie vergnügt sind, wohl auch ganz ernsthaft vor, ein närrisches Opus zu machen. Dann kommt die Verlobung, auch der Besuch des Bergraths beim Pfarrer ist schön. Unter die ausgezeichneten Stellen gehört das Extrawort über die Vocation und besonders die Stelle von Gul-

livers närrischen Philosophen, die die Sachen selbst in Säcken bei sich hatten; auch die Actus-Probe und das Benehmen bei erhaltener Vocation; die Kranken-Geschichte hätte ich bald vergessen.

Uebrigens ist das ganze Gemälde, in dem man alle Augenblicke auf einen angenehm überraschenden, aus dem Leben aufgegriffenen und Leben gebenden Zug stößt, überaus lieblich und angenehm.

Jetzt will ich ein Paar Worte über den Plan des Ganzen sagen. Die ganze Geschichte, oder vielmehr die Ver- und Entwickelung darinnen, beruhen auf zwei Zufällen: auf dem 32sten Sterbejahr und auf dem Thurm-Knopf, wodurch noch ein andrer Zufall in's Spiel gebracht wird. Den ersten muß man blos annehmen; der andre ist motivirt, und zwar so, daß dadurch alles Zufällige gleichsam hinweggewischt, und daß er zu einem nothwendigen Theil des Charakters und zu einem der schönsten Züge in der ganzen Schilderung geworden ist. Es ist eigentlich ein bloßer Zufall, daß der Thurm-Knopf das Alter Fixleins verrathen muß, aber indem dieser mitten

in seiner größten Freude auf den Einfall geräth, sich durch einen neuen glänzenden Thurm-Knopf so verdient, als unsterblich zu machen, ist dieser Zufall aus dem Charakter Fixleins hergeleitet, mit ihm in Uebereinstimmung gebracht, und die zufällige Begebenheit nimmt Theil an dem Nothwendigen, das dem Charakter eigen ist, und braucht also nicht die Entschuldigung, welche die Annahme des 32sten Familien-Sterbejahres, wenigstens beim ersten Anblick, nöthig zu haben scheint. Bei jeder Geschichte ist die Voraussetzung einer antediluvischen der Kinder Gottes und der Kinder der Menschen nöthig; aber unser Gefühl sträubt sich dagegen, wenn wir etwas zu Zufälliges oder zu Sonderbares darunter finden, wie große Thier-Knochen oder Muscheln auf allzu hohen Bergen, und es ist Einem, wie dem apokalyptischen Johannes (er ist es doch?), dem unter den vom Himmel niedergelassenen Speisen die unreinen den Appetit verdarben. Ich glaube aber, daß dieser, zum Theil jüdische, Ekel nicht ganz recht ist. Denn wenn das menschliche Leben sonderbare Zufälle hat, die uns in Erstaunen setzen und manchmal einen Un-

glauben erregen, warum sollen sie einem Roman-Leben, warum sollen sie der Dichtung nicht erlaubt sein, die doch oft in das Wunderbare mit selbstbildender Hand hinübergreifen darf, wenn sie es nur so zu fassen und sich zuzueignen weiß, daß es Anlaß und Entwickelung wahrer lebendiger Charakterzüge wird? Ueberdieß haben jene Voraussetzungen historische Gewißheit für sich, sie mögen noch so sonderbar und noch so einzig in ihrer Art sein. Wenn irgend eine Dichtungart die Annahme und Voraussetzung solcher wundersamer Begebenheiten erlaubt, oder beinahe fodert, so sind es Deine (ich weiß sie nicht anders zu nennen) idyllenartigen Geschichten, und eben deshalb hab' ich ganz und gar nichts gegen die Voraussetzung des gefürchteten 32sten Stufen-Lebens- und Sterbejahres; zumal da es sich auf eine so schöne und innige Art in den gutmüthigen Aberglauben des Fixlein einhäkelt und zur Springstange und Tragbahre seines Charakters wird. Wenn aber schon eine solche Begebenheit zur Grundlage des Ganzen gemacht ist, so ist es uns zuwider, mitten im Laufe der Geschichte, oder gar bei ihrer Auflösung

etwas Allzusonderbares und Zufälliges, wär' es auch historisch groß, als einen Deus ex machina herausspringen zu sehen. Hieher rechne ich nicht die Entdeckung, welche durch die Abnahme und Rekognoscirung des alten Thurm-Knopfs gemacht wurde, die die Verwickelung herbeiführt mit der Krankheit und die Veranlassung zur sehr schönen Beschreibung des phantasirenden F. wird, welche ich schon oben gerühmt habe; ich rechne aber dahin die Kur, die die Krankheit durch Einbildung hebt, wodurch sie entstanden ist. So sehr sie in der Natur liegt, so große Ehre sie dem Scharfsinne des Herrn Berghauptmanns macht, so ist es etwas zu Einziges und etwas Zufälliges darin, wider das mein Gefühl — ich weiß selbst nicht was? — einwendet und wünscht, daß diese Kur ganz fehlen möchte, besonders, da sie noch wunderbarer wird durch die bis dahin aufgeschobene Oeffnung des Schränkchens mit den Kinderspielwaaren. Könnte Fixlein nicht ohne diese Kur, ohne das Läuten zur Kirche rc. genesen, blos durch die ein wenig verlängerte Dauer der Krankheit und durch die in lichten Augenblicken erscheinende freudige Ueberzeugung,

daß der gefährliche Cantaten-Sonntag überstanden sei? Prüfe, sage und wähle!

Noch einige Anmerkungen über einzelne Stellen und Worte. Die letzten Blätter haben ein wenig von der Dich übereilenden Schnelligkeit, die sich nach dem Schluß sehnt und die dem Leser fühlbar wird, ohne daß er eigentlich eine einzelne Stelle tadeln, oder angeben könnte, daß es an ihr liegt.

Es wird Dir zur Gewohnheit, beim Anfange einer Erzählung die Wendung durch Fragen zu brauchen, die Du in der Fortsetzung selten oder niemals anwendest und die eben deswegen einen aufmerksamen Leser nicht mehr recht ist, weil sie einen eignen Platz sich nehmen zu wollen scheint; z. B. „hat er nicht das ꝛc.? war er nicht? sagte er nicht ꝛc.?" u. s. w.

p. 4. der Ausdruck „beriechе." Nimm ein Verbum, wo Du das edlere Wort Geruch brauchen kannst.

p. 17. „mehr Bier im Magen als im Dintenfaß ꝛc." Weil es nicht möglich, in's letztere mehr oder so viel, als in ersteres

zu gießen, so beschreibt es auch die Trunkenheit gar nicht.

p. 110. darf ich hinzusetzen, daß die Reisekosten zum Consistorium, der Aufenthalt in Baireuth, welches alles auch in Sachsen vergütet wird, nicht gerechnet sind, so wie die Kosten des, wie die Tortur, gradweis steigenden Examens und die steigende Henkerstaxe des examinirenden Nachrichters.

Ich habe auf meine Fixleinischen Oktavblätter nichts mehr zu schreiben, als daß ich mich recht freue über die Ankunft Deiner zwei Hälften und daß ich hoffe, Dich und die eine heute zu sehen.

O.

Jean Paul an Otto.

Den 11. März 1795.

Ich will Dir meine größte Freude über Deine vortrefflichen Blätter erst nächstens schreiben. Ich wollte, der heutige Vormittag hätte sich in zwei

Tage zerfället, weil das doppelte Vergnügen Einen anfüllet bis zum Erschöpfen.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 18. März 1795.

Lieber Christian!

Hier ist das zu lange Reise-Journal Fälbels*) und zugleich Dein Exorzismus dabei, der vor einigen Jahren Teufel aus mir jagte, von denen ich mich nur wundere, daß sie mich besessen hatten. Meine jetzige Umarbeitung ist blos eine Rechtfertigung Deines Tadels — und den Anlaß zum letzteren, die erste Ausgabe, hab' ich, wiewohl mit vieler Schamröthe, auch beigelegt. — So ist der Mensch: nur ist das unser Seelenkrebs, daß wir eben aus den Veränderungen, die wir schon mit uns haben treffen müssen,

---

*) S. Quintus Fixlein.

nichts schließen, als daß wir um so weniger — neue brauchen. Kurz, unsre Veränderlichkeit ist uns das Pfand unserer Unveränderlichkeit.

Deinem Briefe über Fixlein werd' ich als einer Kritik blos mit Veränderungen antworten, wiewohl ich nicht überall Deine Meinung, oder vielmehr blos Deine Schlüsse daraus, adoptiren, oder vielmehr, was die Hauptsache ist — realisiren kann. Aber er ist noch etwas Höheres: ich wollte, ich übergäbe sogleich den ersten Eindruck — der bei mir allezeit gegen den zweiten, wie Sonne gegen Mond, absticht, bei allen möglichen Büchern — dem Papiere, damit Du Deine Freude an meiner hättest. Es ist aber eine eigne Empfindung, zugleich in's Gefühl des eignen und fremden Werths die bittre Empfindung des fremden Kummers zu gießen — mit der Du durch eine resignirende Ergebung nur desto tiefer einschneidest — aber ich wüßte keinen Trost — nicht für den, der es leidet, sondern für den, der es lieset — wenn ich nicht gewiß wüßte, daß einige Menschen zu gut sind, um unglücklich zu sein — daß sie entweder poetische, oder feinere, oder träumende Schmerzen mit der reißenden

Gicht der armen anderen Menschen vermengen — daß in einer Seele voll Licht, voll Wärme, voll transzendenter Hoffnung, voll Wahrheit-Sehnsucht nicht viel Platz übrig bleibe für nur Eine Wunde, und daß der, mein Lieber, der von Haus zu Haus geht und immer nur Glückli-chere findet, daß Du, mein Guter, Deine stille Zufriedenheit eben so wenig tauschen möchtest, wie Deinen Werth. Irre Dich nicht durch Träume; es ist aber das Schicksal des Menschen, daß das innere, selbst erworbene Glück seine äußeren Forderungen, anstatt zu mäßigen, erhöhet. Gute Nacht, mein Christian, sag' mir alles, was Dir wehe thut, sobald Du denkst, daß es Dir dann leichter werde.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 31. März 1795.

Ich schreib' es gerade nach Endigung unserer Penny-Post. — Hier hast Du den Firlein

mit zwei oder drei neuen Blattknospen. Deine unterstrichenen Wörter in ausgestrichene zu verwandeln, war noch keine Zeit gewesen. Die neuen Blätter hab' ich durch Esel-Ohren zu bezeichnen gesucht; ein toller Name, der daher kommen sollte, daß sonst die Mönche, wenn sie einen profanen Autor zu lesen begehrten, ihn durch die Mimik solcher Ohren benannten und verlangten.

Die Zwei-einigkeit unserer Personen artet immer mehr zu einem Wesen, daß ich am Ende Deinem Urtheil mißtraue, weil ich denken muß, es ist dasselbe, als wär' es meines, die freundschaftliche, Jedem unüberwindliche Partheilichkeit nicht einmal gerechnet. An Deinem Blatte gefällt mir am meisten das Lob, das es — verdient, nicht das, welches es giebt. Mit einem Worte: alle Deine Briefe an mich, und wahrscheinlich noch mehr die an Andere, sind in Rücksicht des Ausdrucks, denn der Sach-Inhalt ist gleich abgetheilt, mit autochthonischern, eigenern, kräftigeren, abbrevirteren rc. Wendungen vollgefüllt, als relativ Deine Briefe an's Publikum. Den Aufsatz über die Kreuzzüge ausgenommen,

aus dem noch der Tempel der Vervollkommnung, wie die Wirkung des Mangels an Druckbüchern auf die Kreuz-Verirrungen vor mir schwebt, wie ein hängender Garten, und den gedruckten antithetischen über die drei Revolutionen ausgenommen.

Das Wort „Idylle" ist die rechte Bezeichnung für alle Historien des J. Pauls: die Historie meines eigenen Lebens fühl' ich in mir selber idyllenhaft.

Die Tag- und Nacht-Gleiche, die Du von einer Idylle foderst, ist gegründet; aber ich traf es nur, weil mein Gefühl stärker war, als mein Wille: denn eben wegen dieses Mittelpreises aller Scenen darin dacht' ich, weil nichts darin so heftig auszuführen war, wie im Hesperus oder in der künftigen Biographie, ich würde dümmer und matter.

Ich gebe Dir — der Kollation wegen, wie das über den Fälbel — Deine Blätter zurück, zur Retour an mich. Daß Fixlein grüne Finger mitbringt, ist nicht Humor, sondern Selbstvergessenheit aus übler Erziehung und Wunsch, wie Mangel der Lebensart zugleich.

Deine Kritik über das Lockere, Mürbe des letzten Kapitels fand ich unter dem Total-Ueberlesen wahr; ich habe nach Vermögen die geschlichteten Ruthen von Steinen aus dem Bruch in etwanige Mauern verwandelt.

In einem Punkt hab' ich mich gar nichts um Dich bekümmert — in Rücksicht der Heil-Methode des Quintus. Die Ecken, die darin an Deine Fühlfäden anstoßen, sind eigentlich (aber nicht die natürliche Heil-Methode, sondern) die zufällige Oeffnung dieser Pandora-Büchse, die zufällige Anlangung des Schlüssels und das Gewagte im eigenmächtigen Sonntagläuten. Und diese Ecken hab' ich, so gut es der Einfug leidet, weggestoßen. Gegen Deinen Rath, den Pfarrer blos durch die Zeit zu kuriren, wäre und ist das einzuwenden, daß unser Gefühl allezeit etwas anders fodert, als das, was es voraussieht. „Weiter war's nichts? Das wußt' ich so!" sagt es. Kurz keine Entwicklung kann gelten, die auf meinen freien Willen beruht — sie muß die Tochter der Verwicklung sein.

Die Scheu vor dem Ekel ist wie bei meinem E. ein charakteristischer Zug von Dir; Deine

Strenge wäre für englische und noch mehr für satyrische Autoren, Höllenstein. Zu groß ist sie wenigstens gegen das Wort „Riechen" von einem Küchen-Garten gebraucht. Ich werde jetzt sogleich zu Dir hinüber laufen, und erst um 10½ Uhr sagen: gute Nacht.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Am 3. April 1795.

Lieber Richter!

Ich will mich ein wenig selbst loben, in und mit aller Bescheidenheit wegen der Geschwindigkeit, womit ich Dein Fixlein zurück an Dich expedire, und die Dich um so mehr überraschen soll und wird, wenn Du bedenkest, daß ich Dir's am Char- oder Stillfreitag schon schicken wollte, da Du es heute am ersten Feiertag, oder wenigstens morgen, am zweiten, erhältst. Mich wegen dieser zögernden Eilfertigkeit, die einen effectus

retroactionis haben muß, zu loben und darüber ein wenig die Zeit wieder verstreichen zu lassen, dawider, glaube ich, sollst Du und kein Mensch etwas haben, weil in meinem Selbstlob das Bekenntniß eines sonst und gewöhnlich verdienten Tadels, wie in einem zu früh abgefallenen Apfel, ein Wurm steckt. Freunde haben ja auch eine Ehe unter sich, die den Einleitschein voraussetzt, hat oder bekommt, der ihnen erlaubt, sich gegenseitig manchmal ein wenig selbst zu vergessen und das einander zu sagen, was jedem an sich selbst gefällt, oder worin er mit sich selbst einmal zufrieden war oder ist. Der freundschaftliche Enthusiasmus schließt oft den Mund unversehens auf, den die Zahnklemme eines Entschlusses eisenfest zusammengeklemmt halten sollte, und man wird dann den Fehler einer kleinen oder großen, oft zu eitlen Ruhmredigkeit nicht eher gewahr, als bis er begangen, bis er zu vergeben und bis ein Vorsatz nöthig ist, der in Zukunft den Fehler verbessern, oder selbst wieder gebrochen werden soll. Ich sehe nicht ein, warum ich bei Gelegenheit meine eigene Apologie nicht führen dürfte, die schriftlich leichter, als von Angesicht zu An-

gesicht gemacht wird. Es drängt und treibt mich, außer Deinem Verlangen, ja nichts, daß ich zu sehr auf mein Ziel zueilen müßte, und je mehr ich es umgehe, desto eher und leichter zwinge ich Dich, darnach noch mehr zu verlangen und geschwinder und begieriger Alles zu lesen, was ich herschreibe. Da Du das Geschwindlesen nicht haben kannst, ohne zu lesen: so erreiche ich meine Absicht eher, als Du die Deinige. Ich sehe daher nicht ein, warum Du mir nicht nachgehen solltest, wenn ich außer meinem geraden Weg keinen geraden Weg einschlage und in alle Nebengäßchen laufe, und zuletzt sehe, wie Du Dich freuest, wenn ich in eine Sackgasse gekommen bin und beim Umkehren Dir in's Gesicht sehen muß, aus dem Du schon abnehmen wirst, ob ich an Deinen Firlein mehr, als an Dich oder an mich denke. Ohngeachtet ich den Weg durch die Hinterthüren weiß; so will ich Dir doch nicht ausweichen und will und werde Dir nie begegnen, ohne Dich freundlich zu grüßen, ohne Dich anzulächeln und Dir zu danken, daß Du bei Gelegenheit wahrer in Deinem Tadel bist, als in Deinem Lobe. Dennoch wünsche ich der

Wahrheit des ersten Abbruch zu thun; aber wie soll ich es anfangen? Ich wollte, ich könnte es machen, daß ich nie eine Absicht hätte, oder vergessen, daß ich irgend einmal eine habe; Du wirst doch errathen, daß ich von Deinem Urtheil über mich rede, welches mich beschied, daß ich eher zu einem Redner vor Töpfen im Kabinet, als in eine Kirche mich schicke. Ich wollte (um Beides sein zu können), ich könnte schreiben und zwar gerade dann, wenn ich es gut machen will, daß man mein ängstliches Verlangen nach einem Ziel nicht sehen und mit mir theilen müßte. Ich darf sagen, daß der Fehler bei mir nicht an Mangel der Selbstkenntniß liegt, sondern mehr im Mangel der Einsicht dessen, was ich lüften, was ich leichter und lockerer heben und legen müßte, um den ängstlich drückenden Alp nicht zu spüren und nicht zu verrathen. Man sollte, denke ich, und habe es im Selbst-Tadel schon oft gedacht, schreiben, wie Du verlangst, daß man reisen soll ohne Plan und Absicht, wie Sterne reiset, wie er schreibt und spricht, wenn er auch zuweilen vergißt, daß er der Redner an Esel ist. Das celare artem sollte man auch

beim Plan in Augen haben; man sollte einen Plan haben, aber man sollte ihn beim Einzelnen vergessen können, um das ängstliche Hineilen darnach weniger selbst zu fühlen und Andere fühlen zu lassen. Doch ist das Letztere, um der Bestrafung und Ermahnung und um der Besserung willen, oft besser als das Erstere. Denn der eigene Tadel, der dadurch geweckt wird, ist kein so lebendiges Lebens-Wort, als der fremde. Was Du mir daher in Deinem Brief beim verbesserten Fixlein sagst (Du siehst, ich denke immer an Deinen Fixlein, wenn ich auch von mir rede), habe ich schon lange nicht verhehlt, habe ich mir, ohne daß es den Eindruck machte, den es durch die Rede Deines Mundes erhalten hat, gesagt, und zwar nicht mit einer kontrastirenden Selbstzufriedenheit, die die Parallele des Lobes machen könnte, das Du zum Gegensatze Deines Tadels gemacht hast. Es ekelte mich schon oft vor Allen, was ich einige Zeit hingelegt hatte, und jetzt will ich vor dem Entschluß der Verwerfung den der gänzlichen Umarbeitung vorhergehen lassen, ob ich wohl im Voraus an der Besserung verzweifle. Denn ich kann mich auf der

einen Seite nie der Besonnenheit bemächtigen, die das Einzelne als seinen eigenen Zweck ansieht und behandelt, indeß sie dennoch (das Allgemeine) das Ensemble im steten Anblick erhält und jenes in dieses unaufhörlich verflößet; und auf der andern Seite werde ich durch mein eigenes unbefriedigtes Gefühl immer genöthiget, wie bei einer ordentlichen und rechtlichen Chrie auf meinen Plan hinzudeuten, und ich habe keine andre Art zu dieser Deutung, als daß ich immer sage und wiederhole: auf diesem Weg denke ich hinzukommen. Der Uebergang von meiner Konfession (die eine willige Bußübung nöthig macht) zu einem selbstvertrauenden Urtheil über fremdes Verdienst, diese Annahme einer Ohrenbeichte, nach der Ablegung einer eigenen, ist so anmaßend und scheint mit jener theologischen Selbstvergessenheit und Unverschämtheit bestehen zu können, welche die erkannten und bekannten Sünden auch für getilgte hält, oder mit der medizinischen, welche über die Freude, die Art und den Namen der Krankheit gefunden zu haben, die Gefahr derselben vergißt. Es wird schon auch eine ähnliche juristische geben, die ich

nur nicht gerade aufsuchen will. So närrisch sind die Menschen — aber ich verspare den Nachsatz und schiebe erst ein: so närrisch bin ich Mensch, daß ich zur erkannten Thorheit nur eine schickliche Einleitung will, daß ich meinen Uebergang durch den kleinen Umweg über einen Gemeinplatz, über den verbrannten, abgehüteten, sumpfigen Gattendörfer Gänseplatz, auf dem wir morgen nach dem Regen alle Frühlings-Hoffnungen aufblühen lassen wollen, nehme; so närrisch sind die Menschen, daß die bloße Mittheilung die Freude erhöhet, den Schmerz besänftiget, und daß die Geißelschläge des eigenen Gewissens weniger fühlbar sind, wenn sie bei einer Prozession den eigenen Rücken zerfleischen; daß sogar die zurückgehaltene Freude und der zurückgehaltene Schmerz einen innern Zeugen zum Theilnehmer hat, und daß die sich selbst abgelegte Konfession mit einer Absolution belohnt wird. So närrisch und doch so besonnen ist der Mensch, daß er überall sein eigenes Ich verdoppelt, und indem er das Fremde in sein Eigenes und sein Eigenes in ein Fremdes überträgt, ungeachtet er nur sein Eigenes hat und behält, vor sich als Schauspie-

ler auftritt und als Zuschauer hinsieht. Dieses National-Theater, das er für und in sich aufschlägt und das er ohne so häufigen Wechsel der Direktion, wie in Wien, unterhält, und dessen immerwährender Regisseur, geadelter Direktor und mit dem Ehrensold eignen Beifalls reichlich besoldeter Schauspieldichter er ist, hat doch in der Wahl und in der Prüfung der Stücke aus einer andern Ursache, als das ehemalige Pariser Theater, die nemliche, oder eine größere und oft gerechtere Strenge, und unterwirft sich den Regeln der dramatischen Kunst, nach denen meistens (wenigstens bei den gebildetern Menschen) sein handelndes Ich modelt und bildet, bis es dem Zuschauenden genügt. Dadurch scheint es mir, daß das wirkliche Leben und das erdichtete Romanleben in größere Uebereinstimmung kommt, als man denkt, und daß vielleicht Beides nach den nemlichen Regeln idealisirt. Wenn das beachtende Ich zur Herrschaft gelangt, so verlangt es vom handelnden auch im wirklichen Leben das Idealisiren, oder es nimmt es mit jenem vielmehr selbst vor. Alle Menschen greifen unablässig nach jener Herrschaft; denn so sehr sie

aus einander stehen, so fassen sie doch alle durch Mittelglieder einander an, und der nemliche Geist, mehr oder weniger gekannt, die nemliche Seele, mehr oder weniger ihrer selbst bewußt, ist der thierische Magnetismus, der sie alle durchdringt. Unser Gefühl verlangt von unserm ästhetischen, wirklichen oder erdichteten Leben (um Deine Worte zu wiederholen) etwas Anderes, als es voraussieht. Keine Entwicklung — füge ich bei mit Deinen eigenen Worten — kann gelten, die auf meinem freien Willen beruht — sie muß die Tochter der Verwicklung sein. Du erlaubst, daß ich mir alles dieses, als ob ich es selbst gedacht und gesagt hätte, zueignen darf, und Du kannst es um so leichter thun, weil Du, ehe ich es Dir entdecke, nicht errathen wirst, daß ich sogleich einen hinterlistigen Gebrauch davon gegen Dich selbst machen will. Denn aus dem nemlichen Grunde, aus dem Du die Entwicklung der Fixleins-Geschichte und die Heilung der Krankheit durch Einbildung vertheidigest, aus und mit dem nemlichen kämpfe ich dagegen, und Du darfst nur hersehen, wie wir beide dastehen und einander den von uns beiden halb und hübsch gemal-

ten Schild aus den Händen zu winden suchen. Ich rathe Dir, daß Du mehr einen Ehren- als einen Todes-Kampf führest; ich will es auch so machen. Es ist mir, als ob es mit der Entwicklung, die von der Verwicklung geboren wird, ist wie mit irgend einer Erfindung. Bei beiden läßt sich nichts errathen von der besondern Art und Weise, wie sie vorgehen werden; bei der Entwicklung fodert das Gefühl etwas anderes, als es voraussieht; bei der Erfindung ist nichts vorauszusehen, beide sind also in ihrem Voraus-blick einander ähnlich, indem das Eine das wirklich hat, was man von dem Andern fodert und was es haben muß. Das Eine ist schon von dieser Seite das Vorbild des Andern. Aber noch größer ist die Aehnlichkeit auf der andern Seite jenseits ihrer Entstehung und beim Rückblick auf diese. Die größte und wundersamste Erfindung kommt Einem, trotz des Erstaunens, das sie erregt, so natürlich vor, daß man sich wundert, wie man nicht früher, oder wie man nicht selbst darauf verfallen ist. Eben so ist es mit der Entwicklung; man räth voraus, wie die künftige Begebenheit aus einem Delphischen Orakel, wie

sie sich ereignen möchte; aber wie die Begebenheit erst das Orakel deutlich machte, so ist es auch mit der Entwicklung. Sie ist nur unerwartet und muß gerade die nicht sein, die wir im Voraus vermuthen konnten, und ist daher nur unerwartet, bis sie wirklich da ist. Wenn wir über sie weg sind: so muß sie uns so natürlich, so gemein (wenn ich so sagen darf), so nahe liegend vorkommen, daß wir uns über uns selbst wundern (oder sogar ärgern), daß wir sie im Voraus nicht ahnden konnten. Blos eine solche Entwicklung ist uns recht und beleidigt unser Gefühl nicht, sondern erweckt und erhält unser höchstes Interesse; da jede andere etwas Zwangvolles, etwas Gesuchtes und Unangenehmes mit sich führt, an das wir uns nur mit Mühe gewöhnen können durch den Glauben an ein unerbittliches Schicksal, über das der Autor der Herr und der Maschinenmeister ist. Wenn Du mir auch einräumst, daß meine Bemerkung wahr, obgleich aus keinem G r u n d s a t z, sondern blos aus dem G e f ü h l hergeleitet, so kannst Du doch Einwendung machen gegen die Anwendung, die wiederum blos das Gefühl eines Jeden machen

muß. Ich gebe Dir gern zu, daß mein Vorschlag, den ich auch blos in Rücksicht der eignen Dichtungart Deiner idyllischen Erzählungen vorschlug, die mir allenfalls ein allmähliges Auseinanderfahren der Fäden zu vertragen scheint, wenn jede andere streng auf einer Entwicklung besteht — ich gestehe also, daß mein Vorschlag, die Krankheit durch die Zeit zu heilen, nichts weniger als annehmlich ist, und verwerfe ihn hiermit ordentlich, da er nur der Sohn einer gesetzwidrigen Adoption ist, bei der Nachahmung nicht mit der Natur harmonirt; da er nur eine Dispensation und ein Privilegium auf den äußersten Nothfall war, den ich mir hätte ersparen sollen, weil tadeln leichter ist, als bessern. Uebrigens bin ich gegen Deine Vertheidigung weniger schonend und halte sie mehr für einen Angriff und für eine Verwerfung meines Vorschlags, als eine Rettung Deiner Heilung-Geschichte. Bei unsern Simultan-Prozessen wird der Beklagte verlieren. Um eigentlicher und weniger anmaßend und entscheidend zu reden: ich habe mein Gefühl, das wider sie sprach, nicht ganz überwinden können, und die sehr guten Aenderungen,

die Du gemacht hast, lassen doch, wie am Achill das Wasser des Acherons, eine Stelle übrig, die nicht unverletzlich ist, ob sie gleich der mütterlichen Vorsorge am nächsten war. Nur die Unveränderlichkeit hat die zurückgelassene Abneigung, wie bei einer Tochter, welcher der Vater den Bräutigam diktirt, weniger gehoben, als überwunden. Ich bin einmal im Zug, mehr das Heterogene, als das Homogene an uns Beiden zu bemerken, und greife daher eine neuhinzugekommene Stelle an, von der ich vermuthe, daß sie Dir lieb ist und daß wir uns vielleicht nie über dieselbe vereinigen werden. Diese Stelle ist auf der vierten Seite des ersten Esel-Ohrs, wozu ich so eben hier noch eines machen will. Ich habe gar nichts gegen die ganze rauhe Art (und sie gefällt mir recht sehr), wie Steinberger die emporsprossende Liebe seiner Tochter unter die steinerne Gartenrolle bringt; aber ich wende Alles gegen seine Worte ein: „Willst Du gegenwärtigen ꝛc.“ Es ist eine schlimme Sache, daß ich keinen Grund meines Mißfallens, als dieses und mein Gefühl angeben kann; aber wenn Du weiter nichts verlangst, wirst Du Dich

auch schon damit begnügen. Alle Deine neuen Zusätze und Veränderungen sind nichts, als Verbesserungen und Verschönerungen, und doch habe ich mein Bleireiß weniger als sonst zu Perpendikularstrichen gebraucht, nicht, weil ich es wollte, sondern weil ich im Lesen mehr an mich, als an das Loben dachte. Die Einführung des Vormunds und Hofbanquiers Steinberger ist eine der schönsten neuen Bereicherungen und Verzierungen, und sehr schön ist seine kurze, lebendige Schilderung, die den Mann auf einmal hinstellt, wie er ist, daß man ihn unfehlbar erkennt und eben dadurch auf den Wunsch kommt, statt der oben angeführten Worte andere untergeschoben zu finden.

Unter den neuen Zusätzen und Aenderungen zeichnet sich besonders die Antritt-Predigt und die Verlobung bis zum neunten Zettelkasten aus; dann das Machen der Antritt-Predigt, das vom Aktus, und besonders, daß der Herr Berghauptmann, während der Pfarrer in der Stadt einkauft, die Bekenntnisse der Weiber erhält und sich neben den Herzen das Schränkchen öffnen läßt.

Dem Ende der Erzählung hast Du ganz das Gepräge der Eilfertigkeit genommen, und nur drei Worte bei der Genesung-Geschichte brachten sie mir wieder ein wenig in Erinnerung. Die drei Worte heißen: „Mit drei Worten: er sah, er sei nicht recht gescheut." Ich wünschte daher, daß Du, anstatt „mit drei Worten" hinter das verbum „er sah" ein adverbium, das ein wenig Zögerung verrathen könnte, setzen möchtest.

Ich bin fertig mit dem, was ich über Dein Fixlein zu sagen hatte, und ich sollte wohl in einem Brief, in welchem ich so viel von mir selbst geredet, nicht zu guter Letzt noch einmal auf mich zurückkommen. Aber da man oft besser weiß, was man sollte, wenn man es übertritt, als wenn man es thut, so erinnere ich Dich an eine Stelle meines Briefs, mit dem ich Dir Dein Fixlein das erstemal zurückgab, die Du nicht ganz so verstanden hast, wie ich es meinte. Du sagst, daß, wenn ich von Haus zu Haus ginge und immer nur Glücklichere fände, ich doch niemals meine stille Zufriedenheit vertauschen würde. Wenn ich irgend einmal

eine Vergleichung anstellte, so geschah es nicht mit dem Wunsch, nicht mit dem leisesten, halb unbewußten Verlangen nach einem Tausch (wobei immer eine kleine Regung von Neid ist), sondern — (aber ich fühle, wie das erstemal, daß ich nicht recht ausdrücken kann, was ich meine) — daß mich fremdes Unglück bei eigenem, fremde Bekümmerniß bei eigener nur noch mehr niederschlägt, und daß mich blos der Gedanke aufrichtet: andre Menschen sind glücklich. Indem ich allezeit von dem Punkt ausging, der mich ängstete, und von da aus auf Andere sah, so fand ich leicht, daß sie nicht die nemliche Bekümmerniß hätten, wie ich, und so sah ich sie mehr für glücklich, als für glücklicher an; sah wohl auch auf Manches nicht hin, oder schob es weg, was sie in ihrem Glück stören konnte, und dadurch brachte ich es denn so weit, daß ich mich durch die Freude und den Anblick fremder Zufriedenheit aufgerichtet und gleichsam meiner selbst vergessen fühlte. Du wirst mich besser verstehen, als ich es beschreiben kann.

Es sind Bücher gekommen und zwar:

Troschels Lazarus von Bethanien; Briefe über Holland, England und Spanien, von Hrn. von Spaen; die Insel von Stollberg; Hubers vermischte Schriften 1r und 2r Band; moralische Erzählungen von Lafontaine; Heidenreichs Gedichte, Moriz Cecilia. Um Dich nicht zu stören, hab' ich Dir's nicht eher sagen lassen. Wenn Du kommst, kannst Du selbst darunter fahren und den Troschel und den Herrn v. Spaen auswählen. Du kommst doch zum Essen?

Ich denke, das Wetter wird nicht halten, daß der alte Neger-Schiffkapitain seine Mannschaft hinaustreiben kann; er wird sie im Haus ergötzen müssen.

Jetzt lege ich meine Papiere her und schicke sie Dir nach 11 Uhr.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 7. April 1795.

Während Du drunten beim Alten vom Berge über mein Entlaufen zürnst: hab' ich erst Deine radirten Blätter langsam überschauet.

Du kannst Tage lang von Dir reden, nur mußt Du es nicht entschuldigen, welches das einzige Fehlerhafte dabei ist. Man kann 1) ohne — 2) mit Eitelkeit von sich reden und schweigen. — Gute Menschen machen ihr Ich zum Postament und Maler-Gestelle des Universums, und malen auf's Individuum das Allgemeine hinauf — Andere kehren es um und machen die Erdkugel zum Fuß-Gestelle ihrer Winzigkeit und meinen — wie die Franzosen, wenn sie „on" sagen — unter den allgemeinsten Behauptungen nur sich. — Da Du bei Deiner Selbstschätzung die fremde nicht verschreest und in Deiner keinen Fehler begehst, als den, welcher dem gewöhnlichen entgegengesetzet ist: so schildere Dich so lange Du willst; nur tadl' es nicht. Beim

Himmel! kann man denn aus seinem Ich heraus, und womit? Wir schämen uns ordentlich alle, nur Eines zu haben, und thun, als wenn nur der Andre ein „Er" haben dürfte, und der Andre thut wieder so, und so geht's miserable in der Welt. — Wenn wir einmal alles fremde Gute achten — und Du brauchst am allerwenigsten, und noch weniger gegen mich, um absolutionem in articulo ipsitatis anzuhalten — warum nicht das eigne?

Aber zur Sache, oder zur andern!

Ad Nr. 1. Das ist wahrlich das Umgekehrte. Es schmerzet mich bitter, daß Du immer meinem Tadel die größte Ausdehnung, und meinem Lobe die größte Einschränkung ertheilst, und jenen für entfahren und dieses für willkürlich, jenen für das Urtheil des Kopfes, dieses für das des Herzens ansiehst. Glaube mir, so strömend ich gewöhnlich im Enthusiasmus die Leute in's Gesicht lobe, so that ich's doch nie bei Dir, weil Du selber, gleichsam im Namen des andern bescheiden, nur ein pythagoräisches Karthausenlob ertheilst, und alle meine Aeußerungen sind nur Anfänge jener Ausbrüche,

keine Ganzen. Ich habe heute am Freitag tausend Dinge vergessen, die ich am Sonntag sagen wollte.

2. Eben diese Selbstkenntniß oder Selbsterkenntniß taugt wenig. Werfe Dich in die Materie, so zieht sie Dich von selber. Die Briefe — nicht Deine — sondern alle — sind blos deshalb besser als Bücher, weil dort die Bahn das Ziel ist und weil man über die schnell hinter einander aufspringenden kleinen Quellen, statt Eines Buchstromes, sich und seine Fahrzeuge vergisset.

3. Nego magorem et minorem. Ich vergleiche Dich überhaupt nur mit Dir — sonst wär' es leichter, Dir den Treff-, Zier- und Spieß-Dank ohne Abzug zuzutheilen, — aber weder im Vergessen, noch im Andeuten des Planes scheinst Du zu sündigen; sondern die Materie wird über Dich oft Herr, statt Du über sie. Ich meine, weil Du viele Gedanken erst unter dem Gebären zeugst: so muß Dir, wie es jedem, sogar dem erklärtesten Belletristen, gehet, der über Dinge schreibt, wo er nicht den Beobachtgeist, die Erinnerung, die Gelehrsamkeit, sondern den Scharf-

sinn zu Hülfe nehmen muß, der zugleich gebiert und zeugt — die Art, wie sie Dir das erstemal einfallen, die sein, wie sie Dir auf's Papier entgleiten; jene Art aber modelt sich im Historischen immer nach der Art der historischen Quellen am leichtesten. Kurz, in Briefen interessiren oder übermannen Dich die schnell abwechselnden Materien weniger; im Buche steht ein blendender Koloß von weißem Marmor vor Dir, über dessen Besehen Du das Bekleiden vergissest. Daher, z. B., behalte ich weit mehr im ersten Theil, wo meine mikrokomische Geschichte noch steter fließet, zu Verzierungen Kräfte, als im dritten, wo sie mich mitschwemmt. Aus demselben Grunde, aus demselben Verlieren in die Materie, ist es für viele schwerer, eine philosophische, als eine leidenschaftliche Gedankenfolge darzustellen. Jenem Verlieren aber entgehest Du bei jeder zweiten Bearbeitung derselben Sache.

4. Ich hoffe, daß Du damit nichts gesagt haben willst, sonst verschwör' ich's, ein einziges kritisches Wort über Deine Sache zu sagen. Ueberhaupt ist mir kein Tadel bitterer und ärgerlicher als der, mit dem Du immer Dich belegt.

5. Es ist kein Mißverständniß. Ich wußte wohl, daß der Mensch, der unter eignen Leiden allemal die ganze Menschheit für leidend halten muß, und dem hinter seinem Trauerflor die ganze Ebene verfinstert und dämmernd erscheint, schon den halben Flor zerrissen hat, wenn er nur andere für glücklicher nehmen darf. Aber das, was ich Dir entgegensetzte, sollte blos Dein Bedürfniß, um jener Ursach willen zu hausiren, widerlegen: auch kann ich von keinem Menschen — schon wegen des schamrothen Gefühls, da wir alle eine Gleichheit des Schicksals verdienen — die Behauptung ausstehen: er sei minder glücklich als ich.

Deine übrigen Anmerkungen sind eben so richtig als schön gesagt — die über mich können wir mündlich bereden.

Man erbittet sich die Retour seines Eigenthums, und später irgend einmal auch die der eigenen Aufsätze über „Magie,“ „Fälbel“ und „Liebe,“ sammt Deinen Anmerkungen dazu, deren Foderung ich jetzt, da ich lange nichts fertig bringe, sobald nicht wiederholen werde. Lebe

wohl und vergieb der Eile, das halbe Mangelhafte und Unbestimmte meines Gesagten.

Fr. Richter.

Otto an Jean Paul.

Am 27. April 1795.

Lieber Freund!

Nimm es nicht übel, wenn ich um nichts einen großen Lerm mache, wie ich es jetzt thun will. — Es ist ein so reizender als sonderbarer, so unbegreiflicher als belehrender, so angenehmer als demüthigender Anblick, den die Betrachtung eines Menschengeistes, oder, da wir Andre nur durch und aus uns kennen, oder zu errathen glauben, die Betrachtung unserer selbst gewähret und die Erwägung der Verhältnisse und der Zufälle, der Trennungen und Verbindungen, der Zusammenstellungen und des Zusammentreffens der Menschen nahe und ferne, der Auffindung der Freunde und des Beharrens bei ihnen, durch

die das Schicksal unser Bewußtsein erweitert, durch die es uns aus uns selbst immer mehr heraus und in uns selbst immer mehr hinein gehen läßt, indem es uns gleichsam einen neuen Gegenstand nach dem andern untergiebt und unser Dasein und unser Bewußtsein verhältnißreicher und beziehungsvoller macht. Wir nehmen das unsern innigsten, angeborenen Neigungen, unserm unwiderstehlichen Instinkt, den wir fühlen, dessen wir uns bewußt sind, ohne ihn zu begreifen, das unserm eigentlichen Wesen Gemäße und Aehnliche, und mit doppelter Begierde, gleichsam bewußtlos und von einem Verhängnisse getrieben auf; ergreifen es aber weniger, als wir es, dargeboten, hinnehmen. Dann eignen wir uns das Entferntere besonnener und mit mehr selbstständiger Ueberlegung an; aber diese Selbstständigkeit erlangen wir blos, indem wir den eigenen und einzigen Neigungen unserer Natur nachgeben, und sie dient uns dann, das dieser Nahe und Fernere mit einander zu verbinden, einander analog und homogen zu machen. So giebt uns jede Bemächtigung des Entfernten und immer Entfernteren, jede fortschreitende Erweite-

rung des Gesichtkreises, jeder mit Erstaunen verbundene neue Blick auf unbekannte Gegenden ein neues Bewußtsein, ein neues fröhlicheres und lebendigeres, erweitertes Gefühl unseres Selbst und unsers nach der Richtung eines innern Instinkts sich veredelnden Wesens. Alles giebt dann mit neuen Betrachtungen über uns selbst, eine neue größere Besonnenheit; jede Ausdehnung des gezogenen Kreises ist ein Antrieb zur neuen Ausdehnung, jeder frühere Zweck wird ein Mittel zu einem neuen, erst nur geahndeten, dann ersehnten, dann mit Erstaunen erkannten Ziel, und das erste Ziel, das zu den folgenden führte, war der bewußtlose Instinkt, den uns die folgenden erst erkennen lehren, indem die Betrachtung der vollendeten Bildsäule Pygmalions den Wunsch nach der Belebung derselben und den standhaften Muth zur Erkämpfung eines beseelenden Lebens-Athems giebt. Wenn so die erweiterte Anwendung der Kraft, das tiefere, innigere, freudigere und regsamere Gefühl derselben schaffet und die Anstrengung nicht Erschöpfung, sondern Erhöhung derselben hervorbringt: ach! so ist die freudige Betrachtung des gegenwärtigen kläreren

Bewußtseins nie ohne unruhige Sehnsucht nach einem vollkommenern Zustand und nie ohne die beschämende und niederschlagende Erinnerung, daß jeder Wunsch die Unvollkommenheit des gegenwärtigen Zustandes beurkunden, und jeder (auch nur mögliche) neue Fortschritt vom Ueberheben und vor zu großer Freude über eine glückliche Gegenwart bewahren, und vor einem schmeichelnden Selbstgefühl schützen muß.

Ich müßte weniger dankbar sein gegen mein Schicksal und gegen Dich, meinen irdischen Genius, wenn ich diese Beschämung weniger fühlen sollte, oder wenn die letzte nicht jedes Urtheil erschwert und zugleich verzögert haben sollte. Du hast mir oft durch Deine Schriften und Reden Anlaß gegeben, an etwas zu denken, oder über etwas nachzudenken, an das ich zuvor nicht dachte, oder das ich höchstens dunkel ahndete, ohne es zuvor ergreifen, fassen und mir zueignen und mein eigenes Wesen nur dadurch deutlicher und vertrauter machen zu können. Gerade so ist es mir mit Deinen zwei Aufsätzen über die Liebe und über die Einbildungkraft gegangen. Es war mir, als ob mir Licht würde, und ich

konnte doch weiter nichts thun, als die Belehrung, die mir dadurch würde, hinzunehmen und ein neues Eigenthum zu ergreifen. Aber nach dem Augenblick, wo man begierig und beinahe mit einem Gefühl des Rechts die Hand darnach ausstreckt, muß einige Zeit verstreichen, in der man den Ursprung des empfangenen Guts, indem man über dem Gefühl des Eigenthums die Erwerbart vergißt und beinahe unter der Verjährung um die bona fides kommt, indem man das von Andern Verliehene aus sich selbst zu entwickeln anfängt und auf den undankbaren Wahn geräth, das nun Entwickelte nicht als Empfangenes, sondern als Erzeugtes anzusehen.

Dem Aufsatz über die Magie der Einbildungkraft räume ich den ersten Platz ein, und die zwei andern *) stelle ich neben einander. Da es aber nicht leicht zu machen ist, daß ich von beiden zugleich reden könnte: so will ich den Fälbel in die Mitte stellen. Nach dieser hübschen Disposition, die ich noch erweitern will

*) Der dritte: über die Liebe, s. Quintus Firlein 1ste und 2te Ausgabe.

durch eine captatio benevolentiae und durch einen usus epanorthoticus (so heißt es doch?), soll doch kein anderer usus kommen, als einer für mich, der schon fehlerhafterweise in dem Eingange enthalten ist, und auf den ich nur noch ein wenig hindeuten will durch Angabe der Wirkung, die Deine philosophischen Aufsätze auf mich gemacht haben, worin zugleich die Erklärung (neben der captatio benevolentiae) steckt, daß alles Urtheil ausgeschlossen ist.

Das einzige und (wie ich fühle) sehr zweideutige Lob Deines Aufsatzes über die Magie der Einbildungkraft soll in der Bemerkung bestehen, daß ich mir Alles mit der größten Begierde zugeeignet und habsüchtig in meinen Nutzen verwandt habe, was ich darin fand, daß Alles neben dem Feuer des ersten Entwurfs die Vollendung der letztern Durchsicht und nur sehr, sehr weniges einer herablassenden Hülfe für einige Leser verlanget. Was nun folgt, ist mit der größten Ungewißheit und Unsicherheit hingeschrieben, ob es auch wirklich zur Sache gehöre, und verdient schon darum einige Schonung.

Ich erwähne, was ich schon gesagt habe, daß

Deine zwei Aufsätze einen höhern allgemeinen Berührung-Punkt haben, in dem Du einmal ruhen und beide in demselben näher zusammenführen mußt. Ich führe auch in näherer Beziehung auf Dich noch einmal an, wie angenehm es ist, zu sehen, wie sich in dem Gedanken-System eines Menschen alles nach und nach zu einer einzigen Einheit selbst zusammenfindet und ordnet, und wie er halb bewußt, halb unbewußt daran bildet und bildet, bis er endlich sich selbst es hinstellt, darstellt und das erschaffene Ganze sich selbst und seinem vollen Bewußtsein gleichsam zum zweitenmal wiedergiebt. Diesen gemeinschaftlichen höchsten Berührung-Punkt giebst Du p. 10 selbst an. Alle unsere Affekte führen ein unvertilgbares Gefühl ihrer Ewigkeit und Ueberschwenglichkeit bei sich — jede Liebe, jeder Haß, jeder Schmerz und jede Freude fühlen sich ewig und unendlich. Das nemliche hast Du in Deinen Mumien schon gesagt, wo Du den Affekten-Fehler im Grad und in der Anwendung auf den Gegenstand verwirfst, und bringst es auch im Aufsatz über die uneigennützige Liebe vor.

Was ich bisher geschrieben habe, ist theils

nichts, als ein Versuch, das, was Du in meine Hände gelegt hast, geschickt oder ungeschickt wieder durch meine Hände laufen zu lassen, und theils eine weitläufige und undeutliche Ermahnung, das System, was sich in Dir nach und nach gleichsam mit einem Bewußtsein vorhergeht und ausgebildet hat, einmal darzustellen und den Grundtrieb der menschlichen Seele nach dem Unendlichen überall hin zu verfolgen, wo er sich zeigt, und also irgend einmal das, was Du in Deinen Mumien anführst, das, was Du von der Phantasie und von der Liebe sagst, unter dem hohen Gesicht-Punkte zusammenzurücken, den Du bei der Bemerkung steckteſt, daß alle unsere Affekte ein unvertilgbares Gefühl ihrer Ewigkeit und Ueberschwenglichkeit bei sich führen. Eben darum habe ich etwas eingewendet, oder möchte etwas einwenden gegen den Ausdruck, daß die Phantasie ein eigener Sinn ist, da, wenn dieses wäre, ein Mensch, der für eine Sache Phantasie hat, sie für alle haben müßte, wie schon bemerkt worden, und da der Ausdruck einzig und allein bezogen werden könnte auf die Erinnerung, die bei neuen Werken der Phanta-

sie auf die alten zurückblickt, wie auf etwas Geschehenes, Gehörtes rc.

Jetzt folgen einige Stellen, wo ich wünsche, daß Du zum Vortheil und zur Erleichterung der Leser eine hülfreiche Straßen- oder Randhand machen und reichen möchtest.

p. 12. sagst Du, daß die Natur ihre Grenzen scharf abschneide und daß sie deswegen, als Sinnen-Gegenstand nicht erhaben sei; aber die Natur ründet Alles und macht es, so wenig als möglich eckig. Die krumme, die runde Linie ist die Linie der Einbildungkraft, die Linie des Unendlichen, und in so fern auch die Linie des Erhabenen. Der Zirkel ist die Bahn der Einbildungkraft, so wie er das Sinnbild des Unendlichen geworden ist. Der geründete blaue oder schwarze Himmel, an den die geründeten Berge hinangehen, verräth bei seiner Hinuntersenkung seine unendliche Umfassung und Ausdehnung, und dadurch ist, wie mir vorkommt, durch die Gabe der Sinne (um wieder mit Deinen Worten zu reden) der Stoff für die Einbildungkraft, der Stoff des Erhabenen gleichsam schon hingelegt.

So viel habe ich über Deinen Aufsatz über

die Magie der Einbildungkraft zu sagen oder zu unterdrücken. Unter das Letztere rechne ich aber nicht den Wunsch, so wenig als möglich Aenderungen zu machen, es müßten denn — für habgierige Leser — neue Zusätze und Vermehrungen sein.

Am 29. April.

Um heute etwas über Deinen Fälbel zu schreiben, machte ich einen Umweg. Ich ging nach Tische nach Lekmiz mit dem Vorsatz, nach meiner frühen Zurückkunft und wenn Du in Baireuth mitten in der Freude herumfahren wirst, an Dich zu schreiben. Ich war ganz allein. Ich hatte den Woldemar eingesteckt; fing ihn von vorn an, und als ich an die Stelle im Brief Woldemars an seinen Bruder p. 25. kam: „so will ich Dir von meinen veränderten „Gesinnungen nur das voraussagen, daß ich vom „Menschen im Allgemeinen, von seiner Natur — „theils einen viel höhern, theils einen viel geringern Begriff habe, als ehemals. Es kann nichts „so Schönes, nichts so Großes gedichtet werden, „das nicht im Menschen läge, das man auch

„nicht hie und da himmelrein aus dem Menschen „hervorgehen sähe rc.“; so bemächtigte sich meiner eine zerstreuende Lebhaftigkeit, die mich trieb, das Buch wegzulegen und an's Fenster zu gehen. Ich kehrte mein Gesicht hinaus in den Schleier, der unter dem Himmel aufgehängt war, und sah mich in mir selbst sammelnd und zerstreuend, in die Gegend hinein, über die die Sonne ihre gemilderten, wärmenden, aber nicht brennenden, dämmernden, anstatt leuchtenden Stralen herabsenkte. Mit dem Flor, der den Himmel umzog, wehte und spielte der Wind, und wie er ihn hin und her zog, fiel oft ein hellerer Strahl der Sonne neben ihm vorbei herab auf mich. Oben stand in dem doppelten Himmel die Warte *) und Ackerleute, die neben ihr anfuhren und sich begegneten, schienen in den niedergesenkten Himmel hinein- und aus ihm herauszufahren. Wenn man Eins aus Tausenden heraushebt, ist es nichts für den, der die Tausende nicht sah und nicht empfand, und der auch nicht zählen mag.

*) Ein alter Thurm auf einem bei *** gelegenen Berge. A. d. R.

Ich konnte nicht mehr in der Stube bleiben, ich steckte mein Buch ein und machte mich auf den Weg. Alles, neben der Stelle Woldemars, hatte mir den Gedanken an Dich, an Deine Lust, an Dein Leben in Baireuth eingegeben. Mitten in der entzückenden Umgebung, durch die ich um halb drei Uhr nach Hause mehr flog, als ging, mitten in der Umgebung von wehenden Wohlgerüchen der blühenden Sträuche, von bewegten Wiesenblumen und wankenden Gras-Spitzen, unter der verhängten Sonne, dachte ich an die Freude, die Dir dies alles in einer zur Umhüllung dieses Tages gemachten Gegend, von neuen, fremden und guten Menschen umgeben, am ersten Tag Deines lang vorgebildeten Aufenthalts in Baireuth, beim Anfang, beim Eingang in die Erfüllung tausendfacher Wünsche und bei der Erschaffung eben so vieler neuer und beim Fortflug über diese eine mildere Gegend in der Belaubung und Umschattung der jungen grünen Bäume geben würde. Wie der fliehende Schatten der letzten Wolke am Himmel schien sich das letzte falbe Gelbe der Wiesen zu verlieren, und aus dem gelben Schatten brach überall

das Grün, wie aus der Umschleierung des Himmels die Sonne, hervor. Bei dieser Schönheit und bei diesem Wechsel pries ich Dein Glück und ich würde zu spät eigensüchtig, als mir der Gedanke durch den Kopf fuhr, den ich wenigstens zur künftigen Nachacht herschreiben will, daß Du an jedem Tag einen Brief oder wenigstens ein Paar Zeilen eines Briefes an mich schreiben, daß Du an jedem Morgen die Erinnerung des gestrigen Tages mit mir theilen und daß Dein Brief nur ein Paar Stunden vor Dir in Hof hätte ankommen und mir sagen können, daß Du gleich hinter ihm da wärest. Unter diesen Gedanken kam ich nach Hause, und unter ihnen sammelte ich mich immer mehr, daß ich mich hinsetzen und über Deinen Fälbel ein Paar Anmerkungen schreiben konnte, wie ich es jetzt thun will.

Indem Du gegen die erste Ausgabe desselben und zugleich gegen Dich zu streng bist, wegen der zu großen Foderungen, die Du an Dich und an die erste Ausgabe machtest: so kannst Du diese Strenge nur entschuldigen durch die unnachsichtliche Genauigkeit, womit Du Deine ei-

genen Foderungen bei der zweiten Ausgabe erfüllt hast. Die ästhetische und die ethische Moral sind beide einander so ähnlich, daß sie immer unnachsichtiger werden, je mehr man ihnen nachzukommen sucht. In der neuen Ausgabe theilst Du das Michaelis-Programm Fälbels wörtlich mit und vertirest es nicht, wie bei der ersten Ausgabe, vom Deutschen in's Deutsche; und dadurch hast Du aus eigener löblicher Wahl Deiner ästhetischen Moral jeden Nothbehelf der Selbsttäuschung genommen und zum Ersatz und zur Belohnung hast Du mir dadurch für Dich eine verdiente Belohnung erhalten, daß Du nicht sowohl für Dich, als für Deine Leser, die Du Dir als ungestüme Foderer denken kannst, eine unverdiente Belohnung errungen, durch und in der vollkommenen Illusion, die Du ihnen bereitet hast. Diese ist so groß, daß ich sie blos loben muß durch die größte Strenge des Tadels, das ist, durch Anführung einiger weniger kleiner Kleinigkeiten, die sie zu stören scheinen. Ich lasse den Tadel seine Natur ablegen und gebe ihr alles Belohnende, alles, ohnedem überflüssige Ermunternde, was das Lob hat und was Du

nicht bedarfst, indem ich Alles unnachsichtlich anführe, was mir nicht ächt fälblisch zu sein scheint.

— — — — — — — — — —

Ich berufe mich nun für meinen langen Tadel auf die Vortrefflichkeit des Ganzen *), auf die allergrößte Vortrefflichkeit aller einzelnen Züge und besonders auf p. 4 ꝛc. Das Vergessen des Kanzelliedes während dem Umschmelzen des Exordiums und die Verlegenheit und Ueberlegung, unter der immer mehr Zeit verlief, und die Zurücklassung der betenden Perücke. p. 9. das Einnehmen des Rhabarbers und der ganze Leichenzug. p. 14. die Appellazion, und was ich nicht besonders anführe, ist doch auch vortrefflich. Ich eile nur. Da liegt Dein Billet neben mir, auf das ich nicht antworten und Dir nicht schreiben konnte, weil ich Dir schreibe.

Dies vom ersten Theil. Im zweiten, der p. 22. angeht und bis zum Ende dauert, fällt Freudel in einen ganz andern Ton, oder gewisser, er redet gar nicht mehr, sondern Du weißt

*) Freudels Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon, s. Quintus Fixlein 1ste u. 2te Ausg.

schon wer. Schon die Bemerkung: „Männer wie Ranz sind das Salz dabei, das conische,“ erregt einen Zweifel, ob Freudel oder wer sonst rede. Dieser Zweifel wird vermehrt oder gehoben durch alles Folgende, besonders p. 23. bis zum: „nun schwimmt!“ und p. 24. und 25. „und fresset zu!“ Man kann es sich nicht erwehren zu denken, daß jetzt ein anderer Genius aus Freudel rede. In der ganzen Schilderung des Nachtmahls lebt und webt der höchste komische Enthusiasmus, oder, weil mir das zu wenig gesagt ist: so möchte ich es, wenn Du anders das Wort veredelt und von jeder schlimmen Nebenbedeutung geläutert annimmst, in vieler Rücksicht die höchste Raserei des Komischen nennen. Darin liegt der Vorwurf und Einwand, daß es eine an Freudels Mund hinangeschriebene Rede ist, wie die Engel sie in schönen Bildern angeschrieben erhalten. Die Ausrufung am Schluß: „schön, ganz gut!“ erwirbt sie dem Freudel doch nicht, ob er es gleich wieder selbst ist, der sie macht.

Ueber Deinen dritten Aufsatz: „Es giebt keine eigennützige Liebe,“ werde ich sehr

wenig, oder eigentlich gar nichts, zu sagen haben.

Nur das wiederhole ich nochmals, daß Du irgend einmal auch diesen Aufsatz einem höhern Gesichtpunkt unterordnen mußt, nemlich Dein Verlangen des Menschen nach dem Unendlichen, das wir Allem zuwenden und zu Allem bringen, was in uns und um uns ist, und wodurch unsere Affekten und Neigungen sich unendlich und ewig sind, weswegen sie alle nichts sind, als ein Ausdruck unsers sittlichen Triebes, der nur in der Anwendung und im Grade fehlt.

Das Klaglibell Freudels hat zwei Theile: der erste geht bis p. 22., von da fängt der zweite an. Jeder von beiden ist in einem andern Geist geschrieben. Im ersten wird man es selten gewahr, daß die Erzählung einer dritten Person der ersten in den Mund gelegt worden ist; im zweiten ist es nicht zu verbergen. Ueber den ganzen Plan des Libells muß ich bemerken: 1) daß ich dawider einzuwenden habe, daß Freudel beim Anfang desselben oder seiner eigenen

Schilderung selbst erzählt, wie er zu beiden gekommen ist. Es kommt Einem vor, als wenn der Autor ein wenig um den Anfang verlegen gewesen wäre, und als wenn er sich aus der Verlegenheit habe dadurch ziehen wollen, daß er 2) den Zerstreuten, den er mitten in dem Zustand der Zerstreuung und durch diesen Zustand selbst schildert, hinsetzen und eine ganze Abhandlung nach einem durchweg gehenden Hauptsatz, daß er ihn eine Klage über seinen bösen Dämon schreiben läßt. Dieses Absichtliche, das für einen Zerstreuten nicht gut passet, machte wieder nöthig, daß Freudel beim Anfang seiner Klage selbst erzählen mußte, wie er in die Kirche verschlossen worden sei und daß er sich hinsetzen wolle, seinen bösen Dämon zu schildern. Die Erzählung, mit der die Klage angeht, und das Thema, das eine fortgehende Klage ankündiget, scheint mir also ein wenig zu gezwungen. Es scheint mir daher besser, irgend Jemand erzählen zu lassen, wie Freudel in die Kirche eingesperrt wurde.

Die Eilfertigkeit, mit der ich es geschrieben habe, was Du heute, am 20. Mai, bekommst,

ist im Widerspruch mit der Verzögerung, die ich mir dazu nahm. Dein Billet macht, daß ich es nicht einmal mehr durchlesen kann und daß Du es mir morgen früh um acht Uhr wiederschicken sollst. Es mag auch drinnen sein, was es will, Du mußt es hinnehmen und vergeben, und ich hoffe dies um so eher, da ich nicht mehr weiß, was darin steht.

O.

Jean Paul an Otto.

Den 30. Januar 1795 *).

Hier ist wieder ein Geschichtchen, worüber ich weniger anzumerken habe, als Du vielleicht. 1) Der Hauptcharakter ist nicht eigentlich der Wutz in einem höhern Stande. 2) Suche wenig! Es ist eilig und unter ungewohnten Störungen gemacht, und unter meinem Zudrängen

*) Bei Uebersendung des Quintus Fixlein.
A. d. H.

auf meine allerneuste Biographie, nach der ich ordentlich lechze. Indeß ist die Verwickelung größer, als die in Wutz, wo gar keine ist. Weder die Materie, noch der Raum litten eine größere Aehnlichkeit mit dem Hesperus, als es leider hat. 3) Sieh, ich habe diese Nummer hergesetzt, weil ich dachte, ich hätte noch etwas zu sagen. Resolvire nicht so langsam, wie in Wezlar, sondern so schnell, wie in Baireuth. Adieu, lieber, kritischer Prosektor und Lese-Präadamit.

Das letzte Kapitel kommt noch vor dem letzten Tag des Monats.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 8. Februar 1795.

Hier schick' ich Dir die Zank-Akten sämmtlich; ich thue nicht die Bitte, sondern die Foderung, daß Du sie liesest. Wenn einmal meine

Worte einen Augenblick bei Dir nöthig waren, so ist's einerlei, ob es geschriebne Buchstaben sind, oder nicht. Das Lesen der letztern — um so mehr, da diese gleichgültigen Blätter keine Autorin compromittiren können, und da sie nur schreiben, was ich sage — sei das Siegel auf unsere doppelte Vergessenheit: Du hast zu vergessen, daß ich etwas ein Viertel sage, was Du gar nicht sagen würdest, wiewohl Du bedenken solltest, daß jeder Grad meiner Verschwiegenheit bei meiner herauspolternden Kühnheit, bei meiner Gleichgültigkeit gegen unzählige bürgerliche Kleinigkeiten, und bei meiner angewöhnten Verschwendung meiner eignen Geheimnisse, ein größeres Verdienst, als bei Dir ist, weil Dich dazu Deine Natur, mich aber erst meine Pflicht zwingt. Was ich vergessen habe, ist, daß Du ein wenig zu hart warest. Wahrlich, ich hätte Dir es vergeben, wenn Du sogar das ausgeplaudert hättest, was ich nicht ausgeplaudert habe: es wäre voreilige Schwäche gewesen und kein Vergehen. —

Ich bitte Dich noch einmal, lies Alles, um

so mehr, da ich Dir Manches gar nicht sagen konnte aus Vergessenheit.

Dein Freund

R.

In einer halben Stunde holt's mein Bruder wieder ab.

Jean Paul an Otto.

(Bei Uebersenduug des Wilhelm Meister.)

Den 9. Februar 1795.

Hier hast Du Deinen Meister mit Dank wieder — ich las gestern in Einem fort daran, und es hinaus um neun und ein halb Uhr: und als es das schlug, war der Frühling wieder vorbei, ich war wieder von Neustadt zurück und von Venzka und langte wieder auf dem harten Bette auf Stühlen an.

R.

Jean Paul an Otto.

(Bei Uebersendung von Briefen.)

Den 12. Februar 1795.

Dieses Antescript — statt Postscript — vor mehr Briefen, als Dir Wernlein jemals schicken wird, soll Dich wegen meiner Sesselschuld um acht Thaler auf Abends bitten. —

Bei Z...... fliegendem Briefe habe ich mich über vielerlei gewundert — daß er manche geschrieben; daß sie nun in der Stadt herumflattern (denn ich führe sie nun, wie einen werthen Gast, bei allen Leuten herum); daß ich sie in die Hände bekommen und daß die Dichter so tolle Leute sind. Ich meines Orts thue die Hände zusammen und sage: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute — und sehe die Dichter an.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 5. Mai 1795.

Guten Morgen! Schicke mir doch, da Dich ohnehin die Horen halten, ein wenig die Thalia zu, und auf eine halbe Stunde die Rezension *).

R.

Jean Paul an Otto.

Den 8. Mai 1795.

Citissime!

Eben komm' ich vom Spaziergang, wo mir etwas Kühnes durch den Kopf gefahren ist, wozu ich Dein Ja bedarf, dessen Verweigerung mir der größte Tort wäre. Es betrifft den Hermann. Du weißt, daß sein größter Gehalt nicht in den Paar von ihm abgesprungenen Goldglim-

*) Ueber die Mumien. A. O.

mern seiner Schriften, sondern in der ganzen Textur und Krystallisation seines Wesens und Charakters besteht. Um ihn also darzustellen, muß man weder blos jene geben, noch diesen blos beschreiben. — Denn kein Charakter kann in todten, vagen Zügen, sondern blos in Handlungen und Reden nachgebildet werden, kurz, nur dramatisch. Das Kühne ist also, daß ich ihn mit seinem Namen geradezu in eine schon entworfene romantische, nicht kleinliche Geschichte einführe, wo er, nicht weit von der Haupt-Person, ohne viele Handlung seinen ganzen Charakter ausbreitet. Freilich ist diese Geschichte nicht im geringsten seiner wirklichen verwandt. Er soll darin, in diesem Rauche vor einem Hohlspiegel, lebendig werden und sich regen, so weit es meine arme Hand vermag. Ich werde mich um kein Urtheil in *** bekümmern, wenn Deines es nicht ratifizirt: Dann füg' ich (troz dem Schaden, den ich der Illusion thue) dem Buche einen Anhang bei, wo ich das Wahre seiner Geschichte und einige zusammengedrängte Aufsätze (indeß ich viele seiner Meinungen in's Buch verstreue) als eine Frage gebe, ob man mehr wolle.

Das Honorar des Anhangs und alles dessen, was er erfindet im Buch, gehöret natürlich seinem Vater und wird dadurch größer, weil ich für mein Buch (zumal jetzt) mehr erhalte, als für seines.

Ich mag Dir die Stiche nicht vorzählen, die mir bisher die Erscheinung seines Vaters, oder der Gedanke an ihn durch die Seele gab — und doch war ich an zwei eiserne Ketten gebunden — 1) an meine Bedürfnisse, die mir durchaus keine halbjährige Unterbrechung meiner eignen Schreibereien vergönnten — 2) an den jetzigen philosophischen Geschmack, dem seine Metaphysik halb zuwider, halb nicht neu genug ist, da er zu wenig las. Der bloße Styl war, da die meisten Philosophen jetzt nicht einmal seinen haben, seinen Schriften nicht am meisten nachtheilig. Kurz, ich konnte bisher unmöglich das zu jeder Arbeit unentbehrliche Feuer bei der Besorgniß erhalten, daß der blos philosophische Richter-Stuhl mit den Erwartungen unzufrieden sein werde, die mein Lob des Verfassers so hoch spannen mußte. Ich weiß, Du trennst meine Verehrung seiner Genialität von dem Urtheil über

seine Werke. So konnt' ich z. B. in dem in's Reine Geschriebenen im ersten Theil nicht fünf auffallende Gedanken finden.

Schreib' mir heute noch, weil jetzt meine ganze aufgerüttelte Phantasie zuckt und brüten will — schreibe mir auch noch einige Kautelen — und schicke mir (aber auch bald) einige seiner Briefe, wenn Dein Urtheil sie nöthig findet. In der (idealischen) Geschichte aber bleibt er Doktor und Grafen-Hofmeister. Ich lechze jetzt ordentlich nach der ersten Zeile, wo sein Name vorkommt.

R.

Jean Paul an Otto.

* * * den 22. Mai 1795.

Du bezahlest unter allen Lesern meine Novitäten am theuersten — mit Deiner Zeit und Deiner Kraft, da Du mir fast eben so viel zurückschreibst, als ich hin, und da Du jetzt eben so

sehr von Arbeiten angefallen bist, als ich. Dafür sollst Du das Recht haben — welches ich mir auch nehme und nehmen werde — daß Du Deine Werke an mich zu jeder Stunde auf eine Stunde zum Gebrauche fodern darfst. Ich hab' es unterstrichen, weil ich leider merke, daß Du mir bisher so unter der Hand fast alles Dein Eigenthum stiehlst; aber sei so gut und schicke mir es wieder: 1) das über die Weiber; 2) das alte über Fälbel; 3) das Alte über den Hesperus; 4) das neuere über Fixlein — und 5) das neueste hier, das ich schon morgen haben muß bei meinem Umarbeiten.

Ich bekomme allemal, das weiß ich voraus, durch Deine Urtheile über meine ernsthafte Skripturen, eine sonderbare, bittersüße, wehmüthige Stimmung, die aus der Freude über Dich und Deinen steigenden Werth, aus der Liebe zu Deiner Liebe, gegen Deine Moralität, und aus der Freude über mich, aber auch aus dem Gefühle, wie wenig noch meine Seele ist, wie sie sein sollte, zusammenklingt. Ich bin dann unaussprechlich gerührt, voll Vorwürfe gegen mich und voll guter Entschlüsse. Hätt' ich gestern geschrie-

ben, so hättest Du ein Freudelisches Klagelibell gegen den bösen Dämon in mir erhalten. Mein Hesperus würde mich, wenn ich ihn läse, bessern; aber ihn zu machen, ist etwas anderes: wie der Poet durch das Darstellen das ganze Welt-Theater immer mehr von sich wegrückt, wie er sich selber immer mehr absondert vom Schatten-Gewühl seiner guten und schlimmen Personnagen, so hat also die Tugend, die er darstellt, Antheil an diesem Schicksal der Abtrennung; seine Gefühle wachsen mit seiner Besonnenheit, und er ist immer auf eine zweideutige Art getrennt von, oder erhaben über seine Zustände. Dazu kömmt noch: die moralische Kraft in uns drängt sich, wie eine schwellende Laubknospe, eben so gut nach Entfaltung, nach Ausbruch, wie alle übrigen, entweder durch Thaten, oder durch das üppige Aufschießen in Schriften. So würden wir, wenn wir politische Freiheit genössen, nicht die geringste Freude haben, über sie zu schreiben.

Gegen diese gerade dem höchsten Enthusiasmus benachbarte Erschlaffung giebt's zwei Stärkmittel; ein kleineres ist das Lesen fremder Werke,

die uns dann desto mehr überwältigen und die wieder die Scenen in uns verlegen, die wir schreibend in fremde Charaktere verlegten — und ein großes, das ist fremdes Beispiel: dieses zieht allmächtig in die Höhe, und gerade Einer, der sich durch Phantasiren verdorben hat, müßte unter Engeln einer werden. Und dieses Beispiel giebst Du mir, mein Freund, und dafür habe Dein so vielen Aufopferungen bloßgegebnes Herz Dank. Es presset mir Thränen in die Augen, wenn ich mir Dich einmal ganz glücklich denke, mit allen Deinen Wünschen und mit denen, die Du schon aufgegeben — ich habe mich oft mit den ausgemalten Träumen von der höchsten, reinsten Glückseligkeit meiner Freunde (wie ich's jetzt mit Hermann thue) erquickt und verwundet, aber ich bin trübe aufgewacht.

— Die ersten zwei Seiten, über die „Magie ꝛc.", schreib' ich um, wegen ihrer Finsterniß (nicht Dunkelheit) und wegen Deiner Anmerkungen. Ich habe aber nicht die Phantasie verkörpert, wie Du meinst, sondern nur die Sinne vergeistigt, und eben darum beide einander zugerücket; denn auch bei den fünf Sinnen

bildet sich die Seele nach ihren eigenen Gesetzen, und mit ihrer Kraft allein die Sinnen-Empfindungen; die Erschütterung des Sehnervens giebt dem Auge (oder Körper) nicht mehr Antheil an der Gesicht-Empfindung, als die Erschütterung der Gehirnfiber der Phantasie bei der Erinnerung jener Gesicht-Empfindung nimmt. Wie Sinnen-Nerven zu den Empfindungen, so verhalten sich die Gehirn-Nerven (oder Gehirn-Fibern, oder Nerven-Geist, kurz, der körperliche Antheil) zu den Phantasieen. —

R.

Jean Paul an Otto.

Den 22. August 1795.

Ich schicke Dir von meinem neuen Buche die zwei ersten Kapitel, die sich den Mittwoch auf die Post setzen. Lies also mit Extra-Post. Obgleich die Geschichte nicht zertrennt gelesen werden muß, so thut es doch bei diesen zwei Kapi-

teln nichts, weil sie in ihnen noch nicht angeht. Nach der Analogie von Spießens Münz- und Rösels Insekten-Belustigungen nenn' ich das Werk: Jean Pauls Belustigungen unter der Gehirn-Schaale einer Riesin. Ziehe nicht blos ästhetische, sondern auch Unwissenheit-Sünden unter Dein Stadtvogtei-Amt.

R.

Otto an Jean Paul.

Am 25. August 1795.

Lieber Richter!

Ich hatte mir schon lange vorgenommen, mich, wenn ich Dein neues opus erhielte, mit aller Kälte, mit allen schlimmen Vorurtheilen, mit aller Unbestechlichkeit (nemlich der letztern) über den Anfang desselben herzumachen, und eben deswegen desto strenger gegen ihn zu sein, weil ich es aus bloßer Laune sein wollte. Im Namen des

Lese-Publikums, über das Du spottest, und mit dem Du, statt ehrerbietig seinem gerechten Willen und seinen strengen Winken zu folgen, narrirest, wollte ich über Dich herfallen und Dir versichern, und, wenn Du es nicht glaubtest, immer mehr schreien, daß das Publikum, mein Prinzipal, für den ich ohne Auftrag de rato et mandato kavire und der mich nicht im Stich lassen wird, recht hat, wenn er und es verlangt, daß es nicht mit Nebensachen und Narrirungen unterhalten, oder vielmehr hingehalten, sondern mit dem Gewebe der Geschichte, ohne das Aufspulen der einzelnen Fäden, oder gar das Aufschlagen des Weberstuhls und das Zurechtstellen des Spulrades mit anzusehn, sogleich um- und eingesponnen sein will. Eben deswegen, weil ich toll sein wollte, wurde ich toll, weil ich nicht toll sein konnte, indem Du mir die Gelegenheit dazu nahmst und nur zwei Kapitel schickest, oder nur den Anfang des Anfangs. Es war mir noch dazu unlieb, daß mir Deine erste Belustigung (die im Text noch ein- oder etlichemal den Namen Manipel führt) den Spaß verdarb, weil sie die Einleitung selbst zu einem umschlingenden Strange

zusammendrehte und ihr Gaukelspiel, das sie mit demselben vornahm, verbarg in und durch eine Geschichte, in die sie allmählig hineinzog, indem sie einen Knoten schürzte, auf dessen voraus geahndete Lösung der Leser mit gewissem, aber eitlem Sinn vergeblich hofft und sich zuletzt freudig und froh getäuscht sieht — durch die Schilderung einer Gemüth-Lage, die so wahr empfunden und geschildert ist. Verstehst Du den Perioden? Alle absichtliche Strenge, die ich beim ersten Kapitel anbringen wollte, hob' ich auf das folgende auf; aber um sie anbringen zu können, müßten das folgende und die nachfolgenden nicht fehlen, die einen Ueberblick über etwas Ganzes und einen Rückblick auf den Anfang desselben gewähren. Meine gute oder schlimme Absicht muß ich also aufsparen oder vereitelt sehen. Das erste Kapitel umstrickt den Leser gleich so, indem es die bloße Vorbereitung und Einleitung in eine Geschichte versteckt und dieser zugleich einen dramatischen Plan giebt, der (zumal in der Hoffnung, den Hesperus-Maler wieder anzutreffen) in die täuschende Erwartung versetzt, zuletzt eine belebte Pfänder-Statue des Frühlings hingestellt

zu sehen — daß sich der Leser zuletzt mit Freuden getäuscht und überrascht sieht durch eine unerwartete, aber natürliche und schöne Lösung des Knotens, wenn, statt der Frühling-Landschaft, die in die Aufstellung der Preis-Gemälde kommen sollte, ein Gemälde des menschlichen Herzens aufgehängt wird, welches eben so schön gezeichnet ist, als irgend eine erwartete Schilderung des Frühlings sein konnte. Mit einem Wort: diese Einleitung macht ein sehr schönes Ganze aus, das, außer seinem innern Zusammenhang, von außen verbunden ist durch die Einkleidung in ein Tagbuch, durch die Interpunktion der Zeitfolge. Einige der schönsten Stellen habe ich tättovirt.

Ich komme zum zweiten Kapitel, bei dem ich, eben weil ich den Zusammenhang mit dem Folgenden nicht weiß, die mir (von mir selbst) anvertraute Gerechtigkeit-Wage nicht, wie Dein Großpapa, zu einer Perlen- und Probier-Wage umändere, oder umändern lassen will, um nichts mit dem Braunschweigischen Passir-Steinen zu thun zu haben, womit aber Dein Großpapa hätte zu thun haben sollen.

Ich muß da eine doppelte Rolle spielen, als

Selbstbevollmächtigter des Publikums und als Dein Vertheidiger. Wir sind gegen die Baurede und wider den Gegenredner und gegen die Formel: „lasset uns wieder zur Jungfrau Europa kommen.“ Und warum fragt der Herr Autor, warum Faßmann so gut singt? Wenn er uns nicht unvermerkt dadurch in die Geschichte hineinspielt, so leiden wir es nicht, und auch die Schilderung des Faßmann selbst nicht, denn er, der Herr Autor, ist daran Schuld, daß wir ihm im ersten Kapitel gar nicht beikommen konnten. Der Autor (hier vergessen die Schlingel den Herrn) muß an der Schnur bleiben (wie der Elephant nach Herolds) und auf der Schnur, wie nach Deiner und Deiner Autoritäten Autorität und nach dem Bulengerus; er muß uns nicht zerstreuen und in aller Welt mir nichts, dir nichts herumtreiben, indem er uns vornarrirt und denkt, wir merken das Gehetze nicht, und uns Fragen hinwirft und: „beiläufig,“ die wir vor der Hand selbst noch nicht machen, und wo wir uns alle A propos verbitten, die uns nicht von der Stelle fördern, sondern fest bannen. Ich glaube, ich habe meinen repräsentiren-

den Ambassadore-Charakter und meiner Quartir-Freiheit nichts vergeben. Aber, sagte ich und sage ich, indem ich antwortete, er narrirt — das Wort kommt viermal vor — so mit uns, um uns unter Spott und Kurzweil und unter scheinbarer Zerstreuung in die Geschichte hineinzuspielen. Ihr müsset also vergessen, daß das **Hineinspielen** bei der Kontrebande gesagt wird und **einschwärzen** ist. Unter uns, ich glaubte, der angehängten Wetterprophezeihung wegen, meiner eigenen Antwort nicht recht, und hätte wenigstens noch viel länger reden müssen, um mir selbst zu glauben.

Ich weiß nichts mehr hinzuzusetzen, als daß in der Stelle: „**Nur die Echo nehme ich wieder zurück**,“ der Pluralis undeutlich ist.

D.

Ich bitte Dich: verstehe Alles, nimm Alles und die Eile nicht übel, und überlies Alles noch einmal, um der Druckfehler willen.

Jean Paul an Otto.

Den 15. September 1795.

Solche zugesiegelte lettres de cachet wollte ich jedem Manuscripte mitgeben; aber ich dachte allemal: Du machst doch das Buch nicht besser, als es ist. Mich indessen stellt es doch besser dar, wenn ich sage, daß mich die Belustigungen nicht recht belustigen, weil ich nicht in die Manier des Hesperus und Fixlein hineinkam — weil ich Alles platt, ohne Humor, der hier Alles versalzte, berichten muß — und weil ich noch den Anfang der Geschichte — den Andere in die Mitte zurückkrümmen, wie einen Kapaunen-Kopf unter dem Flügel — tragen muß. Ich werde doch einmal das Jahr erleben, wo ich die olympischen Wettspiele meiner Kräfte in mir ausschreiben kann, damit jener große Kardinal- und Kapital-Roman *) zusammengeknetet werde, von dem ich im voraus nicht genug reden kann, wie

*) Titan.

auch von dem kleinen Werklein *), wozu mir Klopstock und seine Meta jeden Abend und auf langen Reisen Feuer einblasen. — — Blos das sechste Kapitel hier söhnet mich zum Theil mit meinem Unvermögen wieder aus, das für das des Publikums recht passet. Möge Dein Urtheil über die fünf Kapitel mir die Pille des Meinigen versilbern. Freilich kommt das Beste noch. Das Schlimmste ist, daß ich das bemalte Glas meines Guckkastens Dir allemal nur ruck- und bogenweise vorschieben kann. „Genug, genug, genug!“ singt die Renate im bekannten Liedchen.

Lebe wohl.

Richter.

*) Bevorstehender Lebenslauf.

Otto an Jean Paul.

*** den 16. September 1795.

Lieber Richter!

Ich habe jetzt Deine dritte bis sechste Belustigung zweimal gelesen und nichts dabei zu sagen, als daß ich ganz und gar nichts zu erinnern habe.

Es freut mich von der ersten bis zur letzten Sylbe Alles so sehr, daß ich Dir es nicht sagen kann, oder daß mir das Sagen, weil ich es zu oft wiederholen muß, zur Last wird. Ich habe daher auch keinen Strich in den Sand gemacht, außer ein einzigesmal, und das mußt Du einer selbstvergessenen Vergessenheit meines Vorsatzes zuschreiben. Alles ist gleich gut und die sechste Belustigung die beste. Die zwei Charaktere des Grafen und Adelinens, die mit einer Wahrheit und unter einer Lebensfülle ausgeführt, und die Situationen, die blos aus diesen Charakteren hergeleitet, und an das doppelte Lokale in Frankreich und Schottland wundersam und täuschend

angeknüpft sind, haben mir eine freudige und dankbare Bewunderung eingeflößt. Auch die Mutter (bei der mir der Name Julie aber blos deswegen nicht recht ist, weil die Benennung mit dem Vornamen bei einer Matrone ungewöhnlich ist) steht in wenig Zügen dennoch deutlich und sprechend da. Du mußt es nicht übel nehmen, daß ich blos loben kann.

Gehe Alles zur Vermeidung der Druckfehler noch einmal durch. Oft ist bei einer gemachten Aenderung das Genus des Artikels noch nicht verändert; oft fehlt er oder ein einziges Wort.

Jetzt will ich den Brief mit dem fliegenden Siegel lesen.

Ich kann aber, nachdem es geschehen, weiter nichts sagen, als daß es völlig unnöthig war, ihn zu schreiben; daß ich ein Mißtrauen in Dich selbst, wie das darin gezeigte, nicht begreifen kann, und daß, wenn ich nicht theils Deiner befürchteten verschiedenen Meinung, theils Deines Selbstmißtrauens wegen, noch mehr gegen mich selbst und gegen meine Meinung mißtrauisch sein müßte, ich Dir rathen würde, den Anfang jedes Buchs mit Verläugnung Deiner eigenen Manier, wie

den der Belustigung zu machen, und Dich und Deine Leser nur nach und nach in jene hineinzuziehen. Wenn ich einmal mehr Zeit, mehr Zutrauen in eine eigene Meinung haben und weniger abgeschreckt sein werde durch das Andenken an Deine Meinung, oder an Deine unnöthigen Wünsche, als heute: so schreibe ich Dir mehr darüber.

Ist es wahr, daß Du heute zu den H. gehest? Meine Schwester soll und will hinunter und ich muß sie Ehren halber doch begleiten.

O.

Jean Paul an Otto.

Den 16. September 1795.

Wir gehen also Abends hinab, ich komme nach. Ich habe jetzt kaum Zeit zu nießen: so setzt mir der Berliner *) zu. Denn die Dornenstücke

*) Matzdorf.

— eine närrische Biographie in meiner Manier — müssen fertig gefärbt werden. —

Wahrlich, ich erschrak, als ich bei der Zurückkehr vom Spaziergang, den mir immer ein Unheil versalzt, das Packet erblickte, und als ich zuerst nach Deinen Leben-Linien sah, nahm der Schrecken zu. — Dein Urtheil ist mir deswegen lieb, weil ich jetzt mit mehr Muth an's Uebrige gehe. Mein Mißtrauen kömmt, außer noch von der Unähnlichkeit des Buchs mit Hesperus und Firlein, auch vom Kapital-Roman her, dessen Scenen und Charaktere — wenigstens zehn ganz neue Charaktere sind darin — ich immer mit den jetzigen vergleiche. Ich habe überhaupt um mich her kein Urtheil, das ich meinem entgegensetzen kann, als Deines, da die andern Herren Leser und Demoisells Leserinnen sammt und sonders zum Erbarmen loben und tadeln. Wonach ich und Du am wenigsten fragen, das loben sie, und umgekehrt. — Ich danke Dir für Deine neue und prompte Mühe.

Richter.

Jean Paul an Otto.

(Bei Ueberschickung der Dornenstücke.)

Den 5. Oktober 1795.

„Hier, lieber Otto!" sag' ich seit einiger Zeit immerfort. Ich denke noch heute die andern fünf Bogen Dir nachzuschicken. — Ueber Deine Sachen, die ich erst blos gelesen, kann ich mich jetzt ruhiger machen. — Ich hoffe, daß Du keine Wundenmale des Citissime in diesem Pack finden mögest. Der Plan ist an und für sich recht und es ist Schade, daß ich ihn nur auf zwanzig, und nicht auf dreißig Bogen aus einander breiten darf. — Die bessern und neuern Scenen liegen noch in meiner Gehirn-Kammer und kommen erst. Stoße Dich nicht an die tollen Namen; nunmehr bliebe doch geschrieben, geschrieben. Wäre das teutsche Publikum brittischer oder anglisirter (an den Ohren), so sollte ein ganz anderes und sonderbareres Werk daraus geworden sein. — Von Baireuth bekam ich heute hundert Gulden. — Sei so gut und wähle

das „Aus" statt des „Unter"-Streichens, das ich oft beim letzten Lesen übersehe.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 8. Oktober 1795.

Ich werde Dir doch weiter nichts nehmen, als die Gelegenheit, nach der Magd oder Luise zu schreien und ihr die Dornen zu geben, wenn ich Dich zuerst darum bitte, weil mir ihre Einpakkung heute bevorsteht. Ich möchte wissen, wie ein Packer oder Ballenbinder leben könnte beim ewigen Packen. — Du kannst immer einen Schuh und eine Schnalle schon putzen lassen auf die sonnabendliche Ausfahrt.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Den 8. Oktober 1795.

In allen Deinen neueren Werken (und dieß giebt ihnen einen größern Werth) herrscht eine größere und selbstständigere Nüchternheit, als in den vorhergehenden. Ihr unterordnet sich immer mehr Deine Manier, ohne doch von ihr verdrängt zu werden oder sich ihr Feuer und ihre eigene Kraft rauben zu lassen. Sie herrscht über den ungestümen Andrang, mit dem der schwelgerischste Reichthum der Phantasie auf sie losstürmt, und macht sich sichtbar in der gefälligsten An- und Zusammenschmiegung der einzelnen Umstände und Züge, die sich dem Ganzen untergeben und anfügen und es dennoch erbauen, keines von beiden ausschließend zu thun scheinen und doch beides vereint und wunderbar thun. Je mehr diese erhabene und nüchterne Willkühr, die, selbst und allein herrschend, das Ganze umfasset, die allein inwohnet und doch nirgends sichtbar ist, die nüchtern bleibt im höchsten En-

thusiasmus, die überall, aber ohne ängstigenden Zwang, wie das Schicksal und wie der moralische Sinn, gefühlt und empfunden wird; da verschwindet aller Anschein ängstlicher und drückender Absichtlichkeit und unvermeidlicher fragmentarischer Zerstücklung; da erst kommt das volle Vergnügen an einem Ganzen, das nicht mit Menschen-Händen gemacht, sondern durch innere Lebenskraft emporgewachsen zu sein scheint. Denn dann schlingt sich erst schön und vertraulich die zufällige Verzierung, welche Laune und Witz anbringt, an die stützenden Säulen an, und die Zierde des Spiels verdrängt und überdeckt die Anstrengung des Ernstes. Denn die Kraft der tragenden Säulen scheint auszuströmen in die sogar überflüssigen und verschwenderischen Zierrathen, so daß man nicht mehr weiß, wo die Kraft zu treiben aufhört, oder die Zierde zu keimen anfängt, und daß es nie mehr sichtbar wird, daß das Werk der Noth gemacht ist, um das Werk des Vergnügens daran aufzuhängen. Jeder noch so kleine Zug wird durch das Wunderwerk dieser ordnenden, bewußten und bewußtlosen, von tausendfachem Andrange der Ideen überströmten,

aber nicht mehr mit verwirrenden, betäubenden, quälenden Geburt-Schmerzen verbundenen Herrschaft zu einem Haupttriebwerk eines großen Ganzen, das hinfällig zu werden scheint, durch den Mangel des kleinsten Theils, und bei dem der aufgefoderte und aufgehobene Finger jedes Betrachters unentschlossen verweilt, und die Hauptzüge des Gemäldes (überwältigt von dem Ganzen aus den kleinen, durch kunstreiche Zusammenfügung vergrößerten Einzelnheiten) nicht anzugeben vermag. Sonst merkte ich bei einigen wenigen Stellen Deiner Bücher (und es sind selbst im Hesperus einige), daß der Verfasser ihnen einen ausgezeichneten Werth mit zu viel Vorliebe gebe und zutraue, und daß er sie als den Heiligenschein und das übrige nur als deswegen vorhanden ansehe, um von jenem umschwebt zu werden. Aber jeder Schriftsteller, der dieses thut, verbirgt dadurch vielleicht nur sich, daß er die kleinen Nüancirungen vergesse, die nicht sowohl die guten Werke selbst sind, welche den Heiligenschein geben, sondern in der Ueberwindung der Versuchungen bestehen, die jene zulassen; daß sie die negativen guten Werke sind, die zu den posi-

tiven geschickt machen, und den Ruhm der Heiligkeit, wenn sie ihn auch nicht erhalten, dennoch verdienen. Ich glaube daher, daß, so lange irgend ein Autor nicht zu verbergen weiß, daß ihm irgend eine Stelle seines Buchs zu wichtig und zu lieb sei und daß er über etwas hinwegeile, um zu derselben hin zu gelangen, er sich jener schöpferischen Willkühr und der nüchternen, nie eilenden und nie zögernden Vorsehung noch nicht ganz bemächtigt habe, daß er gleichsam noch nicht sein eigenes Schicksal geworden sei, das allein ihn selbst gegen den ungemessenen, verwirrenden und schmerzlichen Andrang seiner eigenen Ideen, über die er wie ein Gott herrschen und herrschend erscheinen muß, sichert; das, wenn er auch den Ruf eines reichen, vielleicht eines verschwenderischen Mannes hätte, ihm allein die Achtung eines mit Weisheit und Geschmack genießenden Mannes erwerben kann, und das seinem Leser zugleich den schönsten, reinsten und ungestörtesten Genuß bereitet. Wider diese Weisheit und wider diese Herrschaft eines allmächtigen Autorschicksals scheint mir nichts mehr zu sein, als ein forteilender, den Leser, den Gegenstand

und sich selbst nicht achtender Referir-Ton, der über vielleicht kleine Begebenheiten und Einzelnheiten (sollte es auch, und aus Laune sein) hineilet, an deren sorgsamer Pflege die Vollendung des in seinen einzelnen Theilen zu stützenden Ganzen ewig hängt, und dessen Vernachlässigung das schöne Ganze zwar so auseinander fallen läßt, daß man, troß der Klüfte, im großen Ueberblick die vollendete Rundung desselben immer noch sieht, indem man die in einander passenden Küstenfelsen auf beiden Seiten erblickt, zwischen die sich übermächtig und zerstörend ein fremdes Element eingedrungen und sie zerrissen hat, über die man aber nicht anders gelangen und die entfernten Kristalle erhalten kann, als wenn die eigene Phantasie mühsam einen wagrechten Stab hält und über die geöffnete Kluft hinüberhilft. Ich muß es mir sagen, daß mir die Stelle im Hesperus, wo Du zu Ende des dritten Theils die Begebenheiten am Hof und die der Söhne Januars zu eilig referirest, solche klaffende Felsenklüfte und Wundermäler zu sein scheinen, die den Eindruck des Ganzen, wo er am Ende am festesten zusammengehalten sein sollte, nachlässig aus-

einander fahren lassen. Es ist unrecht, daß ich ein Lob durch einen Tadel zu erheben suche, bei welchem ich, außer seiner Wahrheit, die verspätete Erscheinung entschuldigen müßte, und das letzte vielleicht nur durch die Anführung thun konnte, daß ich zwar immer in jener Stelle des Hesperus etwas zu Lockeres und Unangenehmes gefunden und angedeutet hatte, aber nicht angeben konnte, worin es lag, nemlich, wie es mir jetzt scheint, in der auf einige Augenblicke unterbrochenen Herrschaft jener besonnenen Nüchternheit, die zwar die alleinige Urkraft des Geistes giebt und manchmal unverletzt erhält (wie bei Göthe), die aber (wie bei Klinger) nur, nach einigen Fehlern, durch eine spätere Ausbildung und mit einiger Anstrengung gegen eigene gesetzlose Willkühr gesichert wird. Diese ausbildende Anstrengung ist um so nöthiger, je größer der Umfang des Geistes, je vielumfassender seine Empfänglichkeit und seine Darstellung-Gabe ist. Sie scheint mir z. B. auch dann vernachlässiget zu werden, wenn, mitten in einer Darstellung, welche das Getriebe einer Begebenheit immer fester und näher in einander greifen, und durch

die Kraft der fortschreitenden Entwicklung die Zeit vergessen, oder mit Blitzschnelligkeit Jahre in Augenblicken vergehen läßt, auf einmal diese Schnelligkeit unterbrochen und die Aufmerksamkeit auf die, unbewußt verstreichende, Zeit erregt wird, indem der Autor in den Gang der einander ergreifenden Begebenheiten eine chronologische Skala einhängt, die den Leser plötzlich aus seiner Illusion bringt. Eine solche Anführung und Hindeutung auf die Zeit scheinst Du, so selten sie auch die Laune sich erlauben sollte, beinahe zu sehr zu lieben und oft ohne Noth anzubringen. Ich hätte daher, wenn es möglich gewesen wäre, sogar aus dem Dornstücke vor dem Michaelis-Kirchweihfest die störende Bemerkung (aber vergeblich) hinweggewünscht, daß bis dahin nichts Wichtiges vorgefallen sei.

Ich habe mir durch lauter Tadel den Weg zum Lob Deines Herzens gebahnt, und nach einem langen Eingang sage ich, daß es ganz mit jener, gleichsam oben über den Begebenheiten schwebenden, den eigenen Drang mäßigenden Allmacht geschrieben ist, die dem höchsten Feuer das Selbstbewußtsein, die feste und ruhige, besonnene

und gebietende Anordnung nicht raubt und daß Alles auf die Situation am Kirchweih-Abend nach der Zurückkunft des Armen-Advokaten hingelenkt ist, wo die kleinsten Züge gleichsam mit einem Selbstgefühl ihrer Wichtigkeit und Anerkenntlichkeit ausgerüstet und hingestellt, und daß diese so reiche Situation, bei welcher im Herzen jedes Theilnehmers eine besondere Scene geöffnet wird, nicht mit Worten erzählt, sondern zum eigenen Anschauen vorgerückt zu sein scheint, bei der man mit dem größten Vergnügen bei der weiblichen Häuslichkeit verweilt, und mit der größten Rührung bei den neuen und ungewaffneten Stürmen durch diese gestört wird. Nach dieser Bemerkung will ich die einzelnen schönen Stellen andeuten, nemlich die zwei Freunde am Hochzeit-Abend, die Unterredung und der launig-zornige Zank mit dem Heimlicher (eine der allerschönsten); die Unterredung des Venners mit Lenetten und die Schilderung ihres Charakters; der Spaziergang Siebenkäses am Markttag; die Lobrede auf die großen und auf die Reichsstädte; alle Charaktere, besonders Lenettens, der zwei Freunde und des Venners.

Hier hast Du Alles, und wenn das Wetter, bei dem bis zum Sturme geschwind gefallenen Wetterglase, hält, gehe ich nach Leimitz.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 9. Oktober 1795

Ich will lieber, ohne langes Präferiren, erstlich gleich von den Realien reden, und dann von den Verbalien. — Wir sind beinah' über alles einig, besonders darüber, worin Du es mit dem gedruckten Autor nicht bist, und man wundert sich, wie ein so entschiedener Scharfsinn so sehr der Berichtigung eines ähnlichen bedarf.

Deine Gewissenhaftigkeit hätte schon mit einem bloßen Stillschweigen *) abgefunden werden

*) Ehe Du darüber schriebest, hatt' ich gar nicht nachgedacht, und da Du die Untersuchung vollendet und mir ersparet hast, so war's leicht, noch etwas dazu zu setzen.

können, zumal da ich ja selber das von Deiner Neigung aus dem Plato-Jakobi habe und da Du mein kleines welkes Samenkorn zu einer vollen Aehre erzogen hast. Deine Auseinandersetzung hat mich recht sehr gefreuet, und ich ersehe daraus, daß ich gar Recht habe. Noch ein Wort für den Atheisten solltest Du beifügen, weil's doch unter den Natur-Juristen einen geben kann. Da das Formen — d. h. der Arbeitlohn und die Priorität *) des Funds — nur ein anderer Name für zufälliges Recht des glücklichen Stärkeren, keinen Titel zum Besitz giebt, und da der Atheist unsere Genußtriebe, gleichsam die Anweisungen und Anwartschaften auf die Schöpfung, nicht die letztere als solche anerkennen kann, da er nicht — wie ich glauben darf, daß sogar das Thier, insofern ihm es der Schöpfer gegeben, ein Recht auf das vorstehende Futter habe — ohne alle Rücksicht auf geistige oder sittliche Entfaltung ist, so weiß ich dem armen Gott-losen

*) In dieser liegt noch dazu eine Subrezion: denn es ist ja nicht die Frage: „wem unter mehreren Kompetenten," sondern „warum irgend Einem etwas gehöre als Eigenthum."

Narren nicht zu helfen. Seine Gier muß ohne Weiteres sein Recht bleiben, und da das ein Widerspruch in adjecto ist, so bringt er gar keines heraus.

Auf der dritten Seite scheinst Du mir den „sittlichen Zweck" in doppelter Bedeutung alternirend zu nehmen: erstlich als einen anderweitigen (physischen) Zweck, der nur nicht unsittlich ist; und als einen, der die Moral nicht zur Bedingung, sondern zum Zwecke hat. Aber die erstere Bedeutung schiene mir die richtigere. Man sollte den Gerichtbezirk des Gewissens mehr in's Negative setzen: das Positive kann mit seinen Abästungen nicht in der allgemeinen negativen Formel: „thue, was nur ein allgemeines Prinzip für alle Wesen rc." gegeben und begriffen sein. Ueberhaupt da diese Formel eben so gut auf Fälle des Denkens, nicht des Handelns, passen müßte; da ferner diese Formel (die beinahe blos die Vernunft definirt) die Gründe ihrer Nothwendigkeit als logischer Satz in der Vernunft hat, die aber doch als praktischer noch ganz anderer Gründe bedarf — und diese Gründe sind blos unsere verschiedenen moralischen Triebe

für verschiedene unbekannte Objekte, z. B. Liebe, Wahrheit —: so könnte man eben so gut jede edle Neigung für ein eignes Gewissen annehmen, denn das Konstituirende und Imperative der Vernunft gilt eben so gut der Logik, als der Praxis. Es erkläre mir einmal ein Kantianer aus seinen Imperativen den Trieb und die Verbindlichkeit zur Wahrheit, oder er zeige mir die Gründe der Verwandtschaft, die der moralische Trieb mit dem zur Wahrheit hat (ich drücke mich allemal gegen Dich nur im Fluge und mit dem Postuliren einer Ergänzung aus, die ich im Drucke keinem ansinne); kurz, jede positive Pflicht, Gerechtigkeit, Ehrliebe, Keuschheit, quillet aus einer besonderen Seelenkraft. Den Trieb zur Wahrheit, so edel als irgend einer, kannst Du mit keiner Mühe zu einem moralischen umkleiden, und doch ist er so edel als dieser. Kant sagt: der Tugendhafte wird sich nicht wünschen, in den Fall solcher Aufopferungen, z. B. des Kanzler Morus, zu gerathen. Wie passet das? Wie er in diesem Opfer die volle Tugend entfaltet, so muß er's wünschen; jeder muß nach jenen Voraussetzungen wünschen, den Tag zu erleben, wo

er für eine Wahrheit Haus und Hof einbüßen kann. Warum fühlt Jeder, daß er die Gelegenheit zu großen Thaten, aber nicht zu großen Opfern (des Freudentriebes) begehren muß? Die Formel: „ich bin mein Eigenthum," reicht nicht aus. Ich möchte sagen, es giebt ein Eigenthum 1) des Besitzes, und 2) des Gebrauchs. 1) Jenes besteht blos in dem, was ich selber mache oder erschaffe, und das ich nicht einmal von Gott zum Lehn habe; ich meine, unsre moralischen Handlungen, und so unsre Ideen, insofern wir sie durch den freien Willen zu erzeugen meinen. In diesem Sinne passet die obige Formel, und von ihm leitet sich die sonderbare Idee von einem Eigenthum überhaupt ab. 2) Das des Gebrauchs, d. h. das Recht, alle meine Triebe unter der Bedingung der Gleichheit zu befriedigen. Hier ist mehr Gebrauch als Besitz der äußeren Dinge; und Eigenthum ist im ersten Sinne nicht, weil etwas, das ich heute mein nenne, morgen durch die Verdopplung der Prätendenten es zu sein aufhöret. Ich kann folglich in keiner Zeit bestimmt angeben, wie viel mir von der Erde gehöre. Und hier passet die

Formel nicht: von meinem Körper habe ich nur den Gebrauch, und er gehöret zu den Dingen, wie die Luft rc. Freilich, da hier die Natur schon eine Gleichheit der Güter gemacht, und Jedem schon seinen Körper verliehen hat: so bin ich dieses Eigenthums allein sicher, aber auf seine Kräfte hat in den Fällen des Elends doch der Andere Anspruch.

Nach Deinen und meinen Begriffen giebt es daher nur ein Zueignungs-, kein Eigenthum-Recht, weil das Stück, das ich heute habe, sich mit den Bedürfnissen desselben vergrößern und verkleinern muß. — Das, was ich außerhalb meines Ich, mit meinem körperlichen erschaffe, ist, da ich keine Materie, sondern Formen der vorhandnen Materie, die allen zugehöret, machen kann, nichts als ein Recht zum — Arbeitlohn. Dem Scheinbaren, was der Verf. über den Titel der Wirkungen sagt, hast Du im II. allen Schein ganz genommen, aber das mußt Du doch einräumen, daß z. B. die Aernte eines von mir besäeten Feldes, das ich auf der Insel als der erste Nachkömmling unschuldig benützet habe, und dessen Hälfte ich einem Zweiten wiedergeben

mußte, mir allein zustehe. Diese Aernte ist der Arbeitlohn, aber nicht für — den Andern. Allerdings muß also der Stärkere den Ertrag einer reicheren Kraft einziehen; für diese Ungleichheit der Kräfte, wie des Glücks — da der Eine ein Feld früher gefunden und besessen, als der dazu kommende associé — kann nur das Schicksal. Den Verf. verwunden Deine Gründe, weil sie die Inschrift, die ich in einen Goldbarren graviret, zu einem Lehnbrief auf den Barren machen, aber die Inskription-Kosten darf ich mir doch vom Barren abschaben. — Auch bewiese die Schwierigkeit, diese Wirkungen der Kräfte zu berechnen, doch nichts gegen das Recht; man müßte nur kommensurable Größen, meine Wirkungen und fremde, mit einander messen. — Hier mußt Du eine andere Wendung nehmen: denn der reine Kräfte-Ertrag bleibt für den inneren Struktor derselbe, ob ich das äußere Instrument dazu besitze oder nicht, und ich werde ein außerordentlicher Virtuos, ob ich meine Finger auf fremden Flügeln übe, oder auf eigenen.

Uebrigens habe ich nichts zu wiederholen, als das alte Lob der neuen Wahrheiten darin, deren

Erscheinung Du, da jetzt so viele dieses Bergwerk durchgraben, nicht so lange verschieben darfst. — Auch über den Styl merk' ich nichts an, als seine helle, lichte Kürze und — zuweilen etwas Nebenschößlinge. Ich meine so: aus unnützer Furcht, dunkel zu bleiben, wendest Du Deinen Satz in mehren kleinen Sätzen auf verschiedene Seiten vor. Diese Explanation vermeidest Du, wenn, wie ich, Du unter dem Schreiben ein Blättchen neben Dich legst, und die einzelnen Dunsttheile, mit denen sich allmählig eine Wahrheit in die Seele niedersenkt, dort aufnimmst und sie dann in einen hellen Tropfen zusammendrückst; durch Parenthesen hab' ich's im Manuskript angezeigt; es ist nicht oft und in Deinen Briefen fast gar nicht, und in den neuen Zusätzen auch nicht.

Für Deinen letzten Brief sage ich Dir vielen Dank, da mir Deine Litteratur-Briefe mit dem schönfarbigen Monatschrift-Umschlag ihrer Wahrheiten so viele eigennützige und uneigennützige Freude machen. Jedes Wort ist darin wahr, und berechtigt Dich zu immer größerer Strenge gegen Kunstwerke, nur die Anwendung Deiner

Sätze auf mich braucht eine kleine Aenderung. Alle meine Fehler in meiner ganzen Schriftstellerei kamen nie vom Ueberfluß der Kraft, sondern von falschen kritischen Grundsätzen. Hätt' ich eiliger, mit weniger Anspannung und ohne die Manier geschrieben, alles im Repositorium oder Kopf liegende Fertige in jede Materie einschichten zu wollen; so hätt' ich längst so geschrieben, als in den drei Manipeln, die ihren Werth dem Umstand verdanken, daß ich eilte, wie ein fliehender Spitzbube, und daß ich also keine rechte Zeit zum Einrammen der Steinbrüche um mich gewinnen konnte. Der „Referir-Ton" im Hesperus kommt von der Angst, er werde zu voluminös, weiter nichts. Auch hast Du mir jenen Fehler ganz klar gesagt, und ohne Deine Erinnerung wär' er noch zehnmal größer stehen geblieben. Aber wie soll einmal bei einer zweiten Auflage meiner Opera — buffa alles geändert und herumgeworfen werden! Die Leute sollen, wie der aufwachende Epimenides, sich in den Gassen darin gar nicht mehr finden können. Wenn ich oft die übermäßige Ineinanderbauung oder das dicke Kolorit im Hesperus — so, daß

ich oft das Gewöhnliche, z. B. „er kam, er setzte sich nieder,“ in der Geschichte wegließ, weil's kein Zierrath war — vergleiche mit meinen jetzigen Kupferstichen, so denk' ich, ich habe (nichts an mir) keine Farbe mehr. — „Ueber das Einhängen einer chronologischen Skala“ hast Du mir etwas sehr Nützliches gesagt. Ich wollte gerade einige Manipel in Form eines datirten Tagebuchs geben. Es ist bei einem Verfasser natürlich, er sieht, da er keinen Totaleindruck bekömmt, die klaffenden Lücken der Zeit in seiner Geschichte, besonders einer häuslichen. Um nun die Einheit der Zeit zu beobachten, merkt er geschickt das Vorübergehn dieser Zeit und sagt: „es passirte nichts da,“ anstatt daß er nur Zusammenhang und Kette in die leidenschaftlichen Begebenheiten — die einzige, poetische Einheit der Zeit — bringen sollte. Das Vermeiden dieser Lücken verbürgen die chronologischen. Denn am Ende macht man den Leser nur fragsüchtiger; geh' ich von Woche zu Woche, so wird er von Tag zu Tag gehen wollen, und thu' ich's auch, so wird er wissen wollen, was der Held im Bette vornahm. —

Lebe recht wohl, Guter, und habe noch einmal Dank für Alles.

Richter.

Jean Paul an Otto.

(Bei Ueberschickung des Briefs des D. Viktor Sebastian an Kato den älteren, über die Verwandlung des Ichs in Du, Er, Ihr, Sie.) *)

Den 21. Oktober 1795.

Hier hast Du, mein lieber Otto! den Aufsatz, der mir unter den Händen dramatisch oder historisch geworden ist. Wenn ich jetzt nur darthun will, daß 1 = 1: so geräth mir's zu einer kleinen Geschichte. Das Motiv, oder vielmehr das Mittel, ohne allen Haß zu leben, erschien mir nur zweimal in meinem Leben; das erstemal in Neuhof, da ich neben dem Stadt-Syndikus stand und mich an ihn still ereiferte. — Siehe Hesperus Tom. 3. p. 242. — Aber ich konnte

*) Siehe: Siebenkäs.

das entflohene Gefühl nicht eher ganz palingenesiren, als neulich beim Feuer in M., wo mir die aus Ruinen geborne, gräßlich im Blauen hängende Rauchwolke alle Leiden der gemarterten Menschheit vormalte. Dann schloß ich Frieden mit allen Menschen und mit mir, und hasse nun keinen mehr (die schnellen Minuten der Schwäche ausgenommen). Möge mein Aufsatz statt der Rauchwolke dienen! — Wenn der Punkt der „Metempsychose" darin nicht die Stimmung nachlässet, die nie aufhört, so hab' ich nichts von allem ausgedrückt, was ich wollte. Mögest auch Du alles, mein lieber Theurer! mit dieser kleinen Untersuchung ausheilen, wie ich, was Dich an Deiner oft verletzten Seele schmerzet.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 9. November 1795.

Diese Lieferung wird wahrscheinlich die letzte schriftstellerische Plage sein, die ich Dir in die-

sem Jahre mache. Du gehst dann einem langen Sabbath-Jahr entgegen. Thu' es also, sei so gut, eilig ab, damit ich's den Dienstag Abend oder Mittwoch früh schon wieder habe, weil ich allemal nach einer kleinen Abwesenheit das Meiste hineinzusetzen finde. — Dein voriges Blättchen hat, einmal ausgenommen, überall Recht gehabt, im Errathen und im Beweisen. Ich wollte den vierten Manipel besonders machen — als letzten — weil ich Zeit hatte und weil 7 Rthlr. für den Bogen viel ist u. s. f. Nach dem Lesen Deines Urtheils fällte ich das nämliche beim Lesen des vierten Manipels. — Das obige Einmal bezieht sich auf Deine Konjektur über die Hochzeit-Rede; sie fiel mir erst vier Zeilen nach ihrem Anfang ein — wenige Einfälle ausgenommen, fuhr mir die Rede, wie sie ist, heraus — sie wurde mir so leicht, daß ich (und natürlich, da der Stoff so groß ist, wie die ganze allgemeine Welt-Geschichte) nicht das Herz hatte, sie umzugießen, aus Angst, sie werde noch einmal so dick — und für den Leibgeber kann wegen der künftigen, großen Kardinal-Biographie nichts toll genug sein, ob er dort gleich nur eine Ne-

benrolle bekömmt — und das Gefühl eines Humoristen wie er sein soll, drückt sich weniger bei einzelnen Fällen, als bei der Uebersicht des ganzen Geschlechtes richtig aus. —

Ich muß eilen; die Kinder sitzen schon vor mir *). — Das weiße Papier im Epilog ist kein Urtheil darüber, wie sonst.

Hilf Dir auf einmal heraus und schaffe mir zugleich einen Beutel, einen Barometer und folgendes Informat: schreibe mir nämlich den spitzbübischen Gang des Siebenkäsischen Prozesses blos kurz, bis etwan zur Appellation an die Reichsgerichte, und bescheere der Krähe — einen Schwanz.

Ich möchte Dir recht danken für jedes geschriebene Wort, und weiß nicht, wie.

Dein treuer Freund

Richter.

---

*) Siehe: Wahrheit aus J. P's. Leben; Breslau bei Joseph Max, 4ter Bd.

Otto an Jean Paul.

Am 29. November 1795.

Lieber Richter!

Wir scheinen manchmal unsere kleinen und größern Mißverständnisse zu haben. Ich wünsche gar keine, oder alle wenigstens augenblicklich gelöset. Um des letztern willen schreibe ich Dir bei Zurückschickung des „Mondes" *) folgendes:

Ich weiß zu gut, daß Dich (Deine Gutmüthigkeit und Dein mehr eigenwilliges, als verdientes Zutrauen zu mir dazu gerechnet) die Verzögerung, mit der ich Deine Sachen lese, nicht sehr freuen kann, und daß Du sie einem Mangel an Achtung und Liebe zuzuschreiben versucht werden könntest. Darum halte ich es für besser, Dir, wenn ich mich nicht ändere oder bessern sollte, auch einmal, und zwar einmal für allemal zu schreiben, was ich Dir schon oft gesagt habe. Du weißt, wenn ich ein sehr gutes Buch,

*) Der Mond, eine phantasierende Geschichte.

und besonders etwas von Dir Geschriebenes erhalte, so lege ich es mit der Freude des künftigen Genusses und mit dem Vorsatze, eine recht schöne, heitere Stunde auf dasselbe zu verwenden, in mein Pult. Ich sage zu mir: jetzt hast du etwas drinnen. Theils in der Hoffnung auf eine solche gute Stunde, theils in dem verdoppelten, verzögernden Genuß liegt die Ursache einer Angewöhnung, die — ich weiß wirklich nicht, mir mehr Angenehmes giebt, oder raubt — wenigstens dadurch nicht erfreulich ist — daß sie einen hoffenden, harrenden, verzögernden, die Gegenwart in der Zukunft suchenden — einen immer zukünftigen Zustand zur zweiten Natur macht; ob sie wohl auf der andern Seite selten in den hoffnunglosen Zustand kommen läßt, wo man sagen muß: es ist Alles alle, und wo man das geizige Vergnügen über einen Vorrath ganz aufgeben muß. Dieser Gewohnheit mußt Du ein oft langes Stillschweigen — aber ein gänzliches Stillschweigen über irgend etwas, das Dich betrifft oder was Du gemacht hast, darfst Du ihr nie zuschreiben. Denn indem ich über Manches, worüber ich sehr laut sein sollte, ganz still bin;

so setze ich bei Dir so viel billiges Zutrauen in Dich selbst, und so viel eigenes Gefühl und eigene Werthschätzung voraus, daß Du Dich nicht an fremdes Urtheil anzuhalten brauchst; daß Du fühlen mußt, daß man oder daß ich das oder jenes oder Alles nicht anders, als schön und gut (als eine Kalokagathie) finden kann, und daß die Bewunderung und Liebe eher Worte nimmt, als giebt. Also schreibe ich es jetzt auf dieses Blättchen (das langen sollte und, wie ich merke, nicht langt) her: Alles, worüber ich schweige, das lobe ich. Sage selbst, was soll man da machen, wo viel oder vielmehr Alles zu loben ist, wenn man nicht schweigen soll? Ferner sage ich ein für allemal, daß, wenn ich etwas mit Worten und nicht mit Stillschweigen lobe, in diesem Lobe kein Tadel des Uebrigen steckt; denn auf das Uebrige bezieht sich mein Stillschweigen.

Bei mir, um es auch aufzuschreiben, ist es freilich anders. Ich kenne Deine Liebe zu mir, und darum suche ich gerade in einem Zeichen des Lobes, das Du an meine Sachen machst, mit Freude, aber mit der möglichsten Einschränkung oft auf einen Satz, oft nur auf ein oder

etliche Worte eine mehr ermunternde, als verdiente Billigung, und — ich kann nicht anders — einen Tadel des Uebrigen. Mit diesem doppelten Bekenntniß, mit diesem todtenstillen und stummen Schweigen gebe ich Dir Deine drei seligen, seligen Todten zurück; ich unterbreche es blos um einiger Worte und um der Bemerkung willen, daß das einzige Kreuz am Rande einer einzigen Stelle eine Mißbilligung einiger weniger mit Bleireiß unterstrichener Worte andeute, die bei mir den Wunsch nach ihrer Wegnahme und Aenderung erregten.

Ich hatte Dir's geschrieben, als ich noch einmal den „Mond" las, und ich war nicht weit gekommen, als ich mit der lebhaftesten Freude über das Vorhergehende anfing, hie und da an dem Rand Zeichen zu machen. Bedenke, daß Zeichen und Striche keine Worte sind, und daß ich also mein allgemeines Stillschweigen nicht gebrochen, sondern durch die Sprache der Stummen nur bewiesen habe. — Ich habe dem Albrecht gesagt, daß er Dir, wenn etwa morgen der neue Theil von Göthe mit der Post kom-

men sollte, ihn schicken soll. Ich wünsche also recht sehr, daß er kommen möge.

Der zweite Zettel ist beinahe wieder voll. Lebe bis auf den Dienstag, wo ich Dich wieder sehen werde, recht wohl.

O.

Otto an Jean Paul.

Am 2. März 1796.

Ich schäme mich oft, daß ich Dir über Deine Aufsätze nichts sagen kann, als ein kahles Lob, und hasche daher oft und gern nach einem Tadel, weil es mir vorkommt, daß ich jenem nur durch diesen einigen Werth geben, meinen falschen Edelstein durch eine schwarze Folie spielend machen und durch das blinzende Ansehen der Sonne — schwarze um sie schwebende Flecken bemerken kann, die wohl mein Auge etwas, aber sie nichts angehen. Oft thue ich mir Zwang an und unterdrücke mit einem kalten Stillschwei-

gen mein Lob über das Ganze und über alles Einzelne, über eine einzelne Stelle und oft über ein einzelnes Wort, weil es unwürdig ist, blos mit einem Ausruf zu loben, und weil ich nicht immer weitläufig sein und Gründe anführen kann. Oft ärgert's mich dann hinterher, daß ich vielleicht durch mein Stillschweigen gleichgültig, oder der Letzte scheine, wo ich der Erste sein möchte.

Wenn ich über Deinen ersten Appendix Alles unterdrücke und über Alles schweige; so muß ich doch das Ende desselben, die Leichenrede des Saus, dieser Krone, die dem Ganzen höchst verdienter Weise aufgesetzt ist, außerordentlich loben. Ich thue es hiemit, oder will es gethan haben.

Bis ich einmal weitläufiger sein kann über Deine Satyren, die Du in Leben und Handlung setzest, über die Art der Handlung, die keine Einheit verlangt und (ich möchte sagen:) verträgt, und sich am besten dem nachgebildeten von Person zu Person springenden Weltenlauf oder dem Wechsel einer Laterna magica anfügt, bis ich also einen längern Termin bekommen und

mehr Respekttage haben und so weitläufig sein werde, als der Periode, an den ich jetzt den Nachsatz setzen will, muß ich mich begnügen mit ein Paar Bemerkungen oder nur mit Einer, die ich so herschreiben will: daß Du recht wohl thust, wenn Du Deine Leser wie Kinder behandelst und an der Schnur hältst, oder vielmehr, wenn Du fortfährst, es zu thun. Dazu scheint mir nöthig, daß Du ihnen Deine Gesetze bekannt machst, an die Du sie blos durch diese Bekanntmachung binden und sie sich ihnen fügen lehren mußt. Dadurch wirst Du sie bewahren vor Täuschungen, die sich gründen auf (wenn auch unästhetische und unbesonnene) Hoffnungen, die aber allezeit dem Autor Eintrag thun und einige Schuld auf ihn zurückwerfen, als ob er seinen Lesern eine Hoffnung zugelassen habe, die nicht erfüllt wird und nicht erfüllt werden kann. Kindern muß man keine Hoffnung machen, wo das Gehoffte nicht zuverlässig erfolgen wird, um sie nicht selbst an einen Mißbrauch zu gewöhnen, der die Folge von Täuschungen und der Anlaß zum Murrsinn ist.

Ich werde mich schon so einspinnen und in

meine eigene Verworrenheit einwickeln, daß mich nichts daraus wird retten, oder besser hinein verstricken können, als die gedrängte Weitläufigkeit. Ich will daher blos verwerfen, daß ich es für sehr wohl gerathen halte, wenn Du dem Leser bei einem Stillstand der Geschichte durch einen Absatz, eine besondere Ueberschrift ꝛc. irgend einen Wink giebst und von dem leichtsinnigen Schnappen nach Geschichte abhältst, wie dieß bei Einschaltung der Bettlerbanden geschehen ist. Ich weiß dazu kein besseres Mittel, als das Du schon anwendest, nemlich den Spott unmittelbar gegen den Leser zu kehren. Ich zeige, wie Du siehst, zu meiner und Deiner Ehre hübsch, was Du thun sollst aus dem, was Du schon gethan hast. Du wirst so sicher keinen Leser haben, der die Stelle von den Bettlerbanden aus Verlangen nach dem Verfolg der Geschichte überschlagen würde, obgleich dieß an und für sich nicht zu befürchten, da Dich glücklicher Weise Deine Darstellung-Gabe bis zu den kleinsten Zügen verfolget, oder da Du sie verfolgest, indem Du sie mit hinnimmst zur Wahl des kleinsten Gleichnisses, wodurch Du Alles in Handlung setzest

und wodurch Dir auch bei der kleinsten und zufälligsten Anspielung wiederum Alles zur Geschichte und für mich wieder ein Punkt wird, über den ich auch einmal weitläufig sein muß. Ich denke jetzt in der That nicht, daß ich es bin, und mit vielen Worten gar nichts sage, blos weil ich die Eile fühle, mit der ich's sage. Da ich also eilig bin und thue, so sage ich Dir blos noch, daß ich Dir für heute einen genußreichen Abend bei mir verspreche. Auf meinem Pulte liegen die neuesten litterarischen Produkte, die mir eben die Buchhandlung zugeschickt hat, worunter Dich Manches erfreuen wird, und außerdem erwartet Dich noch etwas, was ich nicht sagen mag, und zwar deswegen, damit Du um so schneller erscheinst Deinem treuen Freund

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 4. April 1796.

Ich habe fast alle Flecken, die Du wahrgenommen, herausgerieben, so weit es ohne Nachtheil ihrer Nachbarschaft geschehen konnte. Blos Fürmians Scheu gegen Weiber kann von mir (nicht als Antikritiker, sondern als Gegenstand der Erfahrung) gerettet werden. Ich war nemlich in den Jahren, wo ich mich um kein Urtheil und keinen Stand bekümmerte, doch im höchsten Grade furchtsam gegen das andere Geschlecht, gerade nach Verhältniß seines Rangs. Einen zweiten Grund hast Du schon angegeben. Nimmst Du noch Nataliens Kenntnisse und Kühnheit gegen unser Geschlecht dazu, so geht's schon. Etwas mag auf mich mein künftiger Titan wirken, aus dem mir Leibgeber mit Glorie, wie ein vom Aufgange vergrößerter Stern, herüberleuchtet — und dieses Titans wegen hab' ich jetzt kaum das Herz, mich Naturschilderungen zu überlassen: dort drinnen sollen sie alle brennen

und funkeln, und ich hebe sie auf — es ist aber einfältig. Leider hängen um das Buch noch eine Menge unentzifferter Ohren — anstatt daß um faule Schüler die Insignien des ganzen Thieres hängen — ich habe daher Blättchen eingelegt, damit Du nichts überspringst. — Das Sitzenlassen der Pfänder kam nur von meiner Unwissenheit, daß es dem Pfandgläubiger schade. — Die Scene mit Natalie in der Fantaisie liegt, wie eine sanfte Mondnacht, vor mir, und ich freue mich, wenn ich einmal in Baireuth die Stätten besuchen werde, die ich gezeichnet. Ich hätte in meinen anderen Büchern nur auch meinem Gefühle, das mir solche Scenen vergeblich rein vorhielt, mehr folgen sollen, als der Sucht, eine Musaik von böhmischen Steinen zusammenzulegen. — — Du hast überall so schöne kritische Bemerkungen, daß ich sie einmal, wenn ich ein Buch darüber mache, in allgemeinen Sätzen, ohne Beziehung auf mich, und unter Deinem Namen, praemissis praemittendis, anderen Leuten geben will. — Es ist mein Tod, wenn Einer allein eine Sache wissen soll. — Ich bleibe immer mehr im Dank gegen Dich

zurück und halb in der Kenntniß Deines Wegs, da Du fortarbeitest, ohne mir mehr etwas zu zeigen: warum thust Du das? — Ich danke Dir herzlich für Deine Mühen und Verdienste um mich: Du legitimirst allezeit erst in meinen Augen meine Abkömmlinge, und ich halte sie dann für ächt.

Dein Freund

Richter.

Otto an Jean Paul.

Den 4. Mai 1796.

Meine Zettel, die ich neben die einzelnen Blumen, die an Deine Blumen- und Dornenstücke gebunden werden, hinlege, kommen mir vor, wie an den Weg gestellte Meilenzeiger, die wohl den zurückgelegten Weg andeuten können, aber das Ziel oder die Nähe desselben, oder die Entfernung der nächsten Station nicht zu verrathen vermögen, und die, wenn sie es thun wollten, so lü-

genhaft sein würden, als die Meilensteine von Bernek nach Baireuth.

Je mehr die Uebersicht eines uns Ganzen entzogen ist, desto lieber und leichter bindet sich die Betrachtung an den dargereichten Theil, und desto lieber erhebt sie ihn zu einem Ganzen, das sie nur mit sich selbst vergleicht und vergnügt und befriedigt aus der Hand legt, wenn sie es nur übereinstimmend mit sich selbst findet. Diese Gefahr scheint aber nicht blos dem Betrachter, sondern auch dem zu drohen, der nur von Zeit zu Zeit eine neue Blume an ein Blumenstück legt oder bindet, und das letztere bei jeder neuen Zuthat zwar begucken und drehen und wenden, und vor dem Anbinden sehen kann, daß sie zu den früher angebundenen Blumen gut passe; aber dann jede neue Zuthat so fest anbindet, daß er ferner an dem Zusammengebundenen nichts mehr ändern und durch anderes Legen und Kehren des Ersten und des Letzten den ganzen Strauß besser ordnen kann. Es scheint mir, als ob Du bei der Vereinzelung Deiner Manipel, wo Dir die Noth die Freiheit raubte, in dem frühern etwas zum Behuf der spätern zu drehen und zu

schmiegen, und wo Du zwischen der Ausarbeitung jedes einzelnen Stückes, das Du der Presse zujagen mußt, einen Ruhepunkt machtest, dieses Schicksal nicht ganz vermieden oder (es) nicht ganz verborgen hättest, und daß daher die vierte Manipel ein wenig abstechend geworden sei gegen die vorigen, an die sie sich anschließet, oder mit andern Worten, daß man einen Absatz bemerken könne und daß in der vierten Deine Manier mehr prädominirend, aber, zum Schaden einer umfassenden Energie, auch mehr gesucht sei, als in den vorhergehenden Manipeln. Es kommt mir sogar vor, als wenn Du den Entschluß, nicht Alles in Einem Bändchen zu vollenden, sondern einen Theil der Geschichte auf ein anderes aufzusparen, vor Ausarbeitung der vierten Manipel gefaßt, und als wenn Dich die, von Dir selbst erhaltene Freiheit ein wenig schwelgerisch gemacht hätte. Ich will mit Allem weiter nichts sagen, als daß es mir unangenehm war, als ich vor Michaelis Deinen Entschluß, stückweise ein Buch von der Drehscheibe nach Berlin laufen zu lassen, erfuhr, und daß es mich jetzt eben so freut, daß Du den zweiten

Theil, ehe etwas zum Druck abgeschickt wird, ganz vollenden wirst.

Den Brief von Leibgeber, ob er gleich mit ein wenig (wenigstens für mich sichtbarer) Anstrengung abgefaßt zu sein scheint, rühme ich doch als eine der allerbesten, launigsten und witzigsten Satyren, und zu meinem übrigen bekannten und gedeuteten Stillschweigen setze ich nur den Wunsch, daß Du auf der einen der zwei eingeschlagenen Seiten die Worte: „den Vater derselben ausgenommen," und auf der andern das Wörtchen: „fest," bei: „fest in Händen," wegstreichen mögest.

O.

Jean Paul an Otto.

Baireuth, den 14. Mai 1796.

Sonnabends.

Eben hab' ich Schillers Musen-Almanach, worin einhundertundzwei irdische Gedichte von

Göthe und dreißig himmlische von Schiller sind, und ungefähr funfzig neue bunte Welten, um sie auf die nackte draußen zu decken, eben hab' ich, sag' ich, diesen Almanach hinaus. Ich kann auch nicht genug belohnet werden für mein ewiges Warten unterwegs, daß die spitzbübische Sonne — und der einfältige Mond macht es eben so — den Wolken-Tabakrauch um sich gar wegbliese: sie that's nicht. Um 7¼ ging ich in *** aus, um 6¾ kam ich hier an, müder wie ein Hund.

— Den Brief an A. schicke an meine Mutter. — Ich habe mir vorgenommen, mich um keine Ordnung zu bekümmern: ich vergesse sonst die Hälfte.... (Ich mußte jetzt, weil nichts da ist, meine Feder an der Nachtmütze abstreifen, um sie zu bessern.).... Auf Mittag gehe ich und Schäfer zum Essen nach Leinek, wo ein concert spirituel anzutreffen sein soll. — E. bittet mich, der Advokat für ihn zu sein bei Dir, damit Du es wieder bei Deinem Bruder würdest, um diesen zu überreden, daß er der seinige würde. Er will seinen jetzigen zum Henker schicken, welches nicht weit sein kann. —

Draußen funkelt und flammt alles um mich — in mir auch — aber ich weiß nicht, soll ich schreiben oder laufen. Auch hab' ich einen andern elenden Kampf, wie ich meine Neuigkeiten eintheile, ob ich sie schon hier einschlage, oder selber mitbringe. Am besten und bescheidensten ist's, ich bringe besonders die, welche meine Wenigkeit angehen, zu Papier. Ich könnte hier, wenn ich Zeit hätte, herumgezeigt und herumgeführt werden, wie ein Haifisch oder sonstiges Unthier; sie haben mich alle gelesen und wollen also (eben habe ich mich 6 Minuten mit einem kurzen Dentisten herumgebissen, der mir, wie einem Pferd, an's Gebiß griff) — den Kupferstich des Verfassers auch haben. Hier ist's anders, als in * * *, wo man jedem das Buch schenken muß, damit er's lieset — und da muß man noch moniren und überlaufen. — — In meinen Exzerpten steht der Name eines Gelehrten, der diebisch in den Pariser Buchläden herumschlich, nicht um in die Tasche zu spielen, sondern um seine Werke heftweise daraus zu ziehen und sie so, wenn es niemand sah, unter andere Novitäten gratis einzuschwärzen. Er

wollte mit seinen Sachen unter die Leute. „Die „Horen wurden hier,“ sagte mir Labeck *), „anfangs so sehr gekauft, weil sich die Damen „dafür interessirten; nachher hörte mit diesem „jenes auf.“ Welches Lob, nicht für die Männer, die tanzen, sondern für die Weiber, die pfeifen! In der hiesigen Journal-Gesellschaft sind mehr Leserinnen als Leser. — Die alte P., welche nicht viel mehr zu leben hat — in Jahren sowohl, als in Nahrung — lässet sich vor ihren Kranken-Vorhängen meinen Hesperus vorlesen, und will mich vor dem Ende noch sehen. Es thut mir sanft, daß ich noch in den tiefen Schatten des Lebens, der schon um sie liegen muß, einen langen Strahl ziehe, von dem sie denken kann, er komme vom Morgen ihres Lebens, durch eine Fensterladenritze. Ein Traum ist ein größeres Geschenk, zumal so nahe am Schlaf, als einige Hufen Wirklichkeit. — Den gestrigen Abend versaß Schäfer, E. und ein Hofmeister aus Braunschweig h'oben bei mir.

*) Buchhändler in Baireuth, erster Verleger des Quintus Fixlein.

(H'oben, h'unten, h'außen sollte uns Adelung verstatten.) — Die zwei Namen muß Schäfer noch wissen, sowohl von der Gräfin, als von der Dame, an die sie schrieb: „Der Hesperus ꝛc." Die letztere ließ überall nachschlagen, wußte nicht, was es wäre, dachte endlich, es sei eine neue Waare, und ging den E. darum an, und der gab ihr die neue Waare. — Dieser sagt mir, er habe blos das Herz nicht, an Dich zu schreiben, weil ihn Dein Brief über alle Beschreibung entzückt und erfrischet habe: er könn' ihn nicht satt bekommen. Ich muß Dir sagen, ich war über Deine Grille, da ich Dir doch alles, alles zeige, recht innerlich und ernsthaft böse, da Du nicht die Ausrede, wie bei R. Akten hast, und da Du mit eben so viel Recht sagen könntest, „Du trügest Bedenken, mich in die Briefe guk„ken zu lassen, die Du an den Herrn Jean „Paul gestellt." — A.*) lässet mich hier auch nicht in ihre an E.**) sehen, aber das war Eigenheit, und ich war zu toll, da sie zu ihrer Er-

*) Gattin Otto's.

**) Hochgeachteter Freund J. P's. jüdischer Nazion.

laubniß nur eine stärkere Bitte begehrte, diese zu thun. E. findet ihre Briefe prächtig und herrlich, wiewohl kochend; Schäfer sagte mir, er habe noch keine solche von einer Frau gelesen. Ich bin zwar in Zweifel, ob ich ihr's sage, aber das weiß ich desto gewisser, daß in einer Minute, wo ich ihr eine schöne zuwenden will, damit hervorplatze.

Wenn ich Dir nicht mehr das Gegentheil schreibe, so komm' ich Mittwoch Nachmittag gewiß in Münchberg an. — Ach, eine Bitte, die ich schon lange beherberge; gieb mir alle meine Briefe an Dich von 90 bis 96 und diesen zum Lesen mit, nur auf acht Tage. Ich habe nie einen an Dich kopirt. Welcher Wiederschein längst tief untergegangner Minuten wird dabei an meiner Seele vorüberlaufen! Auch hast Du per fas et nefas einen Pack Briefe an mich von Dir, welche ich mir bei dieser Gelegenheit nicht von Deinem Willen, sondern von Deinem Gewissen wollte ausgebeten haben. Ich lieh sie Dir, aber mit Deinem Geschenk wollt' ich nicht Dir eins machen?

Ich bin nicht spaziren gegangen, sondern

habe in Einem fort eingetunkt, und fahre fort, bis Schäfer hereinbricht. Trinken thu' ich jetzt in der That wenig, ich müßte denn ganz besondere Auffoderungen und Tage haben, dergleichen mir wirklich seit meinem Hiersein nicht mehr vorgekommen, als ein Paar. Der Kellner nennt mich Doktor: so sollen in Erfurt die Weinschenker heißen — er meint aber nichts damit. —

Die Staats-Inquisition hier liegt wie Bleiplatten auf Kopf und Brust, es laufen eigentlich Mouchards herum. Alles seufzt, Keiner spricht. Gleichwohl ist ein Auskultant Geier aus Erlangen hier, der öffentlich in Redouten Freiheit und Gleichheit predigt, der gleich seinen zwei Klientinnen schon siebenmal hinausgeworfen wurde, und der das achte Mal wieder auftritt. Er stellt den Soldaten Dinge vor, die sie nicht anhören dürfen, so lange sie nicht Sansculottes im bildlichen Sinne sind. V...f *) ließ ihn.....

Das Andere will ich Dir erzählen. Ich komme eben vom concert — corporel zurück. Der Ton ist ein wenig höher als in ***, aber

*) Regierungspräsident in Baireuth damals.

die Saiten sind immer aus Därmen von Schafen. Meine Hand ist eingefroren. Was mich am meisten freuete, ist — was gerade die Thüre zumachte und mein Bette zurecht — ein großäugiges, hartbackiges Ding. Sie macht schöne Betten. Ich gab ihr erstlich einen Vierundzwanziger *).

Sonntags.

Ich will nur bleiben den Mittwoch: also komm', ich gewiß Donnerstag Nachmittag in Münchberg an. Ich kann mich diesmal vom Schreibtisch kaum wegreißen. Eben habe ich einen Brief von A. erhalten, der für mich eine vollblühende Staude ist, an die ich, indeß ein warmer Südwind darin blättert, den Kopf anlehne. Sie gab mir zugleich die Erlaubniß, ihre an E. zu lesen. Meine Antwort an sie hab' ich an meine Mutter eingeschlagen. Nimm nur meine lustigen Hommelschen Plappereien nicht übel: ich habe hier nicht eine Viertelstunde Zeit, sonderlich vernünftig zu sein. Ge-

*) 24 Kreuzer. A. d. R.

stern stieß ich auf den Auskultant F...z; der Mann sieht nicht mehr kränklich aus, sondern wie aus gefrorner Milch bossirt, die an sich selber zerlaufen, niedertröpfelt. Das Auskultiren nimmt ihn mit, er wird wenig mitnehmen. — Jetzt will ich an A. schreiben, um nur einmal von Dir wegzukommen.

Meinen Gruß an Deine gute, gute Schwester und an meinen geliebten Albrecht. In Eure Stube soll immerfort die Sonne scheinen, und Grasmücken sollen außen schlagen, und der Luftzug soll vorher über blühende Obstgärten gehen, und es soll Euch Allen recht wohl gehen. Ich weiß, ich sehe nach einem Vierteljahre Abwesenheit von Eurem Bunde aus, wie der Auskultant, vor lauter unaussprechlicher Sehnsucht! —

Und so leb' wohl, Guter!

Richter.

Jean Paul an Otto.

Baireuth, den ersten h. Pfingstfeiertag,
15. Mai 1796.

Um 1 Uhr Nachmittags.

Ich logire doch in der Sonne neben oder über der Reichsritterschaft, und der Teufel führte gestern immer den zweiten herüber zu mir, Herrn K......r; „Jura, sagt er, giebt Euch der König so viel Ihr wollt, aber nur kein Geld;" er ärgerte sich, daß man ihm das Protokoll statt Abends zuzusenden, Mittags zufertigte, indem man acht oder zehn Kanzlisten auf einmal daran schreiben ließ, um ihm seine Diäten zu beschneiden. Die zwei andere Griechen haben die Conzession glücklich heraus gebracht; um Kaufleute nicht hintanzusetzen, sollen ihnen eben so gut, wie ihren Gegnern, gute Conzessionen, eingeschlossen für ein Billiges, nächstens bewilliget werden. Anlangend die schöne Klotilde *), so

*) Generalin K**pf.

ist alles prächtig und so: sie fuhr mir Donnerstags bis Berneck entgegen, und schickte, da es nichts war, einen in *** noch unerbrochen liegenden Brief an mich ab. Sonnabends früh war nach meiner Ankunft mein erster Griff nach einer Feder, um mich auf fünf Uhr selber vorzuladen; sie sandte mir sogleich durch den Bedienten ein Billet, worin sie meinen Stundenzeiger um zwei Stunden zurückdrehte; wir wollen alle Beide um drei Uhr durch die Eremitage fahren; ich trabte dann in's untere Stockwerk des Reitzensteinischen Hauses und trat durch zwei schöne Zimmer in's dritte, wo sie neben zwei Nachtigallen und neben dem halbverhangenen und überblümten Fenster saß. Ich sage Dir, könnt' ich sie schildern, so hättest Du einen ganz neuen weiblichen Charakter im Kopf oder gar im Herzen; sie hat eine majestätische Länge — meine fast — siebenundzwanzig Jahre — eine weder gebogene, noch gerade, sondern wellenhafte Nase — einen halb über's Gesicht zergangenen Widerschein der Morgenröthe und nichts als Schönheiten auf dem Gesicht, dem blos ein wenig das weibliche Oval abgeht — die schönste veredelte

Berliner Aussprache. — Blos im Anfange schien sie mir mit dem Kopfe und Rest ungefähr acht oder neun und ein halb Bewegungen (ich kann in der Zahl irren) zu viel zu machen, anstatt daß die P. in Wirsberg achttausend zu viel macht. Ihre Stuhl- und Fenster-Reden waren voll Menschenliebe, Festigkeit, Sanftmuth; — sie dutzet sich, Gott weiß, mit welcher Prinzessin, und war am ***schen Hofe, also ist sie gerade so bestimmt und leicht und ungenirt, nur talentvoller und herzlicher, als die Vierfürstin. Du solltest sie gehen sehen. Sie hatte meine „Loge" ungebunden vor sich liegen (klagt über die zögernden Buchbinder) und zugleich gebunden aus der Lesegesellschaft, und gab mir gleich die zehn Seiten des ersten Theils zum Beurtheilen oder Verurtheilen vor. — Und die Teufelspapiere, über die sie mich fragte, ob es wahr wäre, daß ich sie geschrieben — (Du siehst, ich erzähle nicht gar so fließend, als das Papier ist, das ich in der Eile nahm, um sie so lange zu beschreiben, bis ich aufstehe und bei ihr esse. Dann fuhren wir ab, und unterweges sollt' ich aufrichtige Antwort über die Wahrheit oder Unwahrheit meiner „Bio-

graphie" *) geben, die, wie sie hörte, meistens wahre Geschichten wären.

Montags früh.

Jetzt sehe ich erst das Tolle, von jeder Minute auch eine Biographie anzufangen: in *** will ich Dir Bände geben, statt Zeilen. Nur kurz: Sonnabends aß ich dort, und machte mich schon um eilf Uhr — der Mann war nur eine Stunde zum Essen da — zum Hause hinaus. Ich sollte bei E. gestern zu Mittag essen, aber ich aß wieder bei ihr — fuhr Nachmittags mit ihrem Manne nach der Eremitage, und mit einem Professor Extraordinarius ihres Kindes, Wagner, denk' ich, der ein pädagogisch regierender Herr bei Schönfeld gewesen; aber nachher wagt' ich einen andern Ausflug, wovon ich erst Abends gegen 11½ Uhr zurückkam, und ging zu Frau v. K—f. Ich bringe jeden Abend eine doppelte Achtung für sie zurück. Sie macht hier das — närrisch so genannte — beste Haus mit und giebt oft Essen von zwanzig bis oft sechzig

*) Bevorstehender Lebenslauf, s. J. P's Briefe.

Couverts. Ihr Mann ist ein gutmüthiger Pommer; sie sagt, sie sei ohne Liebe in der Ehe, doch durch die Achtung für ihn glücklich. Sie hat ein Kometenhaar oder eine ordentliche Haarschleppe, die Rammler, der ihr den übersetzten Horaz dediziren wollte, witziger als andere Dinge besungen. Ich schreibe jetzt in der größten Morgenfrühe, um es meinem Bruder mitzugeben, denn nun habe ich von heute bis morgen (Mittwochs gehe ich der Post wegen) nicht so viel Zeit, daß ich an's Fenster treten darf, weil die Wachparade vorübertrommelt. Heute ist sie in Kulmbach, und also meine goldene Fenster-Kette zerfeilt, aber morgen laufe ich wieder mit dem nachschleifenden Stück zu ihr. Bei ihr sind alle Meublen neuer und schöner, als ich sie je gesehen — sogar ihre zwei Nachtigallen thun, zumal wenn sie selber singt, Schläge darein, die Einem das Herz aus der Brust ziehen wollen. Mein Bruder treibt verdammt! — Wenn ich wieder hierher komme, so mußt Du mit zu ihr, weil sie so will — hier kannst Du Dich in der ganzen warmen Quelle des Frühlings baden, und es blühet, mich ausgenommen, Alles. Mö-

gest Du auch Hesperus-Pfingsten haben. Lebe wohl, grüße von mir Alles, was Dich grüßt, und nimm mir diese Art, mein Versprechen zu halten, nicht übel.

R.

Jean Paul an Otto.

* * * den 2. Juni 1796.

Ich gebe Dir's *) heute nach doppeltem Lesen zurück, weil ich Dich mitten aus dem Schreiben riß. Du mußt mir überhaupt einmal diese Blätter, entweder mit ihrem Baum oder doch mit ihrem Zweige wiedergeben, wenn ich etwas anders als es blos loben soll. Es hört gerade beim ersten Akte und, wie ein Roman, mit dem scheinbaren Tode des Helden auf. Da Du den rohen Stoff der Geschichte fallen lässest und nach dieser Dephlegmation nur den Geist extrahirst:

*) Geschichte der Reformazion.

so wird die historische Kausal-Kette in Deiner Hand eine psychologische, und Du hältst also den Freund der ersteren gefangen, der Deine abstrakten Gemälde für Resultate individueller Züge leichter erkennt, als ein Unwissender wie ich; wiewohl Du oft feine Anmerkungen machst, die sich nur auf's Errathen der Menschen-Natur gründen können, auf keine fremden Gaben. Am meisten gefiel mir die Vergleichung zwischen Luther und Loyola und des Ersteren Tod. Wenn ich's wieder bekomme, will ich überhaupt erst anzeichnen. Jene Vergleichung aus dem jesuitischen Aktenstück und Deine Unpartheilichkeit setzen den Leser in die Lage, die Du anfangs für so schwer zu erhalten ausgiebst. Die Geschichte keiner Sekte kann von einem Sektirer derselben oder ihrem Schismatiker geschrieben werden, und da Du keinen Dogmen angehörst, so schwebst Du mit der ächten Unpartheilichkeit des Dichters über Deinen Charakteren, die Du ohne Rücksicht auf ihren Gehalt aus Deinem Spiegel ungeändert wiedergiebst. Ueberall, wo Du einen Plutarchischen Parallelismus ziehst, gelingt er Dir. Deine witzigen Anspielungen auf Geschichte, die zugleich

zu Beispielen werden, wie von Romulus, Achilles, Oedip rc., häufe so sehr, als Du kannst: sie laufen wie helle Blumen-Beete durch die Aehren. (Blos statt des Alexander und seiner Generale wäre philosophische Schule besser.) Es giebt Allem Lebens-Farbe, wenn man dem Abstrakten und Transparenten zuweilen körperliche, sichtbare Sitzstangen giebt; z. B. die Anmerkung über Wittenberg — der Brief des Erasmus, der Mißbrauch der biblischen Geschichte von den Israeliten. Ueberhaupt zitire fast öfter; auch menge, wo es geht, eine benannte Zahl unter unbenannte; Anekdoten unter Schlüsse; z. B. am Anfang der dritten Lage, wo Du die Schismen aus Luthers Tod im Allgemeinen bezeichnest. Dein Styl ist bis auf seine Antithesen und Gleichnisse (inclus.) recht gut, und Du bist Herr über ihn; gleichwohl würd' ich, wenn ich's wiederbekomme, Manches abbreviren (z. B. das Verbrennen des kanonischen Rechts), auch einige Dunkelheiten und einige Schlüsse würd' ich anmerken. — Arbeite also kräftig fort und gieb mir bald ein großes Stück und dieses dazu, und erlöse mich von dem

unaussprechlichen peinlichen Gefühle, daß es Niemand weiß, was Du bist.

Dein Freund

R.

Jean Paul an Otto.

Den 6. Juni 1796.

Dieses Volumen *) hoffe ich, wenn ich bei H. durch die Stubenthüre trete, auf dem Tische zu erblicken, wo sie es hinlegen sollen. Hinten habe ich einen alten Aufsatz beigelegt, aus dessen Senfkorn dieser Berg entstand. Du hast noch eine Sammlung solcher Senfkörner (die Bettlers-Rede ist darin). — Morgen wird sich das Wetter entscheiden, und Sonnabends entschieden sein; also an diesem könnten wir etwan gehen. Ich habe schon einen Menschen. Der Weg geht über Schleiz, Neustadt, Kahla, Jena, und ist kürzer, als ich dachte, zwei und einen halben

*) Siebenkäs.

Tag. — Ich werde nichts von Deinen verheißenen Bogen ansichtig, und ich könnte sie heute und morgen recht bequem, ohne gestörten Genuß langsam hineinschlürfen; schicke mir nur was.

R.

N. S. Oder gehen wir noch gescheuter morgen Nachmittags, damit wir ein Stück beisammen bleiben?

Otto an Jean Paul.

Den 7. Juni 1796.

Ich kann so kurz sein, als ich, weniger um Deines Erstaunens, als um meines Ruhmes willen, geschwind bin.

Ich zeichne unter allem Andern aus: die Trennung auf dem fröhlichen Stein bis nach Töpen; die Kirchhof-Scene auf den letzten Blättern, und überhaupt die ganze Schilderung von Siebenkäsens Gemüths-Zustand in Kuh-

schnappel, und sein Besuch beim Perückenmacher rc.; den Neujahr-Wunsch Nataliens. Vor allem Uebrigen kommt die Vorrede, und alles Uebrige kommt nach den angegebenen drei Verklärungen.

Da Du in drei Absätzen Deinen Siebenkäs gemacht hast; so darf ich sie mit einander vergleichen und dem mittleren den Vorzug vor den andern geben, den er größtentheils seines Stoffes wegen hat, aber auch deswegen, um ein Paar Einwendungen gegen das Absetzen zu geben oder zu entschuldigen.

Hinterdrein hätte ich wider den Titel etwas einzuwenden, der dem Leser eine Täuschung nimmt, die ihm, wenn sie auch nur ein einziges Mal, nemlich beim ersten Lesen, zu haben ist, doch hätte gelassen werden sollen. Beim zweiten Lesen fällt sie doch auch nicht ganz weg, da man sich der ersten Ueberraschung wieder zu erinnern und immer wieder eine zu erkünsteln sucht. Man darf sich nur an den zweiten Theil der Reisen in's mittägliche Frankreich erinnern. Die Titel, die etwas zu viel verrathen, sind ein Räthsel, das den Leser zu sehr an sich zieht und ihn zur

Auflösung anspornet, über die er den fortgehenden Genuß des Einzelnen einer Aengstlichkeit aufopfern muß, für die er durch den augenblicklichen Kitzel eines gelungenen und an eine Leerheit führenden Errathens nicht genug entschädiget wird. — Durch das, was der Titel von Deinem Siebenkäs sagt, wird ein wenig die Ueberraschung gemindert, welche das Wiederfinden Nataliens auf dem Gottesacker gehabt haben würde, und die Reise Deines Helden, die doch, wahrlich! ganz und allein seinem Charakter zuzuschreiben ist, nimmt etwas Absichtliches an, das den reinen Schimmer ein wenig matt macht und für eine bloße Pfründe, die die Wohlthätigkeit des Autors gegeben hat, angesehen werden könnte. Der größte Schaden entsteht dadurch, daß der Leser (welches vor der Hand ich freilich allein bin) von dem Briefe des Schulraths und durch ihn, der die Schwangerschaft Lenettens ankündiget, den Tod der Letztern und den Ausgang des Buchs zu bald muthmaßet oder weiß.

Ich wollte kein Lob weiter dazu setzen, denn von diesem Zettel sollte die eine Seite weiß bleiben, und hätte dadurch bald das Beste vergessen,

was ich zu geben habe, und das das Ganze be-betrifft, nemlich die Schilderung der heimlichen Gemüth-Stimmung Siebenkäsens, die von den vielfältigen Schwierigkeiten und Verwicklungen, in die ihn die Verstellung gebracht hat, und von den (vielleicht oft unbewußten) dilatorischen Einreden des Gewissens herkommt, und die, wie unabsichtlich unter die Begebenheiten verstreuet, den Leser unwiderstehlich befängt, spornt und spannt (aber auch, vergieb, daß ich es noch einmal sage, gegen die Räthsel-Lösung des Titels) anstößt. — Jetzt setze ich aber nichts mehr dazu, als die Anweisung auf alles ehrenvollere und bessere Lob, als das meinige, dessen Autorität es so gut sein muß, als es der Ausdruck meiner sehnsüchtigsten Wünsche ist. Meine Anweisungen werden allezeit zur Ehre des Inhabers, nicht zur Ehre des Ausstellers, honorirt werden, und der Letzte wird aus Unvermögen meiner der Schuldner des Ersten bleiben.

Fahre fort, für die Ewigkeit zu leben und zu schreiben.

Dein Bruder

O.

Das Senfkorn und die übrigen sollst Du nach Deiner Reise auf Deinem Tisch finden.

Wir gehen Abends zu den K.

Sage mir ohngefähr morgen früh, wann Du abreisest, damit ich mich darnach richten kann.

Jean Paul an Otto.

Den 9. Juni 1796.

Guten Morgen! Es geht also! Der Pack-Bote ist schon da. Gehst Du noch? Kannst Du noch?

R.

Jean Paul an Otto.

Jena, Freitags, d. 10. Juni 1796.

Aus dem Ort, wo Du so viele Literatur-Zeitungen bekömmst, schick' ich Dir nun die illiterarische, daß ich da sitze und schreibe und passe,

bis die Extra-Post-Buzephale — denn der Wirth zum Erbprinz (dahin lass' alles adressiren und adressire selber) gab mir, als einem der Podolatrie Verdächtigen, nur das kleinste, wenigstens das höchste Zimmer, welches ich um so mehr behaupten kann, da mir gestern der Schleitzer Wirth eben deswegen keine Stube geben wollte, als die größte, nämlich die Wirth-Korrelationstube — da sind. Um 7 Uhr sitz' ich in Weimar und schreib' an die K. *) Ich blieb über Nacht für 18 Gr. in Schleitz und wanderte durch ein Paradies, neben dem an jeder Seite wieder eines aufstieg, bis hieher. Ueber den Orla-Grund gehet keine Schönheit von der Welt — ausgenommen die lebendigen, die in doppeltem Sinn darüber gehen. — Inzwischen giebt's in der hiesigen Gegend gerade das Gegentheil davon, und die Natur brach den Gesichtern ab, was sie den Gefilden zu viel schenkte. Häßlicher, als jede Physiognomie, ist die des Biers, blos der Ge-

---

*) Eine geistreiche Dame aus Weimar, die nach *** an ihn geschrieben. S. Wahrheit aus J. P's Leben. Breslau bei Joseph Max, 4r Thl.

schmack desselben ist noch abscheulicher, als jene. Tausend Grüße theile nach allen Weltgegenden aus — nach Süden nichts.

Die Post-Pferde (auch hab' ich's des armen Kerls wegen gethan, der unterwegs keinen Kreuzer verzehrte, der nicht vorher in meinem Beutel lag, und der, auf sieben Tage gemiethet, nur 4 bedurfte) kommen sogleich und ziehen mein frohbanges Herz dem längst ersehnten Eden entgegen. Ich bin

Dein Bruder

Richter.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 12. Juni 1796.
Sonntags um 7 Uhr Morgens.

Lieber Bruder!

Gott sah gestern doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde, und der war ich — ach, ich war es so sehr, daß ich wieder an die

Nemesis denken mußte, und daß mich Herder mit dem deus averruncus tröstete. — Ich kann mit meinem Schreiben nicht so lange warten, bis ich Dir einen Brief schicke: ich will nur etwas sagen. Gestern ging ich um eilf Uhr — weil ihr Einladungbillet mich zweimal verfehlte — zur K. (es ist die Schwester der Baireutherin, und ich glaube fast, meine auch). Ich hatte mir im Billet eine einsame Minute ausbedungen, ein tête à tête. Sie hat zwei große Dinge, große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele. Sie spricht gerade so, wie Herder in den Briefen über Humanität schreibt. Sie ist stark, voll, auch das Gesicht — ich will sie Dir schon schildern. Drei Viertheil Zeit brachte sie mit Lachen hin — dessen Hälfte aber nur Nerven-Schwäche ist — und ein Viertheil mit Ernst, wobei sie die großen, fast ganz zugesunknen Augenlieder himmlisch in die Höhe hebt, wie wenn Wolken den Mond wechselweise verhüllen und entblößen. Ich kümmere mich um keine Richtigkeit des Ausdrucks, aus Mangel an Zeit, ich will Dir blos viel schreiben. „Sie sind ein sonderbarer Mensch," das sagte

sie mir dreißigmal. Ach! hier sind Weiber! Auch habe ich sie alle zum Freunde — der ganze Hof bis zum Herzog lieset mich. — Ich aß aus Ursachen nicht bei ihr; sie schrieb meine Ankunft an Knebel (Kammerherrn bei der Herzogin). Um 3 Uhr kam ich wieder, und Knebel auch. Er ist ein Hofmann im Aeußern, aber so viel Wärme und Kenntnisse, so einfach! Alle meine männlichen Bekanntschaften hier — ich wollte, diese nicht allein — fingen sich hier mit den wärmsten Umarmungen an. Du findest hier nichts vom jämmerlichen Gezierten in ***, von der jämmerlichen Sorge um Mode — ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten, oder blos den blauen Stutzrock noch einmal wenden lassen. Er wollte mich zu Herder und heute Mittags zum Essen zu Göthe führen; aber ich blieb bei dem Vorsatz des coeur-à-coeur, wenn ich nemlich jemand zum erstenmal sehe. — Heute Mittags allein bei der K. Gegen 5 Uhr gingen wir Drei in Knebels Garten, unterwegs fuhr uns Einsiedel entgegen, der mich geradezu bei dem Kopf nahm, und der nur drei Worte sagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie be-

gleiten mußte, nachher aber sogleich wiederkam. Nach einigen Minuten sagte Knebel: „Wie sich das alles himmlisch fügt, dort kömmt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern." — Und wir gingen ihm entgegen; und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen, nur weinen. — Herder konnte mich nicht satt umarmen. Als ich mich umsah, waren die Augen Knebels auch naß..... Mit Herder bin ich jetzt so bekannt, wie mit Dir. Er wollte schon längst an mich schreiben, und als er mit seiner Frau, die mich herzlich liebt — sie ist eine nur anders modifizirte K. — durch *** reisete, wollten sie mich besuchen. Ich wollt', es wäre möglich, so unverschämt zu sein, Dir Alles sagen zu können. Er lobte fast alles an meinen Werken — sogar die grönländischen Prozesse. Er sieht so edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte, spricht aber so, wie er schreibt. Er sagte, so oft er den Hesperus gelesen, wäre er zwei Tage zu Geschäften untauglich gewesen. An der Abhandlung über die Phantasie gefällt ihm Alles. Er drückte mir

immerfort die Hand, und ich sagte immer, da wir Alle mit einander saßen: „Wenn nur mein Otto da wäre und es hörte!" Knebel und Herder wollen mir die berühmtesten Bücher und Blätter zum Lesen (z. B. den Moniteur) mit merkantilischer Gelegenheit schicken. Herder liebt die Satyre unendlich und hat sie, zumal die Ironie, mehr im Munde als den Ernst. Er fragte mich bei den meisten Stellen meiner Bücher um die Veranlassung dazu; er gab mir ein erdrückendes Lob; das Sprechen von Deinem Paul mag etwa, obwohl in Intervallen, fünf Stunden den ganzen Abend gedauert haben. Ich bekäme Sünden-Bezahlung, sagten Alle, da der Meister und die Horen zu fünf Ld'or der Bogen abgehen. Ich würde jetzt in Teutschland am meisten gelesen; in Leipzig hätten alle Buchhändler Kommissionen auf mich. — Wieland hat mich dreimal gelesen; sie bedauerten alle, daß er aus dem Zirkel fehle. Herder erzählte, daß Gleim den ganzen Tag und die ganze Nacht fortgelesen. Er will mich heute Briefe von Hamann lesen lassen. — Er spricht von Kant's System im höchsten Grade mißbilligend.

Von seinen eignen Werken sprach Herder mit einer solchen Geringschätzung, die Einem das Herz durchschnitt, daß man kaum das Herz hat, sie zu loben; er will nicht einmal die „Ideen" fortsetzen. „Das Beste ist, was ich ausstreiche," sagt er, weil er nemlich nicht frei schreiben darf. — Abends aßen wir alle bei der K. Sie haben Alle die liberalste Denkart. Male Dir den unter Wein, Ernst, Spott, Witz und Laune verschwelgten Abend und die Vormitternacht; — ich machte so viele Satyren, wie bei H.; kurz, ich war so lebhaft, wie bei Euch. Heute isset die ganze XXger Union bei Herder. Die Franzosen schicken einen Theil der italienischen Armee an den Rhein und bedecken so mit vier freundschaftlichen Flügeln von Armeen die österreichische Straußen-Brut. — Beim Himmel! jetzt hab' ich Muth — ich getraue mir mit dem vierundvierzigsten Herrn zu sprechen, und noch mehr mit dem Bürgermeister O. K. und der Sippschaft. — Ich habe Dir noch nicht ein Drittheil erzählt. — Aber ein bitterster Tropfen schwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher — was Jean Paul

gewann, das verliert die Menschheit in seinen Augen: ach! meine Ideale von größeren Menschen! — Ich will Dir's schon erklären. — Aber alle meine Bekanntschaften thun beinahe nichts, als den Werth meines geliebten Bruders vergrößern, und bleib' ich ewig der Deine!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Donnerstag, den 23. Juni 1796.

Gestern Abends, gerade als ich in's Bett gehen wollte, erhielt ich Deinen Brief, Deine Hand war mir unkenntlich, besonders im „Herrn," den Du mir attribuirt hast. Das Siegel gehörte Dir nicht, wie Dir das Couvert nicht zu gehören schien. In der Eile merkte ich nicht auf den Vornamen, dachte nicht an die resource d'obscure, sondern an die gerade angekommene Post von Baireuth, die ihn mitgebracht zu haben schien, und glaubte in den wenigen Au-

genblicken oder in den einigen, indem ich den Brief unerbrochen ansah, er wäre von Baireuth und es wäre etwas an Dich darinnen. Ich fühlte eine Röthe in meinem Gesichte aufsteigen, die mir die Furcht herauspreßte, weil ich mir vorstellte, daß mir ein Auftrag an Dich darin gegeben sei, und daß ich an eine unbekannte Person schreiben müsse, weil mir alle Zweifel auf einmal fühlbar wurden, die mich überfallen, wenn ich an Jemand zum erstenmale schreiben muß, bei der ich einige Erwartungen vermuthen kann. Endlich sagte mir der Vorname auf dem Siegel, daß der Brief von Weimar sei, und ich erkannte nun auch Deine Proteus-Hand, mein lieber peregrinirender Peregrin.

Ich riß ihn nun auf, und nicht, wie ich ihn sonst aufmache, sondern, wie Du ihn aufschlitzest, und las in der Abenddämmerung mit der nemlichen schwelgenden Fülle und mit dem nemlichen überströmenden Vergnügen, mit dem er geschrieben ist, und fühlte nicht eher, daß er mir Augenschmerzen machte, als bis ich ihn durchlesen hatte.

Wo in aller Welt mag er seit dem 13. Juni

herumgelaufen sein, um erst vor meinem Schlafengehen am 22. anzukommen, und wo in aller Welt mag meine ruhige Ueberlegung und mein freudiges, sparendes, zögerndes Firleins-Warten und Harren gewesen sein — das allezeit mein um eine Stunde zu früh abrollender Wecker ist, wenn ich etwas auf den andern Morgen liegen lasse — daß ich den Brief vor Schlafengehen las, und mir eine schlaflose Nacht machte? Aber ich danke es Dir, daß es eine so vergnügte war. Ich jagte Dich vor mir hin, und mich hinterdrein, durch alle die neuen Menschen und neuen Scenen durch, und ließ sie tausendmal vor mir vorüberziehen und hüpfte freudig und fröhlich hinterdrein. Ich wollte, ich könnte Dir zur Vergeltung, daß Du Dich am andern Morgen nach Deiner Ankunft sogleich hingesetzet und an mich geschrieben hast, auch etwas von mir schreiben, das so voll, so neu, so befriedigend und ach! ohne eine der Deinigen ähnliche Schluß-Anmerkung wäre! Aber es ist mir nichts begegnet, als was ich in jener freudigen, schlaflosen Nacht erlebt habe, nemlich, was meinem wandernden Jean Paul widerfahren ist, und zwar in

Weimar. Er kam am Freitag Abends an und schrieb am Sonnabend, den 11. Juni an die K.

Ich will nur sitzen bleiben und fortfahren, wie Knebel zur K. kam; ich will ihn schildern. Zu Mittags sollt Ihr in den Garten gehen; unterwegs soll Herder nicht kommen, sondern erscheinen; an das offne Herz, an das sich immer ein neuer und freudiger und geachteter Mensch nach dem andern andrängt, hinansinken, seine Lippen sollen Deine berühren, seine Brust soll sich an Deine drücken, seine Thränen sollen in Deine sinken; es soll der selige Abend folgen, der Druck seiner Hand soll wieder fühlbar sein, und es soll Dir zuletzt vorkommen, als wenn Alles, was mir begegnet ist, Dir widerfahren wäre.

Aber lieber, guter, alter Richter, erwähne meiner nicht so oft und nie in einer solchen Begeisterung. Glaube mir, ich möchte alle die Menschen kennen lernen, die sich um Dich her versammeln; ich möchte sie ein wenig für mich einnehmen; aber wie ist es möglich, wenn Du Erwartungen rege machst, die ich nie befriedigen kann, und die, wenn sie fehlschlagen, mich zu sehr demüthigen müssen! Ich scheue mich schon

lange und fürchte mich davor, daß Oertel nach *** kommen wird, und ich wünschte deswegen, daß er Dich in Weimar aufsuchen möchte.

In meiner freudigen Laterna-Magika-Nacht dachte ich auch daran, daß ich so unverdienter Weise allen den Menschen bekannt werde, und es war mir lieb, daß ich Herdern näher war. Ich setzte mir alle Pfauenfedern an, die ich zusammenbringen konnte, und ich nahm bessere, als sie auf dem Kretenhof hinter den Spiegeln stecken (und in den Spiegeln zu sehen sind); aber dann dachte ich mich in die Nähe des Mannes, der meinen Namen von Dir hat nennen hören, und meine Mauserzeit trat so plötzlich ein und ließ mir nichts, als die blutenden Kiele; daß Du Dich würdest meiner erbarmt haben, wenn Du es gesehen hättest. Ich schämte mich so vor mir selbst, daß, ohngeachtet es finster war, ich doch in meinem Bette die Augen fester zudrückte. Ich kann Dir keinen ordentlichen Brief schreiben, da ich es nur in der größten Eile thue, und in der Angst, mit der ich mich mit meinen zwei ausgebreiteten Armen hinstelle, um alle Deine Briefe, die Du seit dem 12. Juni

an mich wirst abgeschickt haben, aufzufangen, und mit der Angst, daß mir einer entwischen werde. Stelle Dir nur vor die vielen Briefe, die hinter einander herkommen; ich sehe sie ordentlich aus den Post-Paketen herschweben; wenn es aber mit allen so geht, wie mit dem ersten, so muß ich zu lange warten. Er muß entweder in Weimar nicht gleich auf die Post gekommen, oder dort liegen geblieben, oder falsch expedirt worden sein. Stelle also Angesichts dieses alle falsche Inkonvenienzen ab, damit ein ordentliches Post- oder Boten-Wesen — ein's ohne Eintrag des andern — zwischen Weimar und *** hergestellt werde, und schreibe ja täglich und schicke auch viel ab.

Mir ist, außer einer sehr großen Alltäglichkeit, nichts passiret, was ich Dir schreiben könnte; doch war mittendrinnen am vorigen Sonntag ein sehr schöner, unvermutheter, bis um 12 Uhr ausgedehnter Abend in Hofeck.

Ehe ich zu schreiben anfing, wußte ich Anekdota, die beigebracht werden konnten, und jetzt weiß ich nichts, als daß Seifert sich freuet, daß Du in Meusels gelehrtem Teutschland mit

hausirest, und daß heute im sächsischen Postbuch ein Paket mit 50 Thalern an Dich stand, und daß Wernlein nicht nach *** zu schmalen Bastard-Alimentgeldern will, und daß die Nachricht auf den Billards- und Wirthshäusern herumgehet, daß Du in Weimar angestellt seiest, wenigstens dort bleibest; daß die Erholungen angekommen sind, daß ich sie in Beschlag genommen und sie habe binden lassen; daß eine Bande der mittelmäßigsten, elendesten Wichte ihr Wesen darin treibt, daß Du Dich schämen wirst, unter sie gerathen zu sein; daß in dem ersten Bändchen Alles so geistlos und der einzige Zug von Genie in einem Gedichtchen der Karschin ist, das übrigens nicht unter ihre besten gehört.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 17. Juni 1796 *).

Lieber Bruder!

Du hast hoffentlich einen Brief aus Jena und einen vom Sonnabend. Das späte Datum des dritten sage Dir mein freudetrunkenes Leben an; mich schnellet gleichsam Ein Blüten-Gipfel in den Andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menschen-Kenntniß ist, wie ein Pilz, mannshoch in die Höhe geschossen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben, aber nur Dir allein. Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodez-Erzählung von meiner Universal-Historie zu schenken. Ich brauche fast so viele Tage, als sonst Seiten, um Dir nicht diesen Weg, sondern diese Flur

*) Die drei hier folgenden Briefe wurden erst am 23. Juni mit einander abgeschickt.

meines Lebens zu malen. Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz; nicht blos über alle Erwartung, auch über alle Beschreibung, und nichts fehlet mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du! Heute ess' ich bei Göthe. — Gestern früh war ich mit der K. zur Herzogin Mutter nach Tieffurth geladen, und ich werde nächstens bei ihr essen. Die Herzogin ist Wielands, und ihr sanftes Tieffurth — ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen — Beider würdig. Was ich mit ihr gesprochen habe, davon mündlich!

Bei Herder hab' ich zwei Abende gegessen und verlebt, und war fast alle Tage an seiner Seite. Die K. steht fast mit allen großen Teutschen im Briefwechsel und mit allen Weimarern in Verbindung, und ich könnte Alles bei ihr sehen, wenn ich wollte, daß sie es invitirte. Aber wir Beide bleiben jeden Abend ganz allein beisammen. Sie ist ein Weib, wie Keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin.

Den 18. Juni Sonnabends.

— Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß Jeder, daß sie wie die Erde sind, die von weitem im Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht und die, wenn man die Ferse auf ihr hat, aus boue de Paris besteht, und einiges Grün, ohne Juwelen-Nimbus. Ein Urtheil, das ein Herder, ein Wieland, Göthe fällt, wird so bestritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet, daß die drei Thurmspitzen unserer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich jetzt vor keinem großen Mann mehr ängstlich bücken, blos vor dem Tugendhaftesten.

Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die K. und Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die K. sagte, er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichstädtisch Stolzes — blos Kunst-Sachen wärmen noch seine Herz-Nerven an, daher ich Kne-

bel bat, mich vorher durch einen Mineral-Brunnen zu petrifiziren und zu inkrustiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. — Die K. räth mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an. Ich ging ohne Wärme, blos aus Neugierde. Sein Haus frappirt, es ist das einzige Weimars, im italienischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Akzent. Sagt Knebel: „Die Franzosen ziehen in Rom ein" — „Hm!" sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich schürete ihn nicht blos der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst — Publikum ꝛc. sofort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharf-bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns *) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor,

*) Sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regen-Gelispel; es giebt nichts Aehnliches.

wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abschiede that er es wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben! — Die K. sagt: er giebt nie ein Zeichen der Liebe. Hunderttausend Sachen hab' ich Dir von ihm zu sagen.

Ich kann hier, wenn ich will, an allen Tafeln essen. Ich kam noch zu keinem Menschen, ohne geladen zu sein. Als ich am Thore ankam, wurde es der Herzogin Mutter gemeldet, und am andern Tage wußt' es Jeder. — Die Charaktere: „Joachime, Matthieu (der besonders) und Agnola" werden hier für wahre gehalten, und gefielen gerade am meisten. Im Klubb stritt man, ob Flachsenfingen ein Abriß von Wien oder Mannheim wäre, wegen des Lokalen — Wieland war des höhni-

schen Dafürhaltens, Flachsenfingen liege in — Teutschland sehr zerstreuet.

Ich schicke Dir diese Zeichnungen des Heiligenscheins, den sie hier um meinen kahlen Scheitel führen, darum ohne alle Schaam nach ***, damit Du es unseren Freunden erzählst. (Denn ich werde Alles zusammen nur Dir erzählen, der Du mich nie verkannt und blos zu sehr geachtet hast, aber auch aus Ueberdruß der langen Geschichte keinem weiter in ***, wo mir so oft Unrecht widerfuhr, daß ich, wenn Du nicht da wärest, geradezu hier sitzen bliebe.) Ich schreibe eilig und ohne Ordnung, vergieb es, Bruder! Weibliche Bekanntschaften hab' ich wenige gemacht, wenn ich die Kanzlerin in Rohrbach — ein Landgut, auf das ich mit der K. fuhr, ausnehme.

Sonntags, den 19. Juni.

Ich wollt', ich äße nicht beim O. K. R. B., dessen Schreibfinger und Briefe durch das ganze gelehrte Teutschland langen, und der alle französischen und englischen Journale bei sich liegen hat, um die Auszüge für die Lit. Zeitung daraus

zu machen. Auch fertigt er die Uebersicht über die Aernte der Literatur. Wenn man diesen gelehrten Mann — denn gelehrt ist er — bis zum Uebermaße an der Hand hat; so kann man den halben Spielteller voll Bibliotheken erbeuten. Ich könnte z. B. durch ihn, wie durch die K., ganze Kästen Bücher aus der Göttinger Bibliothek bekommen. Er schließet einen Brief von mir an Wieland bei, der ein Kompliment an mich gestern durch seinen Sekretair abgeben ließ. — B. sucht jeden Fremden auf. Meine gute K. hat für alle meine Bedürfnisse bei Oertel gesorgt. Ach, Du weißt ja kein Wort, daß ich bei diesem logire, prächtiger, als noch in meinem Leben. Am Dienstag zog ich in sein von Bäumen bewachtes und dem göttlichen Parke nahes Haus (er lebt nicht bei seiner Mutter und Schwester).

Zwei Zimmer, besser meublirt als eines im Mode-Journal, füllet mein Ich an, und seines stößet an sie. Sogar fertige Brief-Couverts aus dem Industrie-Komptoir — 100 zu 10 Gr. — wovon hier eines zur Probe umgeschlossen ist, liegen vor mir. In jedem Zimmer ein Licht —

einen kehrenden, wichsenden, klopfenden Bedienten, an der Stelle eines frère servant; alles bis auf die kleinste Aufmerksamkeit ist erschöpft, und ich und er leben wie Brüder, er lacht sich über mich, und ich mich über ihn todt. — Gestern Mittags aß ich bei seiner Mutter und Schwester, die den zwei Ohren zwei Himmel giebt, den des Spiels und des Gesangs; vorgestern war ich Nachmittags zum erstenmal bei ihnen, im bunten Dunstkreise fast lauter schöner Mädchen. — Sogar in Paris soll nicht so viel Freiheit von gêne sein, als hier: Du führst Niemand, Du küssest keine Hand (Du müßtest denn dabei nicht aufhören wollen), Du machst blos eine stumme Verbeugung, Du sagst vor und nach dem Essen nichts. Das ist der Ton der hiesigen Welt — der des Bürgers soll, wie meine Halsbinde, gesteift und gestärkt sein. Apropos, Matzdorf hat mich den 4. Juni zu Gevatter gebeten, ich führe an jeder Hand eine Paulline.

Worüber man hier klagt, ist geschminkter Egoismus und ungeschminkter Unglaube — dazu thut ihnen eine Seele, die beides nicht hat, so wohl, wie ein warmer Tag.

Binde Fantaisie und Eremitage in Einen Park zusammen: Du hast keine Vorstellung von dem einfachen majestätischen, hiesigen. Er ist ein Händelsches Alexander-Fest und Tieffurth ein Adagio.

Oertel in Leipzig kömmt nach ***, besonders um einen Freund mehr zu gewinnen — Dich! Seine Bücher und seine Schicksale sind die Insignien und Merit-Orden der edelsten, festesten Seele. Aus unserm Begegnen in Schleiz wird wohl nichts, weil ich Dir unmöglich wegen der verdammten langen Post auf so lange Zeit vorausschreiben kann — weil ich jetzt zwei Tage nach Jena reise und zurückkehre, und nachher wieder mit dem Ueberrock durchreise, ohne zu wissen, wie lang' ich mich da verweile. Der T. sitzt in mir — ich kann gar nicht weg — ich zähle keine Tage mehr, ich lebe auf dem fixen unbeweglichen Pole der beweglichen Kugel — es wird mir bange, wenn ich an's Beschließen denke. Ach, ich bin so glücklich, daß nur Du verdienen konntest, es so zu sein. — Meine Grüße an Alle. Es ist nicht schön, daß Du mir nicht geschrieben hast. Künftig werd'

ich mich nur auf einen epistolarischen Tausch-Handel einlassen. Ich denke, daß ich, wenn der lange Tag und der Frühling vorüber ist, auch meine schönsten beschließen werde. Ach, ich kann mich schon jetzt nach meiner jetzigen Gegenwart innigst sehnen.

Dein Bruder

Richter.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 23. Juni 1796.

Gerade eine Stunde, ehe ich an Göthe's Aug' und Tisch gelange, schreib' ich Dir wieder. Ich möchte Dir immerfort schreiben, ich hatte hier keine Freude, in der mir nicht Dein Bild vorstand — weiter aber auch Keines. — Ich schreibe dieses Blatt, um ein zweites zu widerrufen und Dich bis nach Schleiz zu zaubern, wenn Du magst und kannst. Erst am Ende dieses Briefs, das ich nach einigen Tagen, viel-

leicht in Jena, mache, werd' ich Dir das Wann schreiben. — Ach! ich sehne mich, Dir Alles zu sagen, und dann zu schweigen: Renata und A. bekommen die Hälfte.

Ich will meinen künftigen Athem durch folgendes Gastwirth-Protokoll ersparen; Sonnabend Mittags aß ich im Gasthof — Abends bei der K., zwischen Herder, Einsiedel, Knebel; Sonntag Mittags solo bei der K., Abends auch. — Dienstags bat mich Knebel, ich war aber schon bei Oertel, Abends bei der ewig theuren K. — Mittwochs aß ich bei der Geheime-Räthin v. Koppenfels in Rohrbach, Abends bei Oertel. Donnerstags in Tieffurth bei der Herzogin. Freitags bei Göthe, Abends bei Oertel — Sonnabends bei dessen Mutter und Schwester. Sonntags bei Böttiger, Abends bei Herder. — Montags bei Oertel, Knebel. — Dienstags bei Oertel, Abends bei der Frau und Fräulein v. Seebach — Abends aß ich bei Herder. (Ach, ein schöner Abend, der nicht wieder kömmt, und wo ich in die Augen des hier erkaltenden Herders Thränen trieb.)

— Mittwochs bei dem G. R. v. Koppenfels. Donnerstags bei Göthe.

Die Lust wirret die Tage in einen Flock, in dem alle Fäden sind, ausgenommen den der Ariadne.

Alles, was schönere und mehre Saiten und Nachklänge in Deiner und meiner Seele findet, sag' ich Dir mündlich, weil gerade das schlechteste sich am kürzesten sagen lässet, also mündlich das Andere.

Ich will des T. sein, wenn Du nicht hättest schreiben sollen! In meiner nächsten Abreise werd' ich keine Briefe schreiben, sondern nur beantworten: sollt' ich Dir schon geschrieben haben, daß Du nicht Recht gethan?

Dieses ist doch, von Jena (inclusive) an gerechnet, der vierte Brief an Dich. Blos bei meinem Dutzbruder Oertel konnt' ich so froh, frei und unbefangen leben, als ich lebe. —

Richter.

Jean Paul an Otto.

Jena, den 26. Juni 1796.

Den ersten Brief und den letzten schreib' ich Dir aus demselben Hotel. Seit vorgestern bin ich hier und gehe morgen nach Weimar zurück. Künftigen Sonntag komm' ich in Schleitz (im Engel) an, etwa um 1, 2, 3 Uhr, und da hoff' ich Dich, wenn Du willst und kannst, endlich wieder zu umfassen. — Ich trat gestern vor den felsigten Schiller, an den, wie an einer Klippe, alle Fremde zurückspringen; er erwartete mich aber, nach einem Brief von Göthe. Seine Gestalt ist verworren, hart-kräftig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortrefflich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig und setzte mich durch seinen Antrag auf der Stelle zu einem Kollaborator der Horen um, und wollte mir eine Naturalisation-Akte in Jena einbereden.

Die K., Oertel, eine Frau von Thüngen und mehre fuhren gestern mit nach Traus-

nitz; um diesen Lustort und um ganz Jena lagert sich die Natur mit einer doppelten Welt aus Reizen, mit einem weiten Garten und mit hineingezognen weiß-kahlen langen Bergen, die wie Gräber von Riesen dastehen.

A. gab mir durch ihr Schreiben die Freude, die mir Dein Schweigen versagte. Dank' ihr recht sehr dafür.

Schreib' ein Blättchen an meine Mutter, das ihr mein Wohlsein — nicht sowohl als mein Seligsein — und meine Ankunft sagt.

Lebe wohl, mein Lieber! wenn ich nur die Hälfte meiner hiesigen Geschichte so lange behielte, bis ich sie in Dein Gedächtniß übergeschüttet hätte! Diese dreiwöchentliche Stelle in meiner Lebenslaufbahn ist eine Bergstraße, die eine neue Welt in mir anfängt. — Voigt hier ließ mir drei Ld'or für den Bogen bieten. — Noch einmal leb' wohl, mein lieber, herzlicher Dutzbruder! — Oertel packt dieses Jenaische Blatt zum Weimarischen und überschreibt es; denn er geht heute, ich morgen.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Mittwochs Abends den 29. Juni 1796.

Mein Bruder!

In meinem vorigen Briefe — wenn Du ihn anders bekommen hast, denn er ist in den Erbprinzen addressirt, wo der Erbprinz so wenig mehr residirt, als sein weißer, mit Boue-Hermelin besetzter Talar zu haben ist — in meinem vorigen am Sonnabende (den 25.) geschriebenen Brief berichtete ich Dir, daß wir am andern Morgen nach Hirschberg ziehen würden. Es geschah; und am Sonntage, wo wir drunten waren, war mir immer, als ob mir etwas sehr Angenehmes passiren müßte, etwas Angenehmeres, als selbst der Sonntag.

Ich hoffte bei meiner Zurückkunft nach *** einen recht dicken Brief von Dir zu finden; aber als ich am Montag früh wieder in die Erker-Stube trat, fand ich auf meinem Pulte nichts, als eine Täuschung. Es lag weniger, als nichts,

nemlich ein Päckchen von Gera, und statt eines Briefes von Dir ein Buchhändler-Brief, und statt eines Buches ein Päckchen, ein Katalog da. Aus Aergerniß ließ ich anfangs alles unaufgemacht liegen. Ich ging hierauf zum Albrecht, und siehe, da lagen auf dem andern Pulte Litteratur-Zeitungen, andere Zeitungen, und oben drauf Dein Brief vom 17ten. Ich muß genau sein, damit bei dem elenden Postenlauf mir keiner entgeht. —

Nun eilte ich wieder hinunter; ich machte ihn auf, ich blickte oben ein wenig hinein; aber ich las ihn nicht. Ich ward zur Freude. Ich ließ das Vergnügen recht durch mich gehen und in mir langsam und bebend herumziehen. Ich sperrte ihn in's Pult. — Sieh nur die „Ich," die alle schon dastehen und die noch kommen! — Ich war vom Gehen sehr erhitzt; ich kleidete mich um, als ich Deinen Brief wieder aus meinem Pulte nahm, war ich so erfrischt und so rein, daß ich hätte einen Juden-Eid auf Deinen Brief ablegen können, und daß ich mit meiner Hand Deiner heiligen Schrift, Deiner von Weimar nach *** her verlängerten Hand so nahe

war, als ich immer Deinem Herzen bin. Nun las ich Deinen Brief mit einer so zitternden, fieberhaften, überströmenden Freude, daß ich keinen Vergleich weiß, und daß ich mich hätte hinsetzen sollen, um Dir wieder zu schreiben; daß ich es thun wollte, aber nicht konnte und durfte, weil ich unter Deinem Brief von oben herunter einen Pack Akten hatte tragen müssen, um eine Defension fertig zu machen, die ich am Sonnabend liegen ließ, um Dir zu schreiben und mich dann zu einer schlaflosen Nacht in's Bette zu legen. Ach! wie war mir wohl bei diesem Zwange, als ich die Akten aufschlug und las: „Vor diesen höchstlöblichen Gerichtsstande 2c.!" und doch interessirte mich die Sache, da sie auf der einen Seite die Kammer, die 100 fl. Strafe diktirt hatte, und auf der andern einen Mann betraf, der erst vor Kurzem Prämien erhalten, und den Weitershausen für den besten Beamten erklärt hatte; und da die erste den Letztern einer nichtigen und erdichteten Ausflucht beschuldigt, weil er sich nicht eines erdichteten Vorwands (wie sie im Urtheil verlangte) bedient hatte, um jener Beschuldigung zu entgehen. —

Wenn Du so nicht meine Universal- und Spezial-Geschichte chronologisch, synchronistisch und pragmatisch erhältst, so weiß ich Dir und mir nicht zu rathen, und wenn ich Dich so nicht wieder nach *** banne und Deine jetzige Bezauberung löse, so weiß ich nicht, was ich anfangen soll; es müßte denn sein, daß ich Dich bei der Hand anfaßte, mit hinunter nach Hirschberg nähme und den untergegangenen Sonntag noch einmal kommen und aufgehen ließe.

Wenn uns gleich die menschlichen Schönheiten — in jedem Sinne — so sehr fehlen, als dem Orla-Grunde die körperlichen; wenn wir gleich kein Tieffurth und kein Belvedere haben, so gab uns doch Gott den schönsten Tag, den es heuer gab, ein genügsames Gemüth, einen hübschen Flaschen-Keller (der gehört zur Begnügsamkeit, und in dem schwimmt sie), ein Hirschberg, neben Hirschberg die Felsen und das Birkenholz (das — es geht auch den Namen an, wenn man zufrieden ist — der Haag heißet), und nun in der Gegenwart die zitternde und nimmer emporquellende Hoffnung auf den Montag und ein bedecktes Pult.

Jede Stelle in dem Hirschberger Park gewährt einen anderen und neuen Reiz und ein anderes und neues Leben; ich möchte sagen, jeder Baum ist eine andere Landschaft, und redet eine andere Sprache zu uns herunter; ich möchte von jedem kleinen Plätzchen spannweise zum andern fortrücken, und mich dann hinlegen und jede immer neu heran- und zurücktretende Umgebung, jedes immer neue Senken und Hängen, und Fallen und Steigen der Bäume anblicken. Ueberall ist ein anderer Schattenwurf, und die Bäume schwanken und beben jetzt sanft und rührend, und steigen und stehen jetzt fest, stark und erhaben, indem bald eine gelinde Luft durch sie durchgeht, bald ein stärker wehender und heftig stoßender Wind sie hinzieht und hinnimmt, und den Schatten auf unsere grünenden Ruhe-Plätze und auf den Angesichtern der beruhigten und vergnügten Menschen hin und her schwanken läßt, die unter den Bäumen lagen, und unter denen ich war, obwohl nur zu Zeiten; denn es ließ mich nicht ruhen, und ich zog bald da, bald dort hin; ich stand, ich lag, ich ging; ich ließ mir gen Himmel blickend, schwindelnd werden, ich

wußte nicht, was ich anstellen sollte; es war mir zu wohl; es führte mich den Berg hinunter in die Ebene, wo durch die geordneten Felder — die an die Wiesen und Felder zwischen den Steinberger Felsen erinnern — die Saale hinströmt, und in der Sonne das Wehr im Ohr und im Gesicht brausend zerstäubt. Da stand der schwarze, mit Bäumen bedeckte Berg, auf den das weiße Schloß steigt, oder blinkend sich thürmt: ich weiß nicht, wie ich es nennen, wie ich die weiße Masse emporspringen, emporquellen und dastehen lassen soll auf dem Berge, der unten mit dem schroffen, kahlen Felsen in dem Fluß einwurzelt, indeß dieser an ihn anspielt, an ihn anstößt, und er dabei still und starr sich hinstellt. Die zwei Berge, die sich mit ihren spielenden Bäumen, mit ihren blühenden Rosen-Gebüschen neben ihm herziehen und im erleuchteten und glänzenden Schimmer, mit ihrer ewigen Bewegung, mit ihrem Auf- und Niederschwellen, mit ihrem pochenden Lebens-Athem, alle Farben durchlaufen, und bald weiß dämmern, bald grün schillern, bald glänzend zittern, ziehen sich rund um die Wiesen, die den hellblauen, gebogenen Fluß umgeben und

einzelne Bäume an sein Ufer hinführen, und den Blick mit sich hinnehmen zu den Felsen des Schlosses, der mit seiner dichten, ewigen Baumhülle dasteht, fest und unbeweglich ruht in der tiefen Finsterniß seines eigenen Schattens. Ach! wenn ich diese redende und donnernde, diese ernste und feierliche, diese stille und tobende Finsterniß Dir hinstellen könnte, die mich erhebt, die mich so majestätisch hier anfesselt und mich so hinzieht, mich aus mir nimmt und mich mir doch wiedergiebt! Wenn der Athem Gottes in diesen um mich wehenden Bäumen, in diesem Geflüster, in diesem Zittern, in diesem Gegirre, in diesem Locken, Rufen und Singen der Vögel dahin geht, so ruht er dort ewig; wenn ich hier weinen könnte, so stehen dort meine Thränen stille, und ich starre den Berg unbeweglich an. Das gab der Tag.

Siehe! hier sind wir gelagert. Die Sonne steigt hinunter, die Spitzen der Bäume glänzen und drehen sich nur noch in ihrem Schimmer, das weiße Schloß steht nur noch starrend und schreiend in ihrem Schein. Der Abend zieht sich herauf; er zieht nur noch einen Rosenschleier

unter dem blauen Himmel hin und geht dann mit seiner lichten Dunkelheit an uns heran; er nimmt uns in seine Arme. Siehe! da liege ich! Ich möchte vergehen, aber ich schwinge mich auf und falle an Deine Brust. Lass' Alles vergehen! wir sind unvergänglich! Waren wir in der Entfernung nicht einander nahe? Wo warst Du in diesem Augenblick? — Die Nacht verdrängt den Abend; an den Wipfeln der Bäume hängen die Sterne, und wie ich mich wende, vergehen sie und kommen sie wieder.

Vergnügte Menschen ziehen den Hügel herunter von Venzka her, alle paarweise, singend, lärmend, springend und freudig; die Lust jagt sie den Berg herunter, und unter Liedern ziehen sie den Berg wieder hinauf, über uns vorbei. Jetzt wird es stiller. Ueber den Berg herüber tönt eine Musik. Ein Luftstoß, der durch die Bäume brauset, führt sie her, ein anderer nimmt sie wieder; aber es bleibt das fortziehende, schwebende Baß-Getön, und wir ruhen und liegen in ihm und in der Nacht, in die einzelne Johannis-Würmchen mit Neustädter Erinnerungen hineinfliegen, abgerissene Töne der Waldhörner bald

einzeln hineinschreien, bald ziehend sich anhängen, bald steigend und kreisend um uns herumirren und die lebenden Menschen anfassen und festhalten, und in sich hineindrücken und einwiegen, bis sie wieder geweckt werden durch das Stampfen und Klappern der Tänzer, das von Benzka herschallet und den Jubel der Menschen herträgt und eilig fortführt. So war der Abend. Nach 11 Uhr gingen wir nach Hirschberg zurück; die Nacht dauerte kaum zwei Stunden und der schönste Morgen führte mich an mein Pult und zu Deinem Briefe zurück, und die Freude ging wieder an, ehe sie geendiget hatte.

Es ist mir, als wenn ich, indem ich Dir Alles herschreibe, die Erinnerung auf ewig in meinem Gedächtnisse feßle; wie ein lange genährter Gedanke neues Leben empfängt, wenn er von den Lippen ausgesprochen worden ist, und einen neuen Lebens-Athem durch die menschliche Rede und Stimme hingenommen hat.

Wenn ich Dir's nur genug sagen könnte, wie mich's freuet, daß Dir's so wohl ist und Du so glücklich bist. Ich kann es unmöglich anders, oder konnte es unmöglich anders machen, als

daß ich aus Deinem Briefe, was ich durfte, verkündigt habe, zumal da ich um mich her nichts fand, als eine mit der meinigen wetteifernde Freude.

Deine K. steht durch die Zettel, die Du mir von ihr geschickt hast, ganz vor mir da, und doch könnte ich mir sie, ihrer Person nach, nicht vorstellen. Sie kommt mir jetzt ganz anders, als nach ihrem ersten oder zweiten Briefe vor; eigener, kräftiger, stärker, fester, als ein sinnliches und geistiges, harmonisches Ganze, als etwas großes Weibliches, und ich möchte zittern und mich fürchten, wenn diese überschwengliche Kraft sich ausschließend auf die eine oder die andere, auf die irdische oder himmlische Seite, auf die sinnliche oder geistige, auch nur auf Augenblicke hinlenkt. Es ist eine entschiedene Neigung in ihr, ihre Stärke, wo sie sie auch hinwendet, durch Grundsätze geltend und rechtmäßig zu machen. Sie ist, wie Du sagst, woldemarisch, aber Gnade Gott ihrem Manne, wenn er kein Woldemar ist, nicht um seines Glücks, sondern um Fortdauer ihrer Achtung willen.

Von Göthe habe ich mir eine ganz andere Vorstellung gemacht, ob er gleich anders und

glücklicher ist, als er schreibt, besonders so lange er einen Meister schreibt. Die Anmerkungen, die ich mir über den Letztern gemacht habe, und darüber, daß er über den eigentlichen Grenz-Punkt der Darstellung bei seinem Meister (kalt und untheilnehmend) hinausgetreten ist, erlangen durch das, was Du von ihm geschrieben hast, eine solche Klarheit für mich und eine solche Bekräftigung, daß ich ihn jetzt in seinem Meister überall zu sehen glaube.

Du mußt Dich einer größern Deutlichkeit befleißigen in Deinen Relationen; Du mußt wenig oder nichts auf mündliche Erläuterung verschieben; Du mußt ausführlich und immer ausführlich sein. So weiß ich nicht, ob Oertel von Leipzig auch in Weimar ist, vermuthe es aber. So ist es mit Mehrerem, was mir jetzt nicht einfällt.

Meinen vorigen Brief habe ich, wie gesagt, in den Kronprinzen addressirt. Wenn Du ihn nicht erhalten hast, so laß darnach fragen.

Ich muß schon wieder eilen, weil es gleich 8 Uhr ist und der Brief auf die Post muß. — Mein Aufsatz ist von Erlangen wieder gekom-

men mit einem Lob, das ich an Dich hiermit indressire mit einem schönen Siegel. Es ist eine Taube mit einem Brief im Schnabel; aber drüber steht Fidelle und unten $\frac{\alpha}{\omega}$. Das Blatt ist wieder voll, und es ist 55 Minuten auf 8 Uhr. Lebe wohl. Komme oder schreibe mir wenigstens.

Dein Bruder

O.

Otto an Jean Paul.

Den 23. November 1796 *).

Vergieb mir meine Schuld. Hier ist das Langianum und das Leibgeber-Siebenkäsische Prozeß-Wesen. Man kann, um einen so schwierigen Beweis zu führen, nicht genug Zeit haben und nicht genug Fristen suchen. Um die Schwierigkeit zu mindern, wirst Du wohl beiden wenigstens eine Unähnlichkeit geben müssen, wozu vorgeschlagen werden könnte, die Stimme, nemlich für Siebenkäs eine Diskant- und für

*) Dieser zu einer späteren Zeit geschriebene Brief wird noch wegen seiner Beziehung auf „Siebenkäs" dem ersten Theile beigefügt, unterdessen fand ein lebhafter Billetwechsel zwischen beiden Freunden statt.

Leibgeber (versteht sich vor dem Umtausch ihrer Namen) eine Baßstimme. Laß ihn in Leipzig studiren, mit Kaufleuten, die auf die Messe gehen, dahin reisen, welches also füglich drei sein können. Durch die Aussage derselben kann er den Beweis führen, daß der jetzige Siebenkäs der auf Universitäten gegangene Leibgeber ist. Laß den Namen-Umtausch nach Verfluß der Universitätzeit geschehen sein. In Leipzig soll er in ein anderes Haus gezogen sein, und hier muß wieder durch Zeugen-Aussagen bewiesen werden, daß der nemliche Leibgeber in das andere Logis gezogen ist, und dieß kann geschehen durch den Aufläder, der ihm seine Waaren dahin fuhr, und durch den Hausknecht, der ihm etwas trug, und die ihn beide im neuen Logis ankommen sahen und im alten den Abschied nehmen. Der neue und der alte Hauswirth, und etwa noch einige Hausgenossen, müssen den beständigen Aufenthalt des nemlichen Leibgebers in den zwei Logis bezeugen. Von Leipzig kann er nach Augsburg mit Meß-Kaufleuten gehen, und dieß sind ebenfalls Zeugen, wie die Leute daselbst, wo er wohnte und zu denen er kam. Er muß zur

Beweisführung nach Leipzig und Augsburg reisen, um sich an beiden Orten Zeugen-Rotul ausfertigen zu lassen. Um zwei ungünstige Sentenzen herauszubringen, können 1) die Zeugen, die mit nach Leipzig fuhren, in geringfügigen Neben-Umständen variiren, z. B. in der Zeit, nemlich nur in Stunden des nemlichen Tages, 4, 5, 6; wenn sie unterwegs an einem Orte angekommen sind, wenn und was sie gegessen und getrunken u. s. w. Alles geringfügige Umstände, woraus aber der partheiische Richter ein trügendes Gedächtniß und eine Inhabilität der Zeugen herleitet. Laß 2) in der ersten Instans den Zeugen-Rotul von einem Notar in Leipzig ausfertigen und nimm an, daß Leibgeber, der hernach Siebenkäs hieß (daß ich nur deutlich sein möchte!), ihn von einem Notar, der sein guter Freund, grade erst Notar geworden und noch nicht immatrikulirt war, aus der Ursache machen ließ, weil er nicht für Sachsen bestimmt war. Nun ist in Sachsen ein Gesetz, daß kein Zeugen-Rotul daselbst von einem unmatrikulirten Notar gilt. Dieß benützt sein Gegner, indem er ausführt, daß der Zeugen-Rotul nichtig sei,

indem er nach den Gesetzen des Landes beurtheilt werden und gültig sein müsse, wo er ausgefertiget worden. Daher die Sentenz, daß er den Beweis, wie recht, nicht geführt, sich also nicht legitimirt, mithin ꝛc. auch alle Kosten ꝛc. Nimm an, daß er in zweiter Instanz diesen Fehler verbessert, einen andern Notariats-Zeugen-Rotul beibringt; aber 3) indeß findet Gegner ein altes Gesetz auf, vermöge dessen in Siebenkäsens Vaterstadt (deren Namen mir jetzt nicht einfällt) kein Beweis mit einem Notariat-Zeugen-Rotul geführt werden kann (wie es bei uns wirklich ein solches Gesetz giebt), und diese Ungültigkeit, unterstützt zum Schein mit der angeführten Inhabilität der ersten Zeugen, kann den Verlust des Prozesses in zweiter Instanz nach sich ziehen. Nun appellirt er an die Reichsgerichte, verbessert die Zeugen-Rotul, indem er sie überall von dem Gerichte des Ortes beibringt, und nun kommt es auf Dich an, ob er in dieser Instanz gewinnen oder verlieren soll. Ist das Erste: so darf der Richter nur erkennen, daß die Verschiedenheit der Zeugen-Aussagen in geringfügigen Umständen vorhanden, und sie deswegen nicht unfähig und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ihre Aussage beweisend sei. Soll er verlieren, der arme Teufel, so darfst Du das opium der Gedächtniß-Untreue nicht nach Granen zutheilen, oder kannst in dritter Instanz von seinen Gegnern eine neu aufgefundene Inhabilität der Zeugen ausfindig machen lassen. Ich hoffe, daß der Prozeß so angelegt ist, daß ein paar Menschen-Leben und mehr als eine Erbschaft daran zu verthun ist.

Ich wollte Dir schreiben, daß das Wetterglas sehr gefallen ist; der Schnee überhebt mich aber dessen. Auf der vierten Seite des Intell. Bl. Nr. 131. ist von der Lübek. Handlung Dein Fixlein angekündigt. Schicke die Kleine gleich wieder zurück und vergieb der zu großen Eile.

Mündlich mehr. Otto.

Da ich fertig bin, sehe ich erst, daß die Kompensation der Kosten beim Gewinn der Sache in jeder Instanz (schon wegen des Namen-Tausches) unvermeidlich ist.

Beide Freunde könnten, wenn es zu machen, den Umtausch ihrer Namen vor Zeugen und Notar gemacht haben.

Ende des ersten Theiles.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

93

203.
224

D. Ki...

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto

Bd.: 1

Berlin 1829

Epist. 739 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403766-3